

SMITHSONIAN COPY

Digitized by the Harvard University. Download from The BHL <http://www.biodiversitylibrary.org/>; www.biologiezentrum.at

Q
44
C42
NH

Sitzungsberichte

der königl. böhmischen

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

in Prag.

Jahrgang 1866.

Jänner — Juni.

506.437
.C448

PRAG, 1866.

1845

NEW YORK

1845

1845

Sitzungsberichte

der königl. böhmischen

Gesellschaft der Wissenschaften

in Prag.

Jahrgang 1866.

Jänner — Juni.



PRAG.

Druck von Dr. Ed. Grégr. — Verlag d. k. b. Gesellsch. d. Wissenschaften.

1866.

Stammesgeschichte

53839

204

3

Jahresbericht für 1865,

in der ordentlichen Sitzung der königl. böhmischen Gesellschaft
der Wissenschaften am 3. Januar 1866 erstattet

vom Secretär

Dr. Wilhelm Rudolph Weitenweber.

Königliche Gesellschaft der Wissenschaften!

Es gehört zu den Obliegenheiten meines Amtes als Secretär der Gesellschaft, Ihnen, hochgeehrte Herren! jedesmal am Schlusse des Jahres, an welchem wir soeben wieder angelangt sind, eine übersichtliche Skizze des im eben verflossenen Jahre 1865 in der Gesellschaft Erlebten und von ihr Geleisteten zu liefern. Ich erlaube mir demnach, diess heute, wo die Sitzungen der Gesellschaft für das Jahr 1866 eröffnet werden, folgendes zu thun.

Der bisher üblichen Anordnung in meiner Berichterstattung zufolge beginne ich mit der Mittheilung der Veränderungen, welche im Schosse der k. Gesellschaft selbst, was nämlich ihren Personalstand betrifft, im Verlaufe des Jahres 1865 stattgefunden haben. — Hier sind vorerst die bedauerlichen Verluste zu erwähnen, welche dieselbe durch den Tod zweier hochgeschätzter Mitglieder erlitten hat; es starben nämlich 1. aus der Kategorie ihrer Ehrenmitglieder Se. Excell. Andreas Freiherr von Baumgartner (gest. in Hietzing bei Wien am 30. Juli) und 2. aus der Kategorie der auswärtigen Mitglieder Hr. Prof. Dr. Ferdinand Hessler (gest. in Wien am 12. October). — Wegen Uebersiedelung sind aus der Kategorie der ausserordentlichen, weil bisher in Prag wohnhaft, im Verlaufe des J. 1865 statutenmässig in die Kategorie der correspondirenden Mitglieder versetzt worden und zwar die Hrn. Johann Czermak (als ord. Prof. nach Jena), Carl

Jelinek (als Director der k. k. Centralanstalt für Meteorologie nach Wien), Joseph Löschner (als erster Leibarzt Sr. Majestät des Kaisers und Ministerialrath nach Wien), Heinrich v. Suchecki (als Prof. der slav. Philologie nach Krakau) und Constant. Rudolph Graf v. Wratislaw (als Vorstand der Kammer bei Sr. kais. Hoheit dem Erzherzog Stephan nach Schaumburg). — Dagegen sind binnen des J. 1865 durch Neuwahl in die Gesellschaft aufgenommen worden: 1. in die Kategorie der ausserordentlichen Mitglieder die Herren Dr. Carl August Neumann (gewählt am 4. Jan.), Dr. Alois Nowak (am 21. Juni), Dr. Franz Lad. Rieger (am 5. Juli) und Dr. Joseph Virgil Grohmann (am 8. November); ferner 2. in die Kategorie der correspondirenden Mitglieder die Herren: Joseph Smolik in Pardubic (gewählt am 21. Juni) und Marquis Anatole de Caligny in Versailles (am 5. Juli).

Die k. Gesellschaft besteht demnach mit Beginn des Jahres 1866 aus 20 ordentlichen, 11 Ehrenmitgliedern und 27 auswärtigen, ferner aus 39 ausserordentlichen und 44 correspondirenden, im Ganzen also aus 141 Mitgliedern. In Entgegnung zu dem Personalstande der Gesellschaft am Schlusse des Jahres 1864 hat sich demzufolge die Mitgliederzahl um 5 vermehrt und ergibt sich gegenwärtig, nach den fünf statutenmässigen Kategorien geordnet, nachstehendes Verzeichniss der pl. tit. Herren Mitglieder für den Beginn des Jahres 1866:

Präsident: (Vacat.)

D. Z. Director: Wilhelm Matzka.

Secretär: Wilhelm Rudolph Weitenweber.

Ordentliche Mitglieder:

Franz Palacký (1830).

Johann Erasm. Wocel (1846).

Wenzel Wladiwoj Tomek (1848).

Joachim Barrande (1849).

Carl Jaromir Erben (1849).

Carl Nap. Balling (1850).

Johann Evang. Purkyně (1850).

Wilhelm Matzka (1850), Cassier der Gesellschaft.

Vincenz Franz Kosteletzky (1852).

Ignaz Joh. Hanuš (1852).

Wilhelm Rudolph Weitenweber (1853), Secretär der Gesellschaft.

Joseph Wenzig (1856).
 C. A. Constantin Höfler (1856).
 Friedrich Rochleder (1857).
 Johann Heinrich Loewe (1859).
 Friedrich Stein (1859).
 Martin Hattala (1861).
 Victor Pierre (1861).
 Carl Kořistka (1863).
 Anton Gindely (1864).

Ehrenmitglieder :

Carl Graf Chotek v. Chotkow und Wojnín, in Grosspriesen (1840).
 Joseph Mathias Graf v. Thun-Hohenstein, in Salzburg (1840).
 Joseph Ditmar Graf v. Nostiz-Rienek in Dresden (1841).
 Eugen Graf Černín v. Chudenic, in Wien (1842).
 Leo Graf v. Thun-Hohenstein, in Prag (1842).
 Leopold Sacher-Masoch, Ritter von Kronenthal, in Graz (1852).
 Rudolph Graf v. Stillfried-Rattonitz, in Berlin (1857).
 Alexander Freiherr v. Bach, in Rom (1857).
 Carl Freiherr v. Mecséry, in Graz (1858).
 Leopold Felix Graf v. Thun-Hohenstein, in Prag (1858).
 Albert Graf v. Nostiz-Rienek, in Prag (1858).

Auswärtige Mitglieder :

Wilhelm Carl Ritt. v. Haidinger in Wien (1829).
 Adam Ritter v. Burg in Wien (1833).
 Adolph Martin Pleischl in Wien (1834).
 Ednard v. Eichwald in St. Petersburg (1838).
 Carl Czörnig Freiherr v. Czernhausen in Wien (1840).
 Johann August Grmert in Greifswald (1841).
 August Eman. Reuss in Wien (1842).
 Georg Heinr. Pertz in Berlin (1843).
 Joseph Hyrtl in Wien (1845).
 Joseph Redtenbacher in Wien (1845).
 Johann Lamont in München (1846).
 Carl Fritsch in Wien (1849).
 Joseph Alex. Freiherr von Helfert in Wien (1854).
 Adolph Lamb. J. Quetelet in Brüssel (1855).
 Heinrich Robert Göppert in Breslau (1855).
 Theodor Georg v. Karajan in Wien (1855).

Franz Miklosich in Wien (1855).
 Peter Mar. Flourens in Paris (1856).
 Gideon Jan Verdam in Leyden (1857).
 Math. Font. Maury d. Z. in England (1858).
 Ignaz Döllinger in München (1859).
 Justus Freiherr von Liebig in München (1859).
 Carl Friedr. Phil. v. Martius in München (1859).
 Gustav Köhler in Berlin (1859).
 Heinrich Wilh. Dove in Berlin (1859).
 Carl Theod. v. Siebold in München (1864).

Ausserordentliche Mitglieder:

August Wilh. Ambros (1859).
 Carl Amerling (1840).
 Friedrich Graf v. Berchtold (1850).
 Georg Bippart (1861).
 Joseph Georg Böhm (1853).
 Vincenz Alex. Bochdalek (1860).
 Franz Čupr (1850).
 Joseph Dastich (1863).
 Franz Doucha (1850).
 Adalbert Frühauf (1863).
 Joseph Virgil Grohmann (1865).
 Joseph Robert Hasner Ritter von Artha (1855).
 Carl Hornstein (1864).
 Johann Jungmann (1850).
 Wilhelm Kaulich (1863), Bibliothekar der Gesellschaft.
 Philipp Stanisl. Kodym (1850).
 Johann Krejčí (1850).
 Hermann Freiherr von Leonhardi (1850).
 Wenzel Bol. Nebeský (1848).
 Carl Aug. Neumann (1864). *)
 Franz Anton Nickerl (1850).
 Alois Nowák (1865).
 Johann Palacký (1858).
 Franz Ladislav Rieger (1865).
 Johann Friedr. Schulte (1856).
 Gustav Skřivan (1863). **)

*) Mittlerweile am 10. Februar l. J. gestorben.

**) Mittlerweile am 6. Januar l. J. gestorben.

Adalbert Šafařík (1859).
 Franz Xav. Šolaj (1850).
 Wenzel Stanisl. Staněk (1850).
 Carl Bol. Storch (1850).
 Wenzel Štulc (1856).
 Wilhelm Fridolin Volkmann (1856).
 Carl Winařický (1859).
 Jarosl. Anton Wrátko (1854).
 Carl Vladislav Zap (1845).
 Wenzel Zelený (1860).
 Victor Ritt. v. Zepharovich (1864).
 Wenzel Zikmund (1861).
 Johann Zimmermann (1841).

Correspondirende Mitglieder :

Alexander D. Bache in Washington (1858).
 Anton Jaroslav Beck in Wien (1851).
 Gustav Biedermann in Bodenbach (1861).
 Theodor Brorsen in Senftenberg (1850).
 Marquis Anatole de Caligny in Versailles (1865).
 Georg Curtius in Leipzig (1850).
 Johann Czermak in Jena (1851).
 Christian Ritt. d'Elvert in Brünn (1853).
 Joseph Engel in Wien (1852).
 Franz Xav. Fieber in Chrudim (1846).
 Joseph Barth. Ginzel in Leitmeritz (1858).
 Michael Gloesener in Lüttich (1853).
 Jacob Fedor Golowacki in Lemberg (1850).
 Leopold Hasner Ritter v. Artha in Wien (1855).
 Gustav Heider in Wien (1851).
 Alexander Fedor. Hilferding in St. Petersburg (1860).
 Carl Jelinek in Wien (1848).
 Hermenegild Jireček in Wien (1858).
 Joseph Jireček in Wien (1858).
 Franz Karlinski in Krakau (1860).
 Matthäus Klácel in Brünn (1850).
 Adam Klodzinski in Lemberg (1850).
 Joseph Georg Köhler in Ohmütz (1840).
 Wenzel Adalb. Kuneš in Triest (1854).
 Wilhelm Dušan Lambl in Charkov (1856).

- Joseph Leidy in Philadelphia (1860).
 August Le Jolis in Cherbourg (1858).
 Emanuel Liais d. Z. in Brasilien (1856).
 Joseph Wilh. Löschner in Wien (1855).
 Franz Moigno in Paris (1856).
 John H. Newman in Birmingham (1859).
 Anton Rybička in Wien (1858).
 August Schleicher in Jena (1859).
 Robert Shortred in Ostindien (1851).
 Joseph Smolik in Pardubic (1865).
 Heinrich v. Suchecki in Krakau (1858).
 Alois Šembera in Wien (1850).
 Giuseppe Valentinelli in Venedig (1853).
 Gustav Adolph Wolf in Lemberg (1840).
 Rudolph Constant. Graf v. Wratislaw in Schaumburg (1856).
 Constantin Edler v. Wurzbach in Wien (1858).
 James Wynne in New-York (1859).
 Gregor Zeithammer in Klattau (1849).
 Robert Zimmermann in Wien (1854).

Das alljährlich unter den ordentlichen Mitgliedern nach dem Turnus ihres Eintrittsalters wechselweise geführte Ehrenamt eines Directors der Gesellschaft hatte nach Hrn. Prof. Carl Balling Hr. Prof. Wilhelm Matzka übernommen. Das Secretariat wurde wie bisher vom Berichterstatter, die Cassageschäfte vom bisherigen Geschäfts-Cassier, Prof. Matzka ebenfalls fortgeführt. Nachdem das ordentl. Mitglied, Hr. Universitäts-Bibliothekar Dr. Hanuš aus dem Grunde vielfacher anderweitiger Amtsgeschäfte und literarischer Arbeiten sein hiesiges, durch eine längere Reihe von Jahren bekleidetes Amt im Februar 1865 niedergelegt hatte, ward mittelst Sitzungsbeschlusses vom 1. März dess. J. das ausserordentl. M., Hr. Dr. W. Kaulich zum Gesellschafts-Bibliothekar mit einem Honorar von jährl. 200 fl. ö. W. ernannt. — Die Ehrenfunctionen als Geschäftsleiter der vier bestehenden wissenschaftlichen Sectionen sind wieder, wie im vorigen Jahre, von den Herren Tomek (historische Section), Hanuš (philosophische Section), Weitenweber (die naturwissenschaftlich-mathematische) und Hattala (philologische Section) besorgt worden.

Was nun das innere wissenschaftliche Leben und Wirken der Gesellschaft anbelangt, so lässt sich mit Befriedigung sagen, dass dasselbe in Entgegnung zu den vorhergehenden Jahrgängen eben auch ein auf erfreuliche Weise reges gewesen. Es hatten während

des Jahres 1865 im Ganzen 36 Sectionssitzungen stattgefunden, von welchen 9 auf die historische, 9 auf die philosophische, 10 auf die naturwissenschaftlich-mathematische und 8 auf die philologische Section kommen. Hieran haben sich mit theils grösseren, theils kleineren Vorträgen und Mittheilungen betheiliget: namentlich von den ordentlichen Mitgliedern die Herren: Wocel, Tomek, Hanuš, Weitenweber, Höfler, Löwe und Hattala; von den ausserordentlichen die Herren: Amerling, Bippart, Dastich, Grohmam, Jos. v. Hasner, v. Leonbardi, Nickerl, Nowak und R. v. Zepharovich; von correspondirenden Hr. Abbate Valentinelli aus Venedig. Ausserdem wurden von einigen Nichtmitgliedern wissenschaftliche Vorträge gehalten, und zwar von den Herren: Lad. Čelakovský, Anton Frič, Joseph Grünwald, Jedlička, Komárek, Pozděna, Franz Štolba und Joseph Weselý.

Der im Verlaufe des Jahres 1865 durch den Druck veröffentlichte und bereits versendete XIII. Band der V. Folge der Abhandlungen der k. Gesellschaft enthält: 1. Apologie der ältesten Geschichte Böhmens gegen die neueren Anfechter derselben, vom o. M. Prof. W. W. Tomek; 2. Nástin báječných bytostí Báby a Děda, hlavně co do starožitností českoslovanských, podává J. J. Hanuš; 3. Pflanzengeographische Studien, Erläuterungen zu Hooker und Bentham's Genera plantarum, vom ausserord. M. Dr. Johann Palacký; 4. Beiträge zur Erklärung und Kritik des Horatius, vom ausserord. M. Prof. Georg Bippart; 5. Beobachtungen über die Entstehung einiger sphäroidischer Gebilde im Mineralreiche, von Carl Feistmantel; 6. die Lehren des Hugo und Richard von St. Victor, vom ausserord. M. Dr. Wilhelm Kaulich; 7. Ueber die neueren physiologisch-psychologischen Forschungen im Gebiete der menschlichen Sinne, vom ausserord. M. Prof. Joseph Dastich; 8. Urkunden zur Beleuchtung der Geschichte Böhmens und des deutschen Reiches im 15. Jahrhunderte, vom ordentl. M. Prof. Constantin Höfler. — Ferner sind im Verlaufe des Jahres in zwei Heften erschienen die Sitzungsberichte der k. Gesellschaft Juli bis December 1864 und Januar bis Juni 1865 — so wie die für den XIV. Actenband bestimmte 1. Abtheilung eines grösseren topographischen Werkes vom Hrn. Prof. Tomek: Základy starého místopisu Pražského.

Ebenso lässt sich auch, was die literarische Wechselbeziehung zu anderen gelehrten Academien und Vereinen des In- und Auslandes, insbesondere den alljährlichen Austausch der bezüglichen Gesellschafts-Druckschriften betrifft, wiederholt die erfreuliche Bemerkung machen, dass nicht nur der bereits seit Jahren gepflogene Verkehr lebhaft

unterhalten, sondern auch so manche neue Verbindung angeknüpft wurde. So kam es denn auch, dass sich im eben verflossenen Jahre unsere Gesellschafts-Bibliothek wieder mehrerer sehr schätzbarer Acquisitionen erfreute, welche käuflich und auf dem gewöhnlichen Buchhändlerwege zu erwerben uns wohl nicht möglich gewesen wäre. Ich erfülle zugleich bei dieser Gelegenheit die angenehme Pflicht, sämtlichen öffentlichen gelehrten Instituten des In- und Auslandes, sowie auch den einzelnen geehrten Verfassern, welche im Verlaufe des Jahres 1865 durch die wohlwollende und freundliche Zusendung werthvoller Werke ihre Sympathien für die Förderung unserer wissenschaftlichen Tendenzen an den Tag legten, hiemit im Namen der kgl. Gesellschaft den ergebensten Dank auszusprechen.

Philologische Section am 8. Januar 1866.

Anwesend die Herren Mitglieder: Weitenweber, Čupr, Storch, Winařický, Grohmann; als Gast Hr. J. Walter.

Das ausserord. M., Hr. Grohmann hielt (als Fortsetzung früherer Vorträge, s. Sitz.-Berichte vom J. 1865) einen Vortrag über den Yakshma im Atharva-Veda.

Diejenige Krankheit, welche uns in den Sprüchen des Atharva-veda am häufigsten begegnet, ist der yakshma. Auch in den übrigen Vedas wird sie nicht selten genannt. Der yakshma scheint daher eine der häufigsten Erkrankungsformen des vedischen Alterthums gewesen zu sein.

Der yakshma ist nicht bloss eine Krankheit der Menschen sondern auch der Thiere, namentlich der Rinder, wie aus Atharv. V. 12, 2, 1 und 8, 9, 15 und aus V. S. 1, 1 hervorgeht; er muss auch eine höchst gefährliche Erkrankungsform gewesen sein, da in mehreren Sprüchen des Atharva-veda der Kranke, der am yakshma darniederliegt, in höchster Lebensgefahr gedacht wird.

Wer war nun der yakshma? Das Wort kommt von jaksh essen, verzehren, und könnte daher füglich mit Zehrkrankheit übersetzt werden, wie dies von Weber (Ind. Stud. 5, 216) geschehen ist. Die indischen Erklärer geben dem Worte bald eine weitere, bald eine engere Bedeutung. Sayana, der Commentator des Rgveda, umschreibt es mit vyadhi (zu R. V. 1, 122, 9), und Mahidhara (zu V. S. 12, 85) mit roga, also mit Krankheit im allgemeinen. Später (V. S. 12, 98) sieht Mahidhara sich veranlasst, das Wort durch mahavyādhī, grosse schwere Krankheit, zu erklären. Wenn daher auch in der späteren

indischen Medicin das Wort allgemein so viel als Lungenschwindsucht oder Abzehrung bedeutet: so geht doch aus den vedischen Stellen deutlich genug hervor, dass mit dem Namen yakshma nicht sowohl eine bestimmte einzelne Krankheit, sondern eine ganze Gruppe von Krankheiten bezeichnet wurde. So spricht der Atharva-Veda von hundert yakshma's, von kleinen und grossen (Ath. 19, 36, 4, 3); es gibt einen rajayakshma, einen ajñatayakshma (Ath. 3, 11, 1) und Paraskara nennt auch einen cīrshanyam yakschmam.

Es gilt nun, die gemeinschaftliche Leistung, das gemeinsame Symptom dieser Gruppe von Krankheiten, ausfindig zu machen. Bei allen Völkern hat das Abnehmen des Mondes in der dunklen Hälfte des Monats die Vorstellung eines kranken, sterbenden Wesens entwickelt. *Ὁ μὴν φθίσει*, sagte der Grieche, bei den Indern gilt *kriyate*, er magert ab, das R. V. 6, 24, 7 von der Atrophie des Alters gebraucht wird. Im Taittirīya Saṁhita (2, 3, 5 und 2, 5, 6) wird der Mond von einer Krankheit befallen und diese Krankheit heisst nun yakshma. Diese Mythen geben uns einen sicheren Anhaltspunkt für die Diagnose der Yakshmakrankheiten. Das einzige auffällige Symptom, welches die Krankheit des Mondes darbietet, ist das der Abmagerung, des Schwundes. Wenn daher die Krankheit des Mondes im Allgemeinen yakshma genannt wird, so setzt das voraus, dass diejenigen Krankheiten, welche der Inder unter dem Namen yakshma zusammenfasste, gleichfalls durch Schwund, durch Abmagerung charakterisirt waren; anders hätte der allgemeine Name nicht für den besonderen Fall, der nur ein einziges Symptom aufweist, verwendet werden können. Yakshma ist nicht das Schwinden selbst, sondern der Schwund ist das pathognomische Symptom der Yakshmakrankheiten, wie unsere ältere medicinische Schule eine Menge verschiedenartiger Krankheiten, welche sich durch andauernde und fortschreitende Abmagerung charakterisirten, unter dem Namen „Zehrkrankheiten“ zusammenfasste. Nach den Sprüchen des Atharva-veda können übrigens auch bloss einzelne Theile des Körpers vom yakshma betroffen werden. Das erinnert an die Volksmedizin der Oberpfalz, wo das Kürzerwerden der Glieder, die Verkürzung der Extremitäten in Folge von äusseren und inneren Krankheiten, seien diese nun rheumatische und gichtische Leiden oder Knochenkrankheiten (Nekrose), durch „Schwinden“ bezeichnet wird. Hiernach könnte der yakshma so ziemlich das ganze Gebiet der Atrophie umfassen, sobald nur die atrophierenden Prozesse deutlich und auffällig genug waren, um von dem Atharva-Priester beachtet zu werden. Die genaue Definition würde also folgende

Massen lauten. Der Name *yakshma* bezeichnete jene Gruppe von Krankheiten, welche von auffälligen atrophirenden Processen begleitet waren.

Philosophische Section am 15. Januar 1866.

Anwesend die Herren Mitglieder: Hanuš, Weitenweber, Čupr, Winařický, Storch, Dastich.

Das ausserord. M., Hr. Čupr hielt einen freien Vortrag (in böhmischer Sprache) über die Zustände der Seele nach ihrer Trennung vom Leibe mit Hinblick auf Herbarts Theorie der unvollkommenen Durchdringung einfacher Wesen.

Der Weg zu der Betrachtung der Zustände unserer Seele nach ihrer Trennung von Leibe führt durch die metaphysische Theorie der Wechselwirkung der „einfachen Wesen“ („Substanzen“, „Monaden“ udgl.), durch ihre „Störungen und Selbsterhaltungen“, deren Wechselbeziehung in dem Herbart'schen Problem „der unvollkommenen Durchdringung einfacher Wesen“ gipfelt. Zwei oder mehrere einfache Wesen sollen „einfach“ bleiben und doch einander unvollkommen d. i. theilweise durchdringen. Ist diese Annahme nicht denkbar, so kommen wir nie aus dem intelligiblen Raume heraus, weil dann im Contacte jedes Einfache vollständig in das andere schlüpfen müsste. Dann gibt es nie einen Anfang der starren Linie, nie einen Beginn der Materie, nie eine Erscheinung als solche. Nun gibt es aber starre Linien, Materie und Erscheinungen, und diese — „jeder Schein weist auf ein Sein“ — setzen mit Nothwendigkeit Einfaches voraus. Also muss die Annahme der unvollkommenen Durchdringung der einfachen Wesen denkbar sein, oder, was dasselbe bedeutet, diese, obschon einfach, dürfen nicht vollständig in einander schlüpfen können.

Allerdings ist diese Annahme ein Machtspruch, eine blosser Fiction, und Herbart behandelt sie auch als solche. In der Mathematik — (heutzutage könnte man sagen: auch in der Politik) — haben Fictionen jedoch einen gewissen Werth, wie z. B. die irrationalen Grössen. So auch in der Philosophie. Man muss die unvollkommene Durchdringung der einfachen Wesen, sagt an mehreren Stellen Herbart, ohneweiters denken, wenn man weiter kommen will.

Bekanntlich setzt Herbart die einfachen Wesen als bestimmte von einander verschiedene Qualitäten. Nun scheint es, dass er

diesen Begriff der einfachen Qualität durch den Begriff der einfachen Quantität (dem Zusammengesetzten und dem Vielfachen zugleich entgegengesetzt) allzusehr getrübt hat, um sein Problem der unvollkommenen Durchdringung gebührend zu lösen. Wohl können wir uns die einfache Qualität „des Rothens“ theilweise oder vollständig durchdrungen denken, beispielsweise durch die einfache Qualität „des Gelben“, den Ton „f“ durch den Ton „g“ udg., und es ist vorläufig nicht nöthig, dabei an das Quantitative des Raumes oder der Zeit zu denken. Anders ist es freilich, wenn man in diese Vorstellung des Qualitätseinfachen die Vorstellung des Quantitätseinfachen unnöthiger Weise hineindenkt. Sowie die deutsche Sprache mit dem doppelsinnigen Ausdrucke „Einfach“ (der einmal die Quantität, ein andermal die Qualität zu charakterisiren hat) die Lösung dieses Problems nicht besonders gefördert hat, ebenso scheint die böhmische Sprache mit ihren Ausdrücken „pouhé bytosti“ und „jednoduché bytosti“ (das erstere die einfache Qualität, das andere die einfache Quantität bezeichnend) den Forscher gleichsam unwillkürlich der Lösung dieses Problems näher zu führen. Damit will aber nicht gesagt sein, dass dieses Problem schon gelöst, dass die Fiction bereits aufgehört hat eine solche zu sein.

Aber gesetzt, dieses Problem (der unvollkommenen Durchdringung des Einfachen) wäre gelöst, die Fiction hätte aufgehört eine solche zu sein, so thürmt sich ein neuer nicht minder bedeutender Widerspruch auf, der gleichfalls und zunächst gelöst sein müsste, bevor man über die Zustände der Seele nach ihrer Trennung vom Leibe sprechen kann. Es ist dies ein Widerspruch, den Herbart nicht geahnt, wenigstens nirgends näher präcisirt zu haben scheint. Die Fiction der unvollkommenen Durchdringung der einfachen Wesen wird nämlich als ein nothwendig zu denkender Factor zur Bildung der starren Linie und sofort der räumlichen Materie verwendet, während dieselbe unvollkommene Durchdringung jenes Centraleinfachen, welches wir Seele zu nennen gewohnt sind, durch jene Einfachen, aus welchen die Nervensubstanz besteht, nie den intelligiblen Raum durchbricht, um starre Linien und Materien zu bilden, sondern ganz andere Gebilde (die Seelenvorstellungen im Allgemeinen) zu Stande bringt, welche sich dem Raume, nicht aber der Zeit, gänzlich entziehen.

Wie ist es nun möglich, dass eine und dieselbe „unvollkommene Durchdringung“ einmal die Schranken des intelligiblen Raumes durchbricht und sich als Materie im Raume und in der Zeit offen-

bart, ein andersmal bloss in Zeitreihen sich entfaltet und den materiellen Raum in der Gänze flieht, und bei alledem sich unseren Sinnen (die bloss den „Schein“ percipiren) in ihrer Wesenheit als wahres Sein und Geschehen dennoch gänzlich verschliesst. Oder gibt es Grade der Durchdringung, die als solche jedesmal eine andere Wirkung hervorbringen, so dass ein bestimmter Grad bloss Zeitreihen und ein anderer Grad Raumverhältnisse bedingt? Kein Gedanke ist nichtiger als dieser. Es gibt eben nicht zwei, sondern unendlich viele Grade jeder Durchdringung. Oder sind die Seelenzustände nicht unvollkommene Durchdringungen der Seele durch die einfachen Substanzen der Nerven? Schweben etwa die Seelenzustände nur oben auf der Seele, ohne in sie hineinzudringen? Mit anderen Worten: verhält sich die Seele als einfaches Wesen gegen die Störungen der übrigen Einfachen (der Nervensubstanz) in der Art, dass keine Eindrücke in dieselbe geschehen, dass die Vorstellungen gleichsam um dieselbe, etwa wie die Atmosphäre um die Erde schweben? Non datur actio in distans. Die Causalität muss in dem Wirkenden und nicht ausser oder bloss an demselben sein. Sind nun die Vorstellungen, was Niemand bezweifelt, eine Wirkung der Seele, so muss auch die hiezu nöthige Causalität in der Seele sein, d. h. es muss in der That ein unvollkommenes Durchdringen des Centraleinfachen, welches wir Seele nennen, durch die Einfachen der Nervensubstanz stattfinden. Dies ist eben der Punkt, an den angeknüpft werden muss, wenn man über die Zukunft der Seelenzustände überhaupt sprechen will; dies ist aber auch der Punkt, von dem aus man nochmals die Schwierigkeit des intervenirenden Problems überblicken und begreifen möge.

Findet eine unvollkommene Durchdringung des Centraleinfachen (der Seele) durch die Einfachen der Nervensubstanz nicht statt, dann können auch keine Spuren, keine Abbilder der äusseren Dinge, keine Vorstellungen und die aus denselben sich bildenden Zustände in der Seele entstehen, dann wäre es thöricht über etwas, was gar nicht vorhanden ist, zu sprechen. Findet aber diese unvollkommene Durchdringung statt, dann begreifen wir nicht, wie dieselbe in dem intelligiblen Raume noch verbleiben, die Schranken desselben (wie bei der Materie) nicht durchbrechen sollte, wie sich dieselbe den räumlichen Dimensionen überhaupt entziehe, abgesehen von der weiteren Schwierigkeit, dass man bei der mit Sinneswahrnehmungen ausgerüsteten Seele, sobald sie vom Leibe getrennt gedacht wird, nicht bloss räumliche Dimensionen, sondern auch Zeitreihen (da die einen

sowie die anderen blosse Formen der sinnlichen Wahrnehmungen sind) gänzlich wegdenken und die Seele mit ihren im Leibe empfangenen Zuständen ganz und gar vorläufig im intelligiblen Raume denken müsse, so dass selbst die Frage nach der Fortdauer, der Unsterblichkeit oder Ewigkeit der Seele in dieser Richtung als eine ganz müßige erscheint.

Aber vielleicht ist diese Durchdringung eine vollkommene d. i. das letzte Einfache der Nervensubstanz und Nervenexus schlüpft ganz und gar in das Centraleinfache, welches wir Seele nennen, hinein in dem Momente, wenn ein Sinneseindruck entsteht. Ist dem wirklich so, dann würde es wohl Störungen aber keine Selbsterhaltungen der Seele geben, und zwar Störungen, wo das Centraleinfache aufhören würde, ein solches zu sein. Durch diese Annahme (der vollkommene Durchdringung) würden wir uns somit in sehr arge Widersprüche verwickeln, die wir von unserem ursprünglichen Problem (der unvollkommenen Durchdringung) vorsichtig fernhalten wollen.

Das Problem der unvollkommenen Durchdringung der Einfachen möge also in seiner ursprünglichen Reinheit aufrecht erhalten bleiben. Ist es einmal, was bisher nicht geschah, vollkommen gelöst, oder haben wir uns an dasselbe, gedrängt von der Macht der Erscheinung, gedrängt vom teleologischen und unserem speciell ethischen Bedürfnisse, wenigstens als an eine nothwendige, den logischen Gedankengang vermittelnde Fiction allmählig gewöhnt, haben wir einmal diese Alpen der Widersprüche muthig überstiegen, dann wird sich freilich ein weites ebenes Italien unserer diesfälligen Begriffsbearbeitung erschliessen, wo wir sodann mit fast mathematischer Gewissheit über die Zukunft der Seele und ihrer Zustände sprechen können. Ich sage mit „fast mathematischer Gewissheit“, weil jeder Eindruck, den die Seele in Folge der unvollkommenen Durchdringung durch die Einfachen des Nervensystems erhält, sich als eine Kraft verhält, indem derselbe bald stärker bald schwächer, mehr oder weniger klar und deutlich sein kann. Kräfte als solche können wohl gehemmt, nie aber zerstört werden, und sie werden wieder wirksam, sobald die Hemmung selbst zu wirken aufgehört hat. Kräfte als solche unterliegen aber der mathematischen Beurtheilung und Behandlung. — Hier können wir uns, auf Herbart's Psychologie übrigens verweisend, in diese mathematische Untersuchung nicht weiter einlassen.

Eine materialistische Einwendung könnte nebenbei an diesem Orte noch erhoben werden. „Die einfachen Wesen, aus welchen der menschliche Körper und zunächst seine Nervensubstanz bestehen,

sind es eben, in welchen Vorstellungen und die übrigen sogenannten Seelenzustände durch ihren wechselseitigen Contact entstehen. In dem todten Körper sind alle diese einfachen Wesen, wiewohl in ihrer Wechselwirkung gelähmt, doch vorhanden; somit sei es nicht zulässig, von einer Trennung der sogenannten Seele von dem Leibe zu sprechen.“ Diese Einwendung kann widerlegt werden, denn jeder Organismus als solcher ist eine Einheit und als solche muss er nur Ein Centrales in sich enthalten, welches gegen die übrigen Einfachen in dem Prozesse der Störungen und Selbsterhaltungen wirksam wird. Ein solches Centrales, gleichviel wie man es nennt, hat jeder Organismus, ebenso die Pflanze wie das Thier, wie der Mensch in sich, und es ist vorläufig nur in der mehr oder weniger günstigen Construction des Organismus begründet, in wie weit die Wirksamkeit dieses Centrales überhaupt gedeihen kann. In dem desorganisirten (todten) Körper kann das Centrale (die Seele) nicht mehr bestehen, weil seine Störungen und Selbsterhaltungen gewaltsam unterbrochen werden und dasselbe aus dem Zusammenhange mit dem übrigen Einfachen geräth, d. i. factisch vom Leibe getrennt wird.

Sofort können nur drei Fälle gedacht werden, in welche die Seele nach der Trennung vom Leibe gerathen kann. Entweder sie bleibt für sich, oder sie geräth abermals in einen Contact und zwar entweder mit mehreren oder nur mit einem Einzigem einfachen Wesen. Einen dritten Fall gibt es nicht.

Bleibt die Seele nach der Trennung vom Leibe für sich, d. i. ohne Verbindung mit anderen einfachen Wesen, mit denen sie in Störungen und Selbsterhaltungen gerathen würde, so tritt die mechanisch-mathematische Nothwendigkeit ein, dass sämtliche Eindrücke, sämtliche während des leiblichen Lebens empfangenen Vorstellungen, und Alles, was sich aus denselben gebildet (Gedanken, Wollen, Begierden und Wünsche udg.) in einen freien Fluss gerathen, weil alle Hemmungen aufhören, alle Schranken fallen, welche die älteren Schichten des Bewusstseins unter „der Schwelle“ zurückhielten. Der Druck der Nervensubstanz, der Resonanzboden des Seelenlebens hat eben zu wirken aufgehört. Das vergangene Leben tritt nun in seinen Abbildern ganz vor die Seele. Diese frei steigenden Vorstellungen haben aber eine solche Kraftentwicklung und Spannung zur Folge, dass die Seele in diesem furchtbaren Gedränge zu Grunde gehen müsste, wenn sie als einfaches Wesen nur könnte. Unmittelbar nach dem leiblichen Tode müsste somit der geistige folgen. Das Chaos der allseitig erregten Vorstellungen bietet einen höchst

trüben Zustand des Bewusstseins dar, welcher sich erst dann theilweise zu lichten und zu begränzen beginnt, wenn das entfesselte Kräftenspiel der Vorstellungen, um dem Chaos neue Gestalt zu geben, in neue Verbindungen und wechselseitige Hemmungen eingehen, so die schwächeren Vorstellungen abermals verdunkeln und den Umfang des Bewusstseins allmählig beschränken wird. Dass in diesem Uebergangsgedränge der Vorstellungen und ihrer Gebilde neue Gefühle sich bilden, alte Wunden sich aufschliessen, „der Stachel der Reue“ von Neuem empfunden, erlebte Täuschungen, Entbehrungen und Unbilden aller Art im Gefühle nachklingen werden, unterliegt keinem Zweifel, und es ist anzunehmen, dass die ebenfalls erlebten freudigen Empfindungen und Gefühle von den trüben, da diese von dem eben wirkenden Chaos der Vorstellungen begünstigt werden, nur allzusehr übertäubt, ja dass diese letzteren vielleicht eben deswegen nur um so greller empfunden werden. Aber auch das Wollen und unsere geübten Entschliessungen werden sich einstellen und so das eigene ästhetische Urtheil über ihre Güte und Verwerflichkeit von selbst provociren. Die *Aperception* wird endlich nicht ausbleiben und einen Wendepunkt in diesem höchst plagevollen Zustande bezeichnen, jene *Aperception*, welche auf die Bildung sittlicher Grundsätze, als Grundpfeiler des ganzen Bewusstseins gerichtet sein wird. Nur so kann das Chaos Gestalt und dauernde Haltung annehmen, und das Kräftenspiel der Vorstellungen in bleibende Ruhe allmählig gelangen.

Der Kampf der sittlichen Grundsätze mit diesem vom Leben übernommenen Chaos wird das zweite, bedeutend leichtere Stadium kennzeichnen, in welches unsere Seele im Zustande ihres Fürsichseins sicher tritt. (Alle Fragen nach dem „wie lang“, „wann“ und „wo“ sind hier ganz und gar nicht zulässig, da die Begriffe „Raum“ und „Zeit“ mit dem Tode des Körpers und dem Verfall unserer Sinnesapparate ihre Bedeutung gänzlich verlieren.) Dieser Kampf der sittlichen Grundsätze wird aber immer noch furchtbar sein dort, wo unsittliche Grundsätze das Leben in der Gänze irre geleitet hatten. Endlich wird auch diese Reinigungsperiode ihr nothwendiges Ende erreichen, die Gegensätze werden geebnet, und ein leises, sanftes Schweben der Vorstellungen und ihrer ästhetisch werthvollen Gebilde wird den „Himmel“ bedingen, der von jeder mit dem Kräftenspiel der Vorstellungen behafteten Seele endlich mit mathematischer Nothwendigkeit erreicht werden muss.

Dies ist der eine Fall. Bleibt aber die Seele nach der Trennung vom Leibe nicht für sich, geräth sie abermal in Contact mit anderen

einfachen Wesen, tritt sie etwa in einen sich neubildenden Organismus, so werden die neuen Eindrücke dieses Organismus so frisch und so stark sein, dass das ganze frühere Leben der Seele plötzlich unter die Schwelle des Bewusstseins fallen muss. Dies mag die Lage des Neugeborenen sein, der durch den Eintritt in das Leben zugleich den Lethestrom bezüglich des früheren Lebens überschreitet. Was jedoch unter der Schwelle des Bewusstseins sich findet, ist noch nicht verloren, und wir können annehmen, dass wenn dasselbe Centraleinfache auch mehrere organische Leiber nach einander bewohnt hatte, endlich einmal in dem Zustande seines Fürsichseins die sämtlichen früheren Leben zu reproduciren im Stande sein muss. Dass eben dadurch das Ausklingen der Gegensätze, die Bildung jener sittlichen Grundpfeiler des Bewusstseins, jene Wandlung und himmlische Verklärung der Seele in ihrem Fürsichsein befördert wird, liegt nahe zu vermuthen. Dieser neue Contact der Einfachen wäre für die Seele eine so zu sagen pädagogische Divergenz, ein blosser Aufschub der früher beschriebenen Annahme des Fürsichseins.

Unter den unendlich vielen Möglichkeiten, welche in diesem Falle Platz greifen können, ist gewiss auch die Annahme möglich und erlaubt, dass die Seele nach dem Tode des irdischen Leibes in feineren Organismen und in für ihre Entwicklung günstigeren Umgebungen, auf nie geahnten Schauplätzen ihr neues Leben beginnen wird. Oder sollte das gestirnte Weltall etwa nur dazu vorhanden sein, um unsern verhältnissmässig so unbedeutenden Planeten zu beleuchten und zu erwärmen?

Wir wollen dem bisher eingehaltenen Untersuchungswege nicht untreu werden und nicht einmal teleologische Rücksichten dort walten lassen, wo die Resultate der Untersuchung nicht vorgeschrieben sind, sondern frei und rückhaltlos eben erst gesucht werden. Dennoch können wir dafür halten, dass unter diesen unendlich vielen Möglichkeiten des künftigen Contactes unserer Seele mit anderen einfachen Wesen in Folge ihrer unvollkommenen Durchdringung gewiss die Möglichkeit eine hervorragende Stelle einnehmen muss, dass unsere Seele mit einfachen Wesen höherer Ordnung in Contact gerathen kann. Diese einfachen Wesen höherer Ordnung können nun Seelen sein, welche bereits mehrere Organismen durchgewandert hatten und eben deswegen vielleicht vollkommener d. i. sittlicher geworden sind, oder es können einfache Wesen sein, deren Qualitäten ursprünglich schon besser, sittlicher waren. Jedenfalls wird durch

diesen Contact der künftige „Reinigungsprocess“ der Seele in ihrem Fürsichsein um so mehr gefördert und beschleunigt.

Ebenso können die Selbsterhaltungen eines Centraleinfachen der höchsten und vollkommensten Qualität gegen die Störungen jener Einfachen, die wir „Seelen“ nennen, also die Selbstständigkeit, ja Persönlichkeit dieses höchsten Wesens vom Standpunkte der Wissenschaft nicht für unmöglich erklärt werden. Dieses Eine Centraleinfache der höchsten und vollkommensten Qualität kann aber diese seine Selbstständigkeit gegen alle übrigen Einfachen nur im Zustande der unvollkommenen Durchdringung durch dieselben behaupten, und seine That besteht eben nur darin, dass Es sich gegen die Störungen dieser Einfachen — dieselben modificirend und erklärend — sich selbst erhält. In welchem Stadium der sittlichen Vervollkommnung die Seelen als einfache Wesen in ein unvollkommenes Durchdringen mit diesem höchsten Wesen etwa treten können, lässt sich hier nicht bestimmen, so viel kann aber als sicher gelten, dass ein solches Durchdringen, wenn nicht die höchste sittliche Vervollkommnung schon vorhanden, dieselbe ungemein fördern, und wenn dieselbe bereits vorhanden, den ästhetischen Genuss derselben unendlich steigern müsste.

Allerdings muss die Wissenschaft auch den dritten und letzten Fall für möglich erklären, dass die Seele, als einfaches Wesen nicht in unvollkommene, sondern in vollkommene Durchdringung mit dem Centraleinfachen höchster und bester Qualität treten, in dasselbe vollständig übergehen kann. Die Idee einer „Weltseele“, der *natura naturans*, die pantheistische Weltanschauung, liegt hier ganz nahe. Das Resultat dieser Annahme wäre aber das Aufgeben ebenso der Individualität der Seele als jenes höchsten und besten Wesens, und der oben geschilderte Reinigungsprocess hätte sodann keinen Sinn. Es wäre dies ein plötzlicher unmittelbarer Uebergang aus dem Beschränkten in das Unbeschränkte, aus dem Endlichen in das Absolute. Sollen wir uns entscheiden? — Ich für meinen Theil ziehe jenen pädagogischen Weg der stäten Entwicklung dem bloss passiven Aufgehen in die Weltseele, den persönlichen Gott der blossen *natura naturans* vor. —

(Allen diesen Annahmen liegt die Theorie der unvollkommenen Durchdringung einfacher Wesen offenbar zu Grunde. Der Vortragende citirt desshalb zum Schlusse einzelne Belegstellen aus Herbart's „Allgemeiner Metaphysik.“)

Naturwiss.-math. Section am 29. Januar 1865.

Anwesend die Herren Mitglieder: Weitenweber, Kořistka, Amerling, Winařický; als Gäste die H. H. Prof. Tilscher, Dr. A. Frič und Studnička.

Der Secretär der Ges. Dr. Weitenweber setzt die Section in Kenntniss von dem herben Verluste, den die k. Gesellschaft durch den am 6. d. erfolgten viel zu frühen Tod ihres ausserordentlichen Mitgliedes, Hrn. Gustav Skřivan, ord. Professor der Mathematik am Landes-Polytechnicum erlitten hat, und widmet dem Dahingeshiedenen einen warmen Nachruf, der von den Anwesenden mit dem Erheben von ihren Sitzen erwiedert wird.

Hierauf hält Hr. Prof. Franz Tilscher (als Gast) einen demonstrativen Vortrag über einige Sätze aus der descriptiven Geometrie.

Das ausserord. Mitglied Hr. Čupr hielt (in böhmischer Sprache) einen Vortrag: Ueber Reaumur's Versuche der künstlichen Ausbrütung der Eier mittelst der Düngerwärme.

Beiläufig vor hundert Jahren hat Reaumur in der französischen Akademie einen umfassenden Vortrag über die ersten mit seinem Thermometer angestellten Versuche gehalten. Diese betrafen insbesondere die Untersuchung der Düngerwärme zum Behufe der künstlichen Ausbrütung von Hühnereiern. Der bezügliche Vortrag erregte damals in Paris eine ungewöhnliche Sensation, vielseitig wurden entsprechende Versuche der Hühnerausbrütung durch Düngerwärme angestellt und erwartete man davon eine bedeutende nationalökonomische Bereicherung. Leider blieb aber damals die ganze Angelegenheit bloss in dem Stadium der ersten Versuche, und bald sprach Niemand mehr davon.

Herr Dr. Čupr geht nun auf die geschichtliche Entwicklung der künstlichen Ausbrütung des Geflügels ein. Er berührt die ägyptischen von bedeutsamen Resultaten gekrönten Kunstbrutanstanlalten der Ortschaft Berme vermittelt des glimmenden Kamehlmistes, deren nähere Einrichtung stets geheimnissvoll bewahrt worden und dermalen ganz verschollen ist, und erwähnt des in China und Japan vorkommenden diesfälligen Verfahrens. Der Vortragende beschreibt hierauf die Einrichtung der neueren Brutapparate von Bir, Cantelo und Roth-Telegd und weist auf die „künstliche Würmerei“ (Erzeugung von Würmern in beliebigen Quantitäten durch Aufschichtung von Pferdemit, Kornstrohackerling, Blut- u. Fleischüberresten und Dammerde) sowie auf

jene Fleischmassen hin, die der Volkswirtschaft dauernd verloren gehen, und welche die ausgiebigste und billigste Hühnerfütterung werden könnten; er weist auf die grossen national-ökonomischen Vortheile einer rationellen und im grossartigen Massstabe betriebenen Hühnerzucht als der schnellsten und gesündesten Fleischerzeugung hin.

An der landwirthschaftlichen Lehranstalt Kolčawka (Eigenthum des Vortragenden) sind jene Reaumur'schen Versuche nach mehr als 100 Jahren wieder aufgenommen worden. Es hat sich (neben anderweitigen Versuchen dieser Art, namentlich neben einem grossartigen Brutversuch mit beiläufig 20.000 Eiern in einer mit Dampf gewärmten Cantelo'schen Maschine) gezeigt, dass künstliche Ausbrütungen durch Düngerwärme (in drei abwechselnd wirkenden Oefen) die practischsten und für das grosse Ganze, das Volk, am besten zu handhaben wären, falls es endlich gelingen wird, den Fettgehalt der Eierschalen, welcher in den Apparaten immer verloren geht, zu ersetzen, da in Folge dieses Abganges die Brut am letzten Entwicklungstage regelmässig stirbt; wie dies bei den, vom Vortragenden wiederholt gemachten Versuchen leider auch jedesmal der Fall war.

Schliesslich theilte Hr. Dr. Anton Frič (als Gast) eine vorläufige Notiz mit über das auch bei Raspenau im nördlichen Böhmen aufgefundene Eozoon canadense, über welches Derselbe nächstens ausführlicher zu berichten beabsichtigt.

Im Januar 1866 eingelangte Druckschriften.

Schriften der k. physical.-ökonom. Gesellschaft zu Königsberg. 1864. V. Jahrg. 2. Abtheil. — 1865. VI. Jahrg. I. Abtheil.

M. Hattala, Výsledky historického jazykozpytu a mluvnice ruská. V Praze 1864. (Sep.-Abdr., vom Hrn. Verf.)

M. Hattala O nosnih samoglasih u bulgarštini. U Zagrebu 1865. (Iz književnika II. svaz. 3.)

Denkschriften der kais. Acad. der Wiss. Mathematisch-naturwiss. Classe XXIV. Band. Mit 35 Tafeln. Wien 1865.

Sitzungsberichte usw. Philos.-histor. Classe. Wien 1864. 47. Band 1., 2. Heft. — 48. Band 1., 2. Heft. — 49. Band 1., 2. Heft.

Sitzungsberichte usw. Mathem.-naturwiss. Classe. Wien 1864. I. Abtheil. Nro. 7—10. — 1864 2. Abtheil. Nro. 8—10. — 1865 I. Abtheil. Nro. 1—3. — II. Abtheil. Nro. 1—3.

Fontes rerum austriacarum. Vindob. 1865 I. Abtheil. 6. Band, 2. Theil. — II. Abtheil. XXI. und XXIII. Band.

Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. Wien 1864 XXXI. Band 2. Hälfte. — Wien 1865 XXXII. Band 1. und 2. Hälfte. — XXXIII. Band 1. und 2. Hälfte.

Bulletin de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. Année 1865 Nro. 3.

The American Journal of science and arts. New Haven 1865 XL. Vol. Second series Nro. 120.

J. u. W. Grimm's deutsches Wörterbuch. Leipzig 1865. V. Bandes 3. Lief.

Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg. 1865. Année 1864 XX.

Magazin der Literatur des Auslandes, redig. von Jos. Lehmann. Berlin 1866. Nro. 1—3.

Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie. Leipzig 1865. Nro. 12.

C. C. Orlandini Antropologia e Cosmologia. Bologna 1855. (Vom Hrn. Verfasser.)

Památky archaeologické a místopisné. Red. Zap a Zoubek. Ročník XII., díl 6., svaz. 7. V Praze 1865.

K. V. Zapa Česko-moravská Kronika. V Praze 1865 sešit 23.

Mémoires de la Société Impér. des sciences naturelles de Cherbourg. Paris et Cherbourg 1864. X. Tome.

Acta Universitatis Lundensis (Lunds Universitets Ars - skrift). 1864—65. 2 Bände.

Mittheilungen des naturwissensch. Vereins in Steiermark. Graz 1865. 3. Heft.

Die Fortschritte der Physik im Jahre 1863. Berlin 1864. 1. und 2. Abtheilung.

Philosophische Section am 12. Februar 1866.

Gegenwärtig die Herren Mitglieder Hattala, Hanuš, Winařický, Nebeský, Storch, und als Gäste die Herren Klemt, Patera, Svátek und Komárek.

Das ord. Mitglied Herr Hanuš wählte zum Gegenstande seines (deutschen) Vortrages die Hervorhebung des mythischen Antheiles, der in den Sagen von Čech, Krok, Libuša und Přemysl enthalten ist.

Er sendete seinem Vortrage die Ansicht voran, dass das Land

Böhmen seit jeher slavische Bewohner in sich geborgen habe, die wohl unter keltischer, dann germanischer Oberhoheit gestanden, dass jedoch Böhmen nie dauernd und ganz von Kelten und Germanen als festen Ansiedlern bewohnt gewesen sei.

Diese Ansicht suchte er zumeist durch deren Einfachheit und Natürlichkeit zu stützen, wenn er auch anerkannte, dass derselben das äussere Wort der Geschichte zu widersprechen scheine: wenn man aber, so behauptete er, das äussere Wort, das heisst die scheinbaren Zeugnisse der Geschichte consequent durchprüfe, so widersprächen sie sich selbst, höben sich sohin selbst auf. Was nämlich die Kelten und namentlich die Bojer betreffe, so lehre die *doctrina plana*, dass sie über drei hundert Jahre, ja nach Wocel's neuesten Forschungen sogar 540 Jahre in Böhmen heimisch waren. Allein eine so langdauernde Ansiedlung müsste doch auch Spuren hinterlassen haben von specifisch keltischer Färbung, da doch Alles, was man früher z. B. in Berg- Fluss- und Flur-namen für solche keltische Spuren ausgab, seit der Herrschaft der vergleichenden Sprachforschung als ein gemeinsames indoeuropäisches Gut sich auswies. Was nach der vergleichenden Ethnographie und Linguistik nun als arisches Urvolk gilt, das verwechselte man noch vor wenigen Jahrzehenden mit den Kelten (Gälen, Walen) und was in Böhmen aus dem Slavischen allein nicht erklärlich war, das leitete man gewandt aus dem Keltischen ab, mochte es sich auf oder unter der Erde befunden haben, ohne zu bedenken, dass man dabei Unbekanntes aus grösstentheils unbekanntem ableitete, sohin grau in grau malte. Sind ja doch trotz den herrlichen und eingehendsten Studien über Keltisches, z. B. L. Diefenbach's *Celtica* (1839. 1842) — *Origines Europææ* (1861) — *Vorschule der Völkerkunde und der Bildungsgeschichte* (1864), die speciellen Einsichten in keltisches Wesen und keltische Geschichte noch stark verhüllt und selbst der weiteren Forschung bedürftig, als dass es schon itzt möglich wäre, keltisches im Allgemeinen oder in irgend einer Art als Erklärungs- und Erkenntnissgrund hinzustellen. Was aber die keltischen Bojer näher betreffe, so seien sie ein Volk, das im Süden und der Mitte Europa's eigentlich überall und nirgends ist; auch den hercynischen Wald lasse man bald halb Westeuropa einnehmen, bald lasse man ihn so einschrumpfen, dass er nur das Gränzgebirge Böhmens bilde, um des Tacitus „*manet adhuc Boihemi nomen*“ ja gewiss in Böheim, Böhmen umzuwandeln. Allein wer büрге denn dafür, dass Tacitus unter seinem *Boihemum* wirklich die Bojerh e i m a t h gemeint, und diese in das spätere historisch

und geographisch bestimmte Böhmen verlegt habe. Ist der Ausdruck *hemum* keltisch oder ist er deutsch? — von welchem Volke wurde er unserem Vaterlande gegeben, da doch die Ausdrücke *Boi-manni*, *Boe-manni*, die ethnographisch, aber nicht geographisch sind, noch häufiger vorkämen. Warum wirft man die Ausdrücke wie *Boe-manni Slavi*, *natio Slavorum*, *quos Bohemos vocitant*, bei Seite. Auch Mähren wurde im 11. und 12. Jh. hie und da *Bohemia* genannt und Strabo so wie Velejus nennen ihr *Buiaimon* und *Bojohemum* ausdrücklich all die Ländereien, welche Marobud unterworfen waren. Ist das nur Böhmen im engeren Sinne? Das slavische Volk in Böhmen weiss von diesem Ausdrucke *Bohemia* gar nichts: er ist ein Fremdwort, dem eine irrige historisch-linguistische Combination die Bedeutung im Alterthume angedichtet hat, welche er erst in späteren Tagen hatte. So waren Griechen oder Hellenen im Alterthume nicht nur in Unteritalien, sondern auch in Kleinasien, um von den vielen entfernten Kolonien nicht zu sprechen, angesiedelt und doch wurde der Name *Hellas* und *Græcia* in geographischer Beziehung sehr eingeschränkt gebraucht. Nach der Ansicht des Vortragenden waren Bojer nie über das ganze itzige Böhmen ausgedehnt, sie nahmen kriegerisch nur den südwestlichen Theil des Landes ein, wo die Namen Böhmerwald und Baiern noch heutzutage an sie mahnen, ohne dass man bestimmen könnte, wie weit sich ihr kriegerischer Einfluss gegen Nord und Ost Böhmen erstreckte. Einige Jahrhunderte vor Christus schwindet dann auf einmal ihr Name und ihre Macht, was nur bei kriegerischer Besetzung möglich ist: Sueven, die schon von Vielen für Slaven gehalten wurden, erscheinen an ihrer statt als mächtig, namentlich unter dem „Könige der Sueven“, unter *Marobud*, dessen „Quaden“ und besonders die „Markomannen“ die *doctrina plana* in den Bojerbesitz treten lässt, um abermals etwa drei hundert Jahre nach Christo aus Böhmen und Mähren zu verschwinden und zwar so spurlos wie die Bojer. Wird nun das Räthsel der *doctrina plana* nicht gelöst durch die Annahme, dass unter den „Sueven“ und „Markomannen“ sich auch slavische Völker bergen und zwar unter kriegerischer Oberhoheit der Deutschen stehend, ohne dass Letztere wie gesagt in Böhmen und Mähren je heimisch geworden; eben so wie in so vielen normännisch besetzten Ländern im Süden Europa's keine Spur ihrer kriegerischen Besetzung geblieben ist. Wo die Römer sich heimisch niederliessen, da findet sich heute noch ihre romanische Spur, eben so wie die angelsächsische und normännische im ursprünglich keltischen England, während mit

Ausnahme des Namens, die Normandie ihre normannische Spur nicht mehr ausweist. Der Schluss ist sohin historisch begründet: weil sich in Böhmen weder bojische, noch markomannische Spuren erhielten und auch im Alterthume nicht nachweisen lassen: so haben weder Bojer noch Markomannen je durch hunderte von Jahren in Böhmen als wahre Ansiedler, als wahre Einwohner gelebt. Wenn man alle Quellencitate über Bojer und Markomannen, wie sie z. B. Šafařík und Zeuss in gelehrter Vollständigkeit und Reinheit sammelten, aufmerksam durchgeht, wird man sie nirgend im Widerspruche mit dieser Behauptung finden, mit der Behauptung nämlich, dass in Böhmen und Mähren einst wohl ein arisches Urvolk (nicht aber speciel Kelten und Germanen) im heimischen Besitze war, aus welchem Urvölke sich Slaven entwickelten: wie dies in Bezug auf die Ursitze der Slovaken in Ungarn ohnehin keinem Zweifel unterliegt. Einzelne keltische und einzelne germanische Stämme unterjochten wohl einzelne slavische Ureinwohner dieser Länder (Slaven-Sclaven) auf die Weise, wie die Hunen und Avaren, d. i. ohne feste Ansiedler im Lande zu werden. Von dem Avarenjoch befreite sie der nach allen Seiten so räthselhafte Samo um das J. 623, worauf allerdings die befreiten Ureinwohner als solche in ihrer alten Heimath erscheinen, was man dann fälschlich deren Einwanderung nennt, obschon allerdings nach endlich überstandnem Fremdenjoch einzelne slavische Stämme aus der hinterkarpatischen slav. Urheimat in das befreite Land nachgerückt sein können, wie es namentlich von dem Čechenstamme behauptet wird.

Mit den Nachrichten über Samo endet die eine Art von historischen Quellen über Böhmens Alterthum, um erst nach etwa mehr als anderthalbhundert Jahren wieder zu beginnen. Der Vortragende nannte diese Quellen allgemeine oder europäische, an welchen die historische Kritik so geübt werden muss, wie an allen chronikenartigen Quellen, welche Kritik z. B. bei Samo dahin führt, anzunehmen, dass er eher ein Franke als ein Slave war. Es sind in diesen Quellen historische Daten, die so weit es geht, gesichtet und erklärt werden müssen. Neben diesen Quellen fließen andere, sagenhafte, ursprünglich ungeschriebene, nur mündlich im Volksmunde erhaltene Sagen, „*senum fabulosae relationes*“, wie sie der älteste Annalist Böhmens Kosmas nennt. Diese heimischen Sagen sind in ihrem Beginne mythisch d. i. eben *fabulosae relationes*, mit denen eben darum ganz anders verfahren werden

soll, als mit den allgemeinen oder historischen Quellen. Der Vortragende wies in so fern auf seinen Vortrag in der Gesellschaft am 9. October 1865 „über das Wesen und den Ursprung der slav. Mythologie“ hin, und recapitulirte daraus dasjenige, was noththat, um Märchen von eigentlichen Sagen zu unterscheiden. Sagen können, ja müssen sogar einen historischen Kern haben, allein dieser darf in seiner Concretheit nie nach der Qualität der mythischen Sage selbst beurtheilt werden und das zumeist in örtlicher und zeitlicher Beziehung. So weist z. B. die Krak- oder Krok-sage weder nach Polen allein, noch nach Böhmen allein hin, weil ihr Kern ein Mythus ist, der sich in Polen und Böhmen erhalten hat, und es ist geradezu unmöglich, bestimmen zu wollen, wann und wo etwa Krok gelebt habe, ob und wann er die böhmische Burg Krakov oder die polnische Stadt Krakov gegründet habe: eben so unmöglich und unthunlich, als wenn jemand forschen wollte, ob Hercules wirklich in Gibraltar, Wodan wirklich ein angelsächsischer König gewesen wäre. Genealogien, sohin auch chronologische Bestimmungen irgend einer Art in solchen Fällen statuiren zu wollen, ist ganz verkehrt. Samo z. B. eine wirkliche historische Person, darf daher in keinerlei Familienbeziehungen zu Čech, Krok oder Přemysl gebracht werden, da dies eben so viel wäre, wie wenn man sagen wollte, dass Alexander der Grosse wirklich ein Sohn Jupiter Amons gewesen. Das Historische, was den meisten böhmischen Sagennamen zukömmt, reicht in unbestimmbare Vorzeiten hin und ist eben ein Zeuge, dass im Lande Böhmen solche Sagen schon gewesen, ehe noch die Bojer es kriegerisch und temporär in Besitz genommen, d. h. dass längst vor den Bojern in Böhmen sich slavisches Leben und slavische Sitte entwickelte. Sagen wurden eben geglaubt und dann, als das historische Bewusstsein sich zu äussern begann, an die Spitze der echten Geschichte gestellt, wie bei allen Urvölkern. Die Sagen selbst genealogisiren freilich und nennen z. B. Lubuša eine Tochter des Krok; allein Historiker sollen nicht mythengläubig sein, sohin die mythische Genealogie nicht für wahre Begebenheiten nehmen, ausser sie wollten in der That glauben, dass Zeus als Kronide ein wirklicher Sohn eines wirklichen Kronos und wirklicher Bruder und Gemahl der wirklichen Juno gewesen. In der Beziehung war der alte Kosmas viel kritischer, als es unsere Historiker sind, wenn er von den *fabulosis senum relationibus* sagt: *utrum sint facta, utrum ficta, lectoris iudicio relinquimus*. Dass von der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts bis zum Beginne des 9. Jahrhunderts

keine äusseren oder europäischen Nachrichten über die Geschichte Böhmens existiren, ist eben ein Beweis, dass in diesen Jahrhunderten die slavischen Ureinwohner Böhmens ruhig sich in ihrer uralten patriarchalischen Dědin- oder Župen-verfassung entwickeln konnten, die später historisch als bereits bestehend erscheint (Jireček, das Recht in Böhmen und Mähren. Prag 1865. S. 24—34): verkehrt ist es aber, diesen Zeitraum mit einer gekünstelten Genealogie von Čech—Přemysl ausfüllen zu wollen, eben so verkehrt, wie wenn jemand die Gewitterwolken, weil sie böhmisch-mythisch hrady d. i. Burgen hiessen, für wirkliche Burgen, den heil. Wenzel wirklich im Říp und Vyšehrad, Karl den Grossen wirklich im Untersberg bergentrückt zu wähen. Unsere einheimischen Quellen sollen daher bis auf Bořivoj († 894) vorsichtig mehr als Mythen, denn als historische Thaten behandelt werden; ohne wie gesagt längnen zu wollen und zu können, dass ihnen manches Historische zu Grunde liege, z. B. bei Přemysl, Neklan.

Nach diesen Vorgängen ging sodann der Vortragende andeutend in den mythischen Gehalt der böhmischen Urgeschichte ein und zwar vor Allem in den sogenannten Einzug Čech's nach Böhmen. Der neueren Geschichte nach wäre Čech, nachdem schon ein Völkergürtel mit slav. Župenverfassung in Böhmen längst ansässig gewesen, in die Mitte dieses Völkergürtels eingewandert, was doch sonderbar ist: der älteren Geschichte nach zieht er aber bald nach der babylonischen Sprachverwirrung mit seinen Čechen in das leere Land, was wiederum unglaublich ist. Es ist nun nicht zu übersehen, dass in der Mitte des Landes auf eine ganz auffallende Weise eine Unmasse von thatsächlichen Burgen (hrady) waren, während doch in der Regel jede Župe nur eine Burg hatte: das Auffallendste dabei ist aber die Nähe aller dieser Burgen um die Doppelburg Vyšehrad-Prag. Nun war wohl jede Župenburg an und für sich auch eine Stätte für Nationalheiligthümer, allein es gab auch Burgen, die eigens nur für Nationalheiligthümer bestimmt waren, wie schon deren Namen ausweisen. Denn die eigentlichen oder wahren Župenburgen führten die Fürsten- oder Stammnamen, z. B. Důdlebi, Liutomřici, Děčaně, so wie die Dorfnamen ursprünglich patronymica sind z. B. Budivojovici, Mladenovici. Solche Burgnamen nun gibt es in der Prager Župe nicht, ein Beweis, dass dabei eine Ausnahme stattfinden musste. Da nun die meisten Burgen des Prager Gebietes mythisch klingende Namen haben, so ist die Annahme

mehr als wahrscheinlich, dass das Urcentrum Böhmens zugleich ein Centrum von allgemeinen Nationalheiligthümern war, das sohin der Centralfürst nicht bloß das patriarchalische, sondern auch das religiöse Oberhaupt des gesammten Völkerbundes war, wodurch sich auch leicht der centralisirende Einfluss der Centralzuepe und die immer mehr heranwachsende Einheit und Nivellirung der slavischen Völkerstämme, so wie das endliche Vorherrschen der Benennung Čechy über ganz Böhmen erklären lässt, da anfangs nicht nur die Češi, sondern sogar auch die Pražané scharf von anderen böhmischen Stämmen nicht nur unterschieden, sondern ihnen sogar entgegengesetzt wurden. Religion war bekanntlich im Alterthume von der Politik nicht getrennt, eben weil sie eine nationale Religion war. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht auch der Begriffsübergang von „castellum“ d. i. Burg in das böhmische „kostel“ d. i. Kirche. Aber auch der andere böhmische Kirchenname d. i. chrám ist etymologisch nur ein Particip, schützend oder geschützt bedeutend (chrániti), d. i. bergend, Burg. Die zwei ältesten Burgen scheinen in den böhm. Centralzuepen Krakov und Děvín gewesen zu sein, die nach dem näher unbekanntem aber thatsächlichen Falle Krakov's zur Doppelburg Děvín-Chrasten geworden zu sein scheinen, um endlich nach dem Falle Děvín's aus Chrasten die Hauptburg Vyšehrad entstehen zu lassen, die jedoch bald wieder zur Doppelburg Vyšehrad-Praga wurde, bis jedoch Praga oder Hradčany bleibend die Hauptburg wurden, jedoch zu einer Zeit schon, als das altreligiöse Moment vor dem politischen in den Hintergrund gewichen war. Es scheint auch einst Praga mit der Burg Levý-Hradec in Religiösem erfolgreich gewetteifert zu haben: wenigstens wurde die älteste christliche Kirche in Levýhradec angelegt. Während wir hier einen Burgdualismus mit einem Burgmonismus kämpfend sehen, d. h. eine Götterzweiheit mit einer Gotteseinheit ringend vorfinden: erblicken wir auf anderer Seite eine Burgdreiheit: Kaz-in, Tet-in, Luboš-in, die jedoch in historischen Tagen bald verfielen. Budeč, die Burg, steht vereinzelt für sich. Alle diese Heiligthümer sammt ihrem im einzelnen unbekanntem Geschieke sind Zeugen, dass hinter den mythischen Sagen der Böhmen ein grosses Stück Wirklichkeit verborgen liege: dass sohin die Geschieke der Burgen die ältesten Geschieke der böhmischen Religions- und politischen Geschichte in sich bergen. Die Sage bringt nun diese Geschichte sogleich mit der Ankunft Čech's, der die grossen Götter „Diedky“ über drei Flüsse hereingebracht

haben soll, in Verbindung. Čech erklärt die Sage einerseits als einen Bruder des Lech, andererseits nennt sie Čech, Lech und Rus für Brüder. Während die letztere Sage nur ein Ausfluss nationalen Stammbewusstseins zu sein scheint, ist die erstere eine Art Gegensatz oberster Würden, da Ljach, Lěch, Lech der Name einer hohen — leider näher unbestimmbaren — Geschlechtswürde ist: mag Čech, der einst auch Kjach gelautet haben mag, der Name einer obersten Religionswürde gewesen sein, wenigstens liest man beim Bischof Kyrillos (zw. 1150—1180) unter dem aus dem Heidenthume zurückgebliebenen Aberglauben, dass „sie glauben an die Strječja, an den Čech, an den Polaz (Poraz) und an den Gesang der Vögel“ (Šafařík. star. edit. princ. S. 788. Nr. 26). Čech-man ist unter dem böhmischen Volke noch heut zu Tage der Name des Teufels (eine Art Euphemismus für čert), sohin wohl im Heidenthume der Name einer Gottheit. Ueber drei Flüsse wandern die Helden aller Sagen, um in den Ráj, die Himmelsburg zu gelangen und wie man als das älteste heidnische Wappen der Böhmen den feurigen Gewitteradler kennt, so erwähnt auch Dobner (Annales Hajec. II. S. 161.) eines altböhmischen Wappens mit der Abbildung dreier Flüsse. Die Wanderung des Čech könnte immerhin nur die historisch-metamorphosirte Fortbewegung des böhmischen Centralkultus vom Říp (Georgsberg) aus gegen Krakov sein, während Krak oder Krok mit seinen drei zauberhaften Töchtern sich nach Vyšehrad hinbewegt zu haben scheint, in dessen Nähe auch die zwei Burgen Tetin und Kazin erscheinen, während Lubošin zwischen dem Říp und Krakov lag. Wir erwähnten schon, dass Vyšehrad früher Chvrasten, was auch Eichenwald bedeuten kann, hiess, was wieder auf Krak, den Tödter, den Donnernden hinweisen könnte.

Mit den Čechenstämmen lässt die Sage über die drei Flüsse auch das Geschlecht der Popelovici mit ankommen, aber nicht mit in der Mitte des Landes sich ansiedeln, was auf einen eigenen Župenkultus, verschieden von dem Centralžupenkult, schliessen lassen würde, oder auf eine Trennung zwischen Krok und Popiel. In Polen wird wiederum die Dynastie der Popielové die religiös centrale und ist ganz mit mythischen Elementen durchwebt, wovon das eine besonders von J. V. Grohmann (in seinem Apollon Smintheus S. 77—81) hervorgehoben wurde. Wie der böhmische Krok besonders durch seine Tochter Libuša berühmt wurde, so wurde es der polnische Krak durch seine zauberhafte Tochter Wanda; ein Beweis, wie viel allgemein mythisches und wie wenig speciel historisches in

diesen Sagen liegt. Wie Krak und seine Söhne in Polen bei Krakau einen Drachen tödten, lässt die böhmische Sage beim Gebirge Krakonoš, Krekonoš den Trut einen wilden Drachen erlegen. Der polnische Krak tödtet den Drachen (die Gewitterwolke) durch ein Thier mit Schwefel gefüllt (d. i. durch die Blitzwolke, deren Entladung mit Schwefelgeruch, Blitzgeruch, Ozon) verbunden ist, wie durch eine Art Gift: im Böhmischen heisst aber der Tödter selbst Trut, d. i. Würger, Tödter, Vergifter, eben so wie Krak, Krok (karakas). Es liegt sobin der ganzen Sage der Gewitterkampf mythisch aufgefasst zu Grunde und wie die Folge des Gewitters der strömende Regen ist, indem die Gewitterwolke ganz schwindet, so hat Krak die Wanda d. i. Wasser zur Tochter (zur Nachfolgerin), die noch dazu der Sage nach sich ins Wasser stürzt d. i. im Regen untergeht. Die Töchter des böhmischen Krok sind durch poetische Auffassungen von ihrer natürlich mythischen Ursprünglichkeit weit entfernt worden, so dass deren mythische Analyse nur schwer gelingt, doch wird dieselbe ihr Wesen dort suchen müssen, wo sie das Wesen der polnischen Wanda fand, d. i. im Nornen- oder Sudičky-Mythus. Sie scheinen nämlich nichts als die Modificationen der einen Wolkenfrau oder Wanda zu sein: Kazi, verehrt zu Kazin an der Beraun, ähnelt der griechischen Atropos, der Unabwendbarkeit, des Winters, des Todes, wesshalb auch das böhmische Volk von ihrer Mohyla d. i. von ihrem Todtenhügel sprach; Teta, verehrt zu Tetin, gleichfalls an der Beraun, ähnelt der Lâchesis und Lubuša endlich, die jüngste und freundlichste der Klôthô, der Urgestalt der böhmischen weissen Frau, die zu gleicher Zeit in der Sage als Urahnin des herrschenden fürstlichen Geschlechtes der Přemysliden gilt (Rodděnice).

Auch die Erzählungen vom Přemysl enthalten sehr viel des Mythischen. Sein Name, gewöhnlich der Nachdenkende oder Ueberlegende gedeutet, kann jedoch in tieferer Wurzel (pri) aufgefasst, auch der freundliche, liebevolle bedeuten, würde sich daher zu Lubuša, der Freundlichen, eben so gesellen, wie Freyer zu Freya d. i. wie Mann zum Weib (Grimm. d. M. 1212), auch wenn Lubuša ein verkürztes compositum z. B. Lubo-slava wäre. Die Heirath beider erscheint wie der Schluss eines Mythencyclus gerade so wie die meisten Märchen mit einer Heirath schliessen, d. h. mit dem Anfange einer glücklichen Lebensepoche. Lubuša, die weissagende Norne sendet aus der hohen oder Wolkenburg ihr Zauberpferd aus, das zum ackernden Přemysl führt d. i. zu dem den Wolkenhim-

mel mit der Blitzschar durchfurchenden Frühlingsgotte, dem Freundlichen, jedoch noch Ernsten. Dieser steckt auch, wie er das weisse Wolkenross Libuša's ankommen sieht, sogleich die donnernde Gewitterruthe auf, nachdem er sein bisheriges Furchen d. i. Blitzen durch das Umkehren der Pflugschar (radlice) aufgegeben und sich mit Nahrung gestärkt hatte. Die Gewitterruthe treibt auch sogleich drei, nach einer andern Wendung fünf Nüsse (Donnerkeile, in anderen Sagen goldene Aepfel, poma aurantia), wovon jedoch wie gewöhnlich, nur einer wirksam bleibt. Die ackernden, weiss- und schwarzgestreiften Stiere Přemysl's d. i. die noch gewitterschwangeren Wolken fahren sodann durch die Luft in einen Berg, d. h. sie verschwinden unsichtbar geworden in der hohen Himmelburg, Přemysl wird mit den Zeichen der Fürstenwürde ausgeschmückt und auf dem weissen Wolkenrosse Libuša's reitend, in die goldene Burg Libuša's geführt d. i. der heitere, neues Leben gebende Frühling ist da, es beginnt eine neue Zeit, eine neue Epoche der böhmischen Geschichte: in welchem der historische Kern: dass durch Verbindung der religiösen Würde des Čechenstammes mit der politischen Würde des Lémuzenfürsten Přemysl's der Beginn der politischen Concentration Böhmens angebahnt ist, kaum sichtbar durchscheint. — Wie verschieden von dieser Auffassung der ältesten Geschichte Böhmens ist die streng historische, wie sie sich jüngst in den Mittheilungen des Vereines der Deutschen in Böhmen kund that, wo es im IV. Jahrgange Nr. V. S. 138, wie folgt heisst: „Die mit so vielem poetischen Nimbus umgebene Čechenmutter Libuscha entpuppt sich zur gebildeten Enkelin des deutschen Kaufherrn Samo. — Möglich dass Přemysl, der angebliche Fürst der Lemuzen, die im heutigen Leitmeritzer Kreise ihre Sitze hatten, zu den Nachkommen Samo's gehörte und somit in Libuscha nur eine nahe Anverwandte heiratete.“

Der Vortragende beendete seine mythische Auffassung der ältesten Geschichte Böhmens durch seine Erklärung des sogenannten böhmischen Mädchenkrieges. Es geht — sagte er — dem Erklärenden mit allen diesen unwahrscheinlichen Sagen so, wie dem denkenden Forscher mit den sich widersprechenden Erfahrungsbegriffen: er kann sie nicht schlechthin negiren, aber auch nicht geradezu appercipiren, er muss sohin vermittelnde Vorstellungsgruppen für sie aufsuchen. Die Sage vom Mädchenkriege hat man mit der Behauptung: der Name Děvin-hrad d. i. Magdeburg, Mädchenburg habe zur Fabel die Veranlassung gegeben, zu negiren versucht. Allein der Burgname Děvin ist allgemein slavisch d. h. es gab in allen

Slavenländern Burgen mit dem Namen Děvin, ohne dass zugleich überall auch die Sagen von Mädchenkriegen entstanden wären. Wie sollte auch der unschuldige Name Mädchenburg zur Vorstellung eines so unnatürlichen Krieges der Mädchen gegen die Männer Veranlassung gegeben haben oder warum wäre die griechische Amazonsensage, die sich doch an kein Děvin, an keine Mädchenburg (Magdeburg) knüpft, so metamorphosirt nur nach Böhmen herübergezogen worden? während doch andere liebliche Mädchensagen hätten entstehen können. Der Name Děvin liesse auf das Dagewesensein einer Děva eben so schliessen, wie sich aus Kazin, Tetin, Lubošin auf die Existenz einer Kazi, Teta und Lubuša schliessen lässt. Da nun diese höchst wahrscheinlich nur mythisch sind, so hindert nichts, auch die Děva als eine mythische Gestalt aufzufassen, wie sie in der Schrift des Vortragenden: Děva, zlatohlavá bohyně pohanských Slovanů (Prag, in den Actenbänden der kön. böhm. Gesell. 1860) nachgewiesen erscheint, in welcher sie zum Div, ihrem göttlichen Vater in das Verhältniss der Tochterschaft eben so tritt wie Pallas Athene zum Zeus, wie Minerva zum Jupiter (Diu-piter). Im Altslavischen ist die mythische Gestalt eines Gottes Divъ durch den Gesang: Igor festgestellt, indem dort Divъ vom Baume herabschreiend d. i. vom Wolkenbaume donnernd erscheint, das ihn als Blitz- und Donnergott eben so charakterisirt, wie die Wurzel div auf ursprüngliches Leuchten, Sichtbarwerden hinweist und im Böhmischem in dem mythischen Pflanzennamen divizna, der Königs- oder Himmelskerze, bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat. Dass dessen mythische Tochter Děva (die serbische Děvojka) in der Burg Děvin verehrt worden sei, lässt sich nach allen Analogien vermuthen, besonders wenn man bedenkt, dass es sich in der Sage vom böhmischen Mädchenkriege eben um den Fall der Burg Děvin und den Sieg der Burg des Přemysl, Vyšegrad nämlich, d. i. um den Kampf zwischen altböhmischen Heiligthümern handelt. Děvin und Vyšegrad, nur durch den Moldaustrom von einander getrennt, bildeten einst, wie es scheint, eine Art Doppelburg, in der Richtung von Ost nach West, während nach dem Falle Děvin's und der Gründung Praga's eine andere Doppelburg Praga-Vyšegrad in der Richtung von Süd nach Nord entstand, deren Zusammengehörigkeit der alte Name der Prager Oberrn-Neustadt d. i. Mezi-gradia d. i. zwischen den Burgen, kund thut. Alterthumsforscher wissen nun wohl, dass die Weltgegenden enge Beziehungen zu Göttersitzen haben, dass daher die Aenderung der Burgheilighümer nach Weltgegenden zugleich Aenderung im

herrschenden Götterkultus ist. Vyšegrad wird nun nicht so sehr Lubušens-Burg, sondern vielmehr die Burg ihres Vaters Krok genannt, in dem der Vortragende eben die eine mythische Gestalt des Blitz- und Donnergottes vermuthet, so dass Krok und Div nur Modificationen einer und derselben mythischen Gestalt wären, die am Vyšegrade d. i. der Burg des Hohen, die einst auch Chvrasten d. i. Eichen-Burg genannt worden sein soll, verehrt wurde. Die eigentliche Burg Lubušens wäre dann Děvin gewesen, das mit Kazin und Tetin wiederum eine Dreiburg gebildet hätte. Die Gründung Prags durch Lubuša, der Gemahlin Přemysl's, der, wie wir gesehen, viele Elemente des jugendlichen Frühlingskraftgottes oder Svato-Vít's an sich trägt, wäre sohin der Uebergang des Cultus des alten Div oder Krak in den Cultus des jungen Svato-Vít auf der Hochburg Prag's, wo gleichfalls ein religiöser Höhepunct im Namen Zizi d. i. Dzizi oder ursprünglich Didi sein Andenken erhielt (man vgl. lit. didi hoch, mit böhm. dědy, Alt- oder Grossvater, poln. dziady, die Alten, Penaten, böhm. Diedky, die Urgötter). In christlichen Tagen verlegte man wohl auch deshalb an die Stelle des jugendlichen Svato-Vít die religiöse Verehrung des heiligen Jünglings Veit (Veitskirche). Als daher Lubuša starb, begann ein Kampf der Selbsterhaltung des Cultus der Burg Děvin, in dem wahrscheinlich kriegerische Jungfrauen, *děvy vyučené věščbám Vítězovým*, Priesterinnen waren: gegen die Männer, d. i. gegen die männlichen Priester des Krak- und Vítcultus, der aber erfolglos war und das Sinken des Děvakultus d. i. der gestorbenen Lubuša nicht mehr wieder auflebend machte, ein Kampf, der um so wahrscheinlicher war, als die Verehrung der Děva selbst wohl in kampffartigen Evolutionen ihrer Priesterinnen bestanden haben mochte, in welchen schon viele Forscher auch den Kern der Amazonensage fanden.

Auf diese Weise würde der böhmische Mädchenkrieg nach dem Tode Lubušens und sein unglücklicher Ausgang dasselbe mythische Moment sein, als Lubušens Gründung der Burg Prag, als deren Aufgeben, im Vyšegrade ferner zu richten, und endlich dasselbe mythische Moment, als deren Vermählung mit Přemysl d. i. das Aufhören eines alten Götterkultus und der Beginn eines neuen Cultus, also ein Stück altböhmischer Religionsgeschichte oder mit andern Worten: das Aufhören der alttschechischen Stammesherrschaft und der Beginn der eigentlichen böhmischen Geschichte: da mit Přemysl, wie es scheint, nicht nur ein anderer nationaler Stamm, sondern auch ein anderer nationaler Cultus als Hauptlandesstamm und Hauptlandes-

kultus in die Wirklichkeit trat, was wiederum die Folgerung zu thun berechtigt, dass die einzelnen slavischen Stämme des böhmischen Völkergürtels nicht bloss national, sondern auch religiös von einander geschieden waren.

Im Februar 1866 eingelangte Druckschriften.

Quarterly Journal of microscopical Science. London 1866. New Series Nro. 21.

C. W. Zenger das gerichtliche Verfahren bei Vergiftung durch Arsenik. Neusohl 1860. (Vom Hrn. Verfasser.)

Dess. Neue Bestimmungsmethode des Ozon-Sauerstoffes. Wien 1857. (Sep.-Abdruck.)

Dess. Mikroskopische Messungen der Krystallgestalten einiger Metalle. Wien 1861.

Dess. Rozbor spektralní. V Praze 1863. (Sep.-Abdruck.)

A. Frind die Kirchengeschichte Böhmens. II. Band. Prag 1866. (Vom Hrn. Verfasser.)

Magazin der Literatur des Auslandes. 1866. Nro. 4—7.

Franz Tilscher die Lehre der geometrischen Beleuchtungs-Constructionen. Wien 1862. Nebst einem Atlas von 13 litogr. Tafeln. (Vom Hrn. Verfasser.)

Dess. System der technisch-malerischen Perspective. Prag 1865. Nebst einem Atlas von 6 litogr. Tafeln.

Nachrichten von der k. Gesellschaft der Wissenschaften usw. in Göttingen aus dem Jahre 1865.

Natuurkundig Tijdschrift voor Nederlandsch Indie etc. Deel XXVIII. Batavia 1865.

Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft. XVII. Band 3. Heft. Berlin 1865.

Jahrbücher des Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau. 16. und 17. Heft. Wiesbaden 1863.

Proceedings of the Royal Irish Society. VII. Vol. Dublin 1862. — VIII. Vol. Dublin 1864. — IX. Vol. part 1. Dublin 1865.

The Transactions of the Royal Irish Academy. Dublin 1865. XXIV. Vol. Antiquities part 2, 3. — Polite Literature part 2.

Berichte über die Verhandlungen der k. sächs. Gesellschaft der Wiss. in Leipzig. Philologisch-histor. Classe. Nro. 2 und 3. Leipzig 1864. — Math.-physical. Classe. 1864.

P. A. Hansen Geodätische Untersuchungen. Leipzig 1865.

P. A. Hansen Relationen einestheils zwischen Summen und Differenzen usw. Leipzig 1865.

G. Mettenius Ueber die Hymenophyllaceae. Leipzig 1864.

W. G. Hankel Elektrische Untersuchungen. VI. Abhandlung. 2. Theil.

Aug. Schleicher Die Unterscheidung von Nomen und Verbum in der lautlichen Form. Leipzig 1865.

J. Overbeck Ueber die Lade des Kypselos. Leipzig 1865.

C. Nipperdey Die Leges annales der römischen Republik. Leipzig 1865.

Mich. Sars Fossile Dyrelevinger fra Quartärperioden. Christiania 1865. 4.

G. Ossian Sars Norges ferskvandskrebssdyr. I. Branchiopoda. Christiania 1865. 4.

Nyt Magazin for Naturvidenskaberne. 1865. III. 4. Heft und IV. 1. Heft.

Theod. Kierulf Veiviser ved geologiske excursioner i Christiania Omegu. Christiania 1865. 4.

Fichte, Ulrici und Wirth, Zeitschrift für Philosophie usw. Halle 1866. XLVIII. Band 1. Heft.

Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden. I. (1864) und II. (1865).

Časopis Musea království Českého. V Praze 1864. 3—4. svaz. — 1865. 1—3. svaz.

Will. Shakespeara dramatická díla. Král Jan. V Praze 1866.

Hunfalvy János A Magyar Birodalom Természeti Viszonyainak Leirása. Harmadik Köttet. Pest 1865.

Johann Ferd. Schmidt v. Bergenhold, Versuch einer systematisch-geordneten Darstellung des Bergrechtes im Königreiche Böhmen. Prag 1853. 2 Bände. (Vom Hrn. Verf.) Nebst Ergänzung usw. 1844, und Abschluss usw. 1855. 1. Abtheil.

Dessen Monographie des k. k. böhm. Appellationsgerichtes usw. Prag 1850.

Dessen Versuch einer kritischen Beurtheilung des usw. Entwurfes eines neuen Berggesetzes usw. Prag 1852.

Dessen Geognostisch-montanistische Geschäftskarte des Königreiches Böhmen.

Dessen Geschichte der Privatrechts-Gesetzgebung und Gerichtsverfassung im Königreiche Böhmen usw. Prag 1866. (Sämmtlich vom Hrn. Verfasser.)

Silliman and Dana American Journal of science. New Haven 1866. Second Series No. 121.

Crelle's Journal für die reine und angewandte Mathematik. Berlin 1866. LXI. Band 2. Heft.

Verhandlungen der k. k. zoologisch-botan. Gesellschaft in Wien. Jahrg. 1865. XV. Band.

Naturwiss.-math. Section am 26. Februar 1866.

Anwesend die Herren Mitglieder: Weitenweber, Amerling, Čupr, Winařický, v. Leonhardi, v. Zepharovich, Nowak; als Gäste die HH. Walter, Fritsch und Studnička.

Der Secretär der k. Gesellschaft, Dr. Weitenweber entwarf eine leichte Lebensskizze des am 10. dess. M. verstorbenen ausserordentlichen Mitgliedes, Hrn. Dr. Carl August Neumann in Prag.

Der würdige Greis war am 6. April 1771 zu Grossbothen in Sachsen, woselbst sein Vater Pastor war, geboren, hatte also das seltene Nestoralter von 95 Jahren erreicht. Nachdem Neumann in den Jahren 1783—85 sich in der Stadtschule zu Grimma die Elementarkenntnisse angeeignet hatte, besuchte er eine Privatlehranstalt in Leipzig, musste sich aber gleichzeitig, um die nothwendigen Hilfsmittel zu seiner Subsistenz zu erwerben, namentlich zur Messzeit, in Handelsgeschäften (1785—88) verwenden lassen. Hierauf fand der junge Neumann in einer Wollfabrik in Gera (1788—93) Beschäftigung, in deren merkantilischen Angelegenheiten er eine zehnmonatliche Reise durch einen grossen Theil der österreichischen Monarchie (Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien), durch Polen, die Moldau, einen Theil Russlands und Preussen (1790—91) machte. Vom regen Wissenschaftsdurst getrieben, nach höherer Ausbildung strebend, bezog er unter manchen Entbehrungen im J. 1793 die Universität Jena, wo er als ausserordentlicher Hörer die Cameralia studirte und die Collegien über Botanik, Chemie usw. von C. Batsch, Aug. Götting, J. G. Fichte, Gottlieb Hufeland, Daniel Suckow fleissig besuchte. Von da ging Neumann 1796 nach der Insel Alsen, wo er sich 6 Jahre mit Unterricht in den Handelswissenschaften abgab, bei technischen Bauführungen, auch bei der Gründung einer Tabakfabrik beschäftigte. In Angelegenheiten der letzteren hatte er die interessante Gelegenheit, im J. 1800 Reisen nach Dänemark, Schweden und Norwegen zu unternehmen, deren sich Neumann noch nach Verlauf von mehr denn

60 Jahren erzählungsweise noch immer mit Vergnügen und Interesse erinnerte. Im Jahre 1802 erhielt er eine industrielle Anstellung in Böhmen und zwar in der damals im rühmlichen Aufschwunge befindlichen Leitenberger'schen Cattunfabrik zu Josephsthal und Kosmanos, wo er durch 5 Jahre an der-Fabriksleitung theilhaftig war und im J. 1805 ein, für die damalige Zeit bei uns neues sinnreiches mechanisches Atelier zur Erbauung von Spinnmaschinen auf eigene Rechnung errichtete. Von hier aus ergab sich die günstige Gelegenheit, durch Vermittelung des hochverdienten Nationalökonomens, Grafen Franz Deym, mit dem berühmten Director des Prager Polytechnicums Franz Gerstner persönlich bekannt zu werden und dessen freundschaftliche Gunst zu erwerben, die durch das ganze Leben währte. So geschah es denn, dass Neumann im J. 1807 zur Supplirung des Lehrfaches der technischen Chemie an dem obengenannten Institute berufen, und bereits im folgenden Jahre definitiv zum ordentl. Professor ernannt wurde, als welcher er bis zum J. 1817 sehr geschätzte weil lehrreiche Vorträge hielt, so dass diese nebst den zahlreichen ordentlichen Schülern jedesmal auch von mehreren angehenden Aerzten, Apothekern u. a. besucht wurden. Nachdem Neumann schon durch die ganze Zeit als Professor der Chemie von Seite der Landesbehörde in vielen Fällen zur Erstattung von officiösen Gutachten in mannigfaltigen schwierigen Commerz-Angelegenheiten verwendet worden und sich hiebei als gediegener praktischer Sachverständiger bewährt hatte, wurde er im selben Jahre 1817 unter dem damaligen Oberstburggrafen und Gubernialpräsidenten, Grafen Franz A. Kolowrat, zum k. k. Commerzrathe für Böhmen mit dem Character eines wirklichen k. k. Gubernialrathes ernannt, und war von 1817—26 zugleich Vorstand der Commerz- und Fabriksinspection in Böhmen. — Durch die ganze Zeit seiner langjährigen höchst erspriesslichen Thätigkeit auf dem Gebiete der vaterländischen Industrie machte sich Neumann insbesondere um die Gründung und Förderung des Vereines zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen hochverdient und war viele Jahre eines der eifrigsten Directionsmitglieder; unter seiner unmittelbaren Leitung hatten die Gewerbsausstellungen in Prag in den Jahren 1828, 1829, 1831, 1834 und 1836 stattgefunden. Ausser diesen gemeinnützigen praktischen Leistungen beurkundete sich aber Neumann auch als unermüdlicher Mann der Wissenschaft, als gründlicher und fortschreitender Gelehrter, indem er in dem Zeitraume von mehr denn 50 Jahren die naturwissenschaftlich-technologische Literatur mit folgenden schätzbaren Werken bereicherte: 1. Behandlung der Feuerwärme, besonders

bei Erhitzung und Abdampfung tropfbarer Flüssigkeiten usw. Altona 1800. — 2. Lehrbuch der Chemie mit besonderer Hinsicht auf Technologie usw. Erster Band. Leipzig und Prag 1810. — 3. Anleitung zum Anbau des Flachses, der Röstung und Zubereitung desselben nach Niederländer Art, nebst den Resultaten usw. 1823. — 4. Vergleichung der Zuckerfabrication aus in Europa einheimischen Gewächsen mit der aus Zuckerrohr in Tropenländern, mit Bezug auf Staats- und Privatwirthschaft. Prag 1837. — 5. Chemie als natürliche Grundlage wissenschaftlicher Natur- und Gewerbkunde nach den wichtigsten Resultaten physicalischer und chemischer Forschungen über die Bestandtheile, Zusammensetzungsweise und Beschaffenheit in Künsten und Gewerben anwendbarer Körper. Mit Antworten auf die Preisfrage, die Eigenwärme, den Isomerismus und den Dimorphismus betreffend. Prag und Frankfurt a. M. 1842. — 6. Betrachtungen der chemischen Elemente, ihrer Qualitäten, Aequivalente und Vorbereitung. Prag 1858. Ueberdiess ist von ihm im Verlaufe eines halben Jahrhunderts eine bedeutende Anzahl von kleineren Aufsätzen und Notizen in mehreren wissenschaftlichen und gewerblichen Zeitschriften veröffentlicht worden. In gerechter Anerkennung dieser seiner besonderen literarischen Verdienste hatte der Dahingeschiedene folgende ehrende Diplome erhalten: als Ehrendoctor der Philosophie von der Universität zu Jena, ferner von der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, vom Apothekerverein im nördlichen Deutschland, von der pharmaceutischen Gesellschaft in St. Petersburg, von der k. sächs. ökonom. Ges. in Dresden, von der k. k. mährisch-schles. Ges. für Ackerbau, Natur- und Landeskunde zu Brünn und mehrere andere. — Schliesslich wollen wir nur noch erwähnen, dass Neumann eine werthvolle Meteoriten- und eine reichhaltige Mineraliensammlung, namentlich älterer böhmischer Vorkommen udgl. besessen habe, welche sich gegenwärtig im Besitze seines ältesten Sohnes, des Hrn. Joh. Neumann, k. k. Statthaltereisecretärs in Wien, eines eben auch eifrigen Freundes der Naturwissenschaft, befindet.

Hr. Custos Dr. Anton Fritsch (als Gast) hielt den in der vorigen Sitzung vom 29. Januar l. J. versprochenen Vortrag über das Vorkommen des *Eozoon canadense* im nördlichen Böhmen, und demonstirte mehrere präparirte Exemplare desselben.

Sobald die ersten Nachrichten von der Entdeckung des *Eozoon canadense* in Nordamerika sich verbreitet haben, fiel mein Verdacht sogleich auf den Ophicalcit von Raspenau, und ich untersuchte bereits im Sommer vorigen Jahres einige Exemplare des letzteren, welche

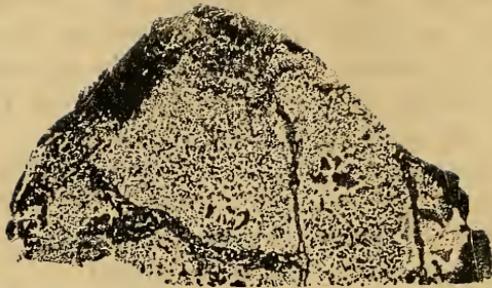
aber zufälliger Weise sehr krystallinisch und structurlos waren, so dass ich damals zu keinem Resultate gelangen konnte. Nachdem ich jedoch durch Vermittlung des Hrn. Brady in Newkassel on Tyne ein schönes Exemplar des Eozoon canadense vom Hrn. Prof. Rup. Jones erhalten und somit Gelegenheit gefunden hatte, das Wesen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, nahm ich die Untersuchung des Ophicalcits von Raspenau wieder vor und habe im neu angeschafften Material desselben prachttvolle Exemplare von Eozoon gefunden, deren nähere Beschreibung ich hier folgen lassen will.

Die Masse des Gesteines ist grünlich-weiss mit dunkelgrünen Adern durchzogen und schliesst stellenweise graue und weisse Parthien von Kalkspath und Dolomit ein. Die dunkelgrünen Adern begränzen kleine Felder von 1—2" Durchmesser, und diese Felder zeigen die, für das Eozoon charakteristische, weiss und grün abwechselnde unregelmässige Kammerung meist so deutlich, dass man dieselbe an angeschliffenen Stücken schon mit freiem Auge ganz deutlich sieht. — Die einzelnen Felder scheinen der Mehrzahl nach, einzelnen Individuen zu entsprechen, indem immer im Centrum oder an der Basis die Kammern am grössten sind (ja sogar die Wandungen der Schale bis 1 mm. Dicke haben), während sie gegen die Peripherie hin immer kleiner und kleiner werden, so dass sie alsdann nur mittelst starker Vergrösserung unter dem Mikroskope sichtbar sind.

Die regelmässigen horizontalen Lagen, wie dieselben an den unteren Parthien des canadischen Eozoon vorkommen, habe ich an keinem der bisher untersuchten Exemplare aus Böhmen beobachten können und es scheinen die beschriebenen grossen Anfangskammern unserer Exemplare ihnen zu entsprechen. — Die Kammerung des böhmischen Eozoon stimmt ganz mit den oberen Parthien des Canadischen überein, deren Form als „acervuline manner“ beschrieben wurde; nur zeigt sich bei den böhmischen, eine bedeutendere Ungleichheit in der Grösse welche bei den canadischen eine mehr gleichförmige ist.

An geätzten Exemplaren sieht man an der Oberfläche der einstigen Sarkode-Kügelchen feine Fäden ausstrahlen, welche bekanntlich von den englischen Paläontologen als Ausfüllungen der Ambulacralkanäle angesehen werden.

Ein geschliffenes Exemplar, an dem die Kalkschale durch Aetzen mit schwacher Salzsäure beseitigt worden, zeigte die durch Serpentin ersetzte Sarkode in einer, zum Naturselbstdrucke ganz geeigneten Weise und die (gleichzeitig vorgezeigte) Abbildung ist davon direct entnommen. Die dunklen Stellen zeigen die Vertheilung der Sarkode,



die lichterem die der Schale; die grossen dunklen Stellen und Adern sind structurloser Serpentin. An manchen Exemplaren zeigen sich im grauweissen Kalke bloss schmale Streifen von Eozoon, als hätten sie sich krustenbildend am Boden hingezogen, um nur an wenigen Stellen sich zu Erbsen- bis nussgrossen Kügelchen zu erheben, und gehen in solchen Fällen ohne dunkle Begränzung in den sie umgebenden grauen Kalk über. — Zuweilen findet man nur Trümmer von Eozoon im Gesteine eingelagert, und die dunklen Adern durchziehen unabhängig das Gestein in verschiedenen Richtungen.

Hierauf besprach Hr. Docent Dr. Franz Studnička (als Gast) eine nur seltener beobachtete, durch viele Eigenthümlichkeiten ausgezeichnete Wolkenform, und wies auf ihren etwaigen Zusammenhang mit der Erscheinung des Polarlichtes hin, sowie er auch ihre muthmassliche Bedeutung für die Witterungskunde hervorhob.

Philosophische Section am 12. März 1866.

Anwesend die Herren Mitglieder: Hanuš, Storch, Winařický, Ambros und Zoubek; als Gäste die HH. Jedlička, Klemt, B. Lorionoff, Kolář, Walter und Svátek.

Das ausserord. Mitglied, Hr. Ambros trug eine grössere Abhandlung vor, über das berühmte Christusbild im Lateran zu Rom und über dessen Copie im St. Veitsdome zu Prag.

Historische Section am 19. März 1866.

Anwesend die Herren Mitglieder: Wocel, Zap, Doucha und Zoubek; als Gäste die HH. Beneš und K. Tieftrunk.

Hr. Tieftrunk (als Gast) las eine Abhandlung (in böhmischer Sprache) über die Stadtrechte in Böhmen.

Der Vortragende schilderte zuerst die historische Entwicklung

der beiden wichtigsten Stadtrechte in Böhmen, des Magdeburger und des Prager Rechtes. — Das Magdeburger, seit dem XIII. Jahrhunderte in Böhmen heimisch, fand seine wichtigste Stütze an dem Schöppenstuhle zu Leitmeritz, welcher frühzeitig der Appellhof für alle jene Städte Böhmens wurde, die sich nach dem Magdeburger Rechte richteten. Die Leitmeritzer Schöppen veranlasten eine treue Bearbeitung des Magdeburger Rechtes in böhmischer Sprache als Grundlage ihrer Rechtsprüche und pflegten sich in zweifelhaften Fällen direct an das Richterkollegium zu Magdeburg um Belehrung zu wenden. Diese Appellation nach Magdeburg bestand zu Recht bis zum Jahre 1547, wo sie Ferdinand I. nach der Schlacht bei Mühlberg aufhob, und das Leitmeritzer Richterkollegium an das k. Appellationsgericht auf dem Prager Schlosse wies. Hiedurch wurde die Unabhängigkeit der Leitmeritzer Schöppen sehr beeinträchtigt, dergleichen auch die frühere Geltung des Magdeburger Rechtes in Böhmen, indem sich im Verlaufe des 16. Jahrhunderts so manche Stadt von demselben lossagte und das Altprager Stadtrecht annahm.

Dieses zweite wichtigere Stadtrecht in Böhmen hatte sich auch frühzeitig zu einem organischen Ganzen ausgebildet und aus der Altstadt Prag hervorgehend, gewann es bald eine grössere Ausbreitung in Böhmen als das Magdeburger Recht. Diesem letzteren gegenüber wurde das Prager Stadtrecht immer für ein einheimisches gehalten. Am meisten verbreitete es sich in der 2. Hälfte des 16. Jahrdrts, als die Stände Böhmens auf den verschiedenen Landtagen unter Maximilian II. und Rudolf II. mit der Bitte auftraten, es möchten alle fremden Rechtsinstitutionen, namentlich das Magdeburger Recht, aufgehoben werden und das Prager Stadtrecht allein gelten, damit Einheit in der städtischen Rechtspflege im ganzen Lande erzielt würde. Inzwischen fand das Prager Stadtrecht an Briccius von Licko und an Paul Kristian von Koldin tüchtige Bearbeiter; namentlich war es der Letztere, der in seinem Werke „Práva městská království českého“ (die Stadtrechte des Königreichs Böhmen) eine systematische Bearbeitung des Prager Stadtrechtes im J. 1579 veröffentlichte. Seitdem wiederholten die böhmischen Stände um so entschiedener ihre Forderung in Betreff der Abschaffung des Magdeburger Rechtes in Böhmen. Allein die Leitmeritzer wollten von ihrem alten Privilegium, das ihnen nach dem J. 1547 doch noch wenigstens die Unabhängigkeit von den Altprager Schöppen sicherte, nicht ablassen. Ihr Vertreter und Anwalt hierin war besonders der als Rechtskundiger sehr geachtete Nikolaus Austinus, Präses des Schöppenstuhles in Leitmeritz.

Der Streit zwischen den beiden Stadtrechten setzte sich fort bis zum J. 1610, wo endlich durch Landtagsbeschluss und kaiserliche Verordnung das Magdeburger Recht aufgehoben und das Prager Stadtrecht in ganz Böhmen eingeführt wurde. Dies verblieb bis zum Erscheinen des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches zu Ende des vorigen Jahrhunderts.

Aus vorstehenden Erörterungen leitete der Vortragende einige culturhistorische Fragen ab, welche namentlich die charakteristischen Unterschiede der beiden angeführten Stadtrechte und die muthmasslichen Veränderungen des Magdeburger Rechtes in Böhmen betrafen; insbesondere besprach er jedoch die, inwiefern das Prager Stadtrecht auf nationalen Rechtsgebräuchen beruhe. Ausser historischen Belegen führte er hiebei zugleich solche literarische Behelfe an, die auch zu einer juridischen Beleuchtung jener Probleme führen könnten.

Naturwiss.-mathem. Section am 26. März 1866.

Anwesend die Herren Mitglieder: Pierre, Amerling, Čupr, von Leonhardi, Nowak; als Gäste die HH. Schmidt v. Bergenhold, Schütz, J. Walter und E. Pechtl.

Das ordentl. Mitglied, Hr. J. Barrande legte die Druckschrift der HH. Cornet und Briart: Note sur la découverte dans le Hainaut etc. Bruxelles 1866 vor und begleitete es mit folgendem Schreiben an den Secretär der Ges. Dr. Weitenweber:

Monsieur le docteur! J' ai l' honneur de vous transmettre la brochure ajointe que je suis chargé d' offrir de la part des auteurs, a la Société des sciences de Prague. Cette brochure présente pour les geologues de la Bohême un intérêt tout particulier. Elle constate en effet, que le phénomène des Colonies, signalé pour la première fois dans les dépôts Silurien des environs de Prague, a été également observé dans d' autres contrées et dans d' autres époques géologiques beaucoup plus récents. — D' après les observations de MM. Cornet et Briart, ingénieurs des mines; observations décrites en détail dans cette brochure et les profils qui l' accompagnent, M. Dewalque-prof. de géologie a l' Université de Liège, et M. d' Omalius d' Halloy, le vénérable doyen des tous les géologues vivans ont reconnu l' existence d' une colonie dans les terrains tertiaires du Hainaut aux environs de Mons. Telle est la conclusion du rapport special fait par chacun des ces deux savans a l' Academie Royale des

sciences de Bruxelles, qui avait nommé une commission pour examiner la découverte de MM. Cornet et Briart. — Je vous prie de vouloir bien appeler l'attention de la Société Royale sur ce fait colonial, constaté de la manière la plus authentique et qui doit contribuer à éclairer l'opinion de tous les hommes dévoués à la science. — Agréez, Monsieur le Secrétaire perpétuel, l'expression de ma considération très-distinguée.

J. Barrande.

Das ausserordentl. Mitglied Hr. Alois Nowak hielt einen Vortrag: Ueber die Natur und meteorologische Bedeutung des Grundwassers.

Behufs der von mir beabsichtigten heutigen Auseinandersetzung sehe ich mich zunächst gezwungen, die gegenwärtig über das sogenannte Grundwasser herrschenden Ansichten in gedrängter Kürze authentisch zu constatiren. Delesse*) äussert sich über diesen Gegenstand folgendermassen: „L'eau se rencontre toujours lorsqu'on pénètre à une certaine profondeur dans l'intérieur de la terre. Elle devient d'autant plus abondante qu'on pénètre à une profondeur plus grande. Elle forme une série de nappes superposées correspondant aux couches imperméables et pouvant avoir une puissance ou une épaisseur très considérable. — Cette eau souterraine s'infiltré par les fissures, par les cavités microscopiques et par les pores des roches. Dans la partie de notre globe qui est émergée, elle est sans cesse renouvelée par la pluie par l'atmosphère. Dans la partie qui est immergée, elle provient de l'infiltration de la mer et en général de l'eau superficielle.“ — In diesen Worten ist so ziemlich Alles enthalten, was heutzutage bezüglich des Vorkommens und der Abstammung des Grundwassers gelehrt wird; aber es ist davon nur dasjenige als völlig richtig und ausgemacht anzusehen, was hinsichtlich der in gewisser Tiefe der Erde nirgends fehlenden Anwesenheit des Grundwassers gesagt wird; ganz anders verhält es sich dagegen mit jenem Theile der hier vorgeführten Anschauung, welcher sich auf die Abstammung, den Ursprung des Grundwassers bezieht und ist es eben dieser Theil derselben, welchen ich mit aller Entschiedenheit bekämpfen muss, die Ansicht nämlich, dass das Grundwasser bald direct, bald indirect, aber doch immer und ausschliesslich der Einsickerung meteorischer oder doch überhaupt oberflächiger Wasser seine Herkunft verdanke.

*) Bulletin de la Société géologique de France (Deuxième série. Tome dix-neuvième. Feuilles 1—6.): Recherches sur l'eau dans l'intérieur de la terre.

Freilich fallen die zahlreichen und triftigen Gründe, welche ich gegen die derzeit angenommene, theils directe theils indirecte Abstammung des Grundwassers aus der Atmosphäre vorzubringen habe, mit denjenigen zusammen, die ich seit mehr als zwei Decennien beharrlich gegen den vermeintlichen gleichen Ursprung der als Ab- oder Ausflüsse des Grundwassers betrachteten Quellen aus meteorischem Durchsickerungswasser vorgebracht habe, und deren einige ich eben jetzt wieder in einer kleinen Arbeit veröffentlichte*); es bieten indessen zwei der jüngsten Zeit angehörende Arbeiten hochachtbarer Forscher über das Grundwasser so viele neue Anhaltspunkte, dass ich nicht umhin kann, den interessanten Gegenstand abermals zu besprechen.

Die beiden Arbeiten, welche ich hier meine, haben die Herren Professoren Pettenkofer in München und Suess in Wien zu Verfassern. Jener veröffentlichte vor vier Jahren eine Abhandlung**) über „Die Bewegung des Grundwassers in München von März 1856 bis März 1862;“ dieser vor zwei Monaten eine Abhandlung „über das Grundwasser der Donau“.***)

Ich muss gestehen, dass ich, je mehr ich mich in diese beiden werthvollen Arbeiten vertiefte, es immer unbegreiflicher fand, wie deren Verfasser durch all' die merkwürdigen Thatsachen, von denen sie Meldung thun, doch nicht irre werden konnten an der auch von ihnen getheilten Ansicht, dass das Grundwasser in jedem Falle aus der Atmosphäre stammen müsse.

1. Verweilen wir zunächst bei Pettenkofer's Arbeit. „Der Boden — sagt Pettenkofer — auf welchem München steht, ist Kalk-Gerölle (Schotter) und Sand, mit einer sehr dünnen Humusschichte bedeckt. Der Schotter und Sand reicht bis zu einer stellenweise wechselnden Tiefe von 20 bis 40 Fuss. Auf diese sehr poröse Schichte folgt ein wasserdichtes Mergellager von bedeutender Mächtigkeit, 200 bis 300 Fuss, und auf dieses ein ganz kalkfreier Sand von Wasser durchdrungen, welches einige artesische Brunnen in München speist. Das Mergellager ist fast allenthalben mit Wasser — Grundwasser — bedeckt, und ragt nur an einzelnen Stellen inselartig über das Grund-

*) Siehe: „Lotos“, Zeitschrift für Naturwissenschaften. Redacteur Dr. Weitenweber. Prag. 1865 und 1866: Die unterirdischen Abflüsse des Oceans und aller grösseren Binnenseen. Insbesondere 1866 S. 39 ffde.

**) Siehe: Sitzungsberichte der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1862. 1. Bd.

***) Oesterr. Revue. Vierter Jahrgang. 1866. 1. Heft (Januar).

wasser im Kiese empor. Die Brunnen und Quellen in und um München werden von diesem Grundwasser gespeist. Dasselbe hat von Altersher einen nach verschiedenen Jahren und Jahreszeiten veränderlichen Stand gezeigt, und nicht ferne von München (in Berg am Laim, Trudering usw.) beträgt die Schwankung zwischen verschiedenen Jahrgängen mehr als 20 Fuss“. — Woher nun dieses ungemein reichliche, sich, nach Pettenkofer's Ausdruck, wie „ein hic et ubique an die Sohlen heftende“ Grundwasser der Münchner Gegend? —

Dass es nicht von der die Stadt durchströmenden Isar kommen könne, hat Prof. Pettenkofer selbst in schlagendster Weise dargethan. „Der Stand der Isar kann in München aus dem einfachen Grunde keinen directen Einfluss äussern, weil das Niveau des Grundwassers auf beiden Ufern steigt in dem Masse, als man sich vom Flusse entfernt. Die Spiegel einzelner Brunnen liegen mehr als 20 Fuss über dem mittleren Stand der Isar Unser Grundwasser wird nicht von der Isar gespeist, sondern umgekehrt, es fliesst Grundwasser im Gerölle unsichtbar allenthalben in die Isar.“ — Da also das Grundwasser Münchens „nicht von der Isar gespeist wird“, so hält es auch Pettenkofer für ausgemacht, dass es der Einsickerung meteorischer Wässer, also der Einsickerung des Regens, Schnee's usw. seinen Ursprung verdanken müsse, „denn Niemand kann bestreiten, dass alles süsse Wasser auf der Erde zuletzt doch nur aus der Atmosphäre herkommen könne.“

Sehen wir nun noch, ob die thatsächlichen Verhältnisse es wirklich gestatten, das Münchner Grundwasser einer solchen Einsickerung meteorischer Wässer zuzuschreiben. Von der ungemainen Reichlichkeit dieses Grundwassers, das „die Brunnen und Quellen in und um München“ speist, zeugen zwar schon die bereits angeführten Angaben Pettenkofer's; noch mehr aber das von ihm selbst für die „Mächtigkeit des Grundwassers an manchen Stellen in München“ angeführte Beispiel, nämlich der Brunnen in der grossen Brauerei des Hrn. Gabriel Sedlmayr, aus welchem im J. 1857 mittelst einer Dampfmaschine regelmässig binnen 6 Stunden eine Wassermasse von 2000 Eimern geschöpft wurde, „ohne zuletzt eine Abnahme im Wasserstande (des Brunnens) beobachten zu können.“ — „Und dieser Brunnen — setzt Pettenkofer hiezu — liegt ferne von jedem Flusse oder Bache, auf einer dürrn Haide, dem Marsfeld, wo man nach 4 bis 5 Zoll Dammerde auf Gerölle kommt, in dem man etwa 24 Fuss tief Grundwasser antrifft.“ — Diesem enormen unterirdischen Wasser-

reichthume gegenüber betrug aber die Regenmenge Münchens im Jahre 1857 nicht einmal 24, im vorhergehenden Jahre sogar nur 22,58 par. Zoll. Wer nun unbefangen bedenkt, dass diese sehr mässige Regenmenge sich auf viele Regentage vertheilt, dass die einzelnen Niederschläge nur höchst selten die Höhe eines Zolles erreichen, fast immer dagegen viel unbeträchtlicher sind, und dass davon noch eine mehr weniger grosse Quantität äusserlich abläuft, eine andere sofort wieder von der Oberfläche verdunstet und dass endlich der geringe für die Einsickerung übrigbleibende Rest zunächst eine Humusdecke von 4—5 Zoll Mächtigkeit zu passiren und dann noch 20—40 Fuss hinabzudringen habe, um auf das undurchlässige Mergellager zu gelangen; der wird es sehr bezweifeln müssen, dass besagter geringer Rest des überhaupt zur Einsickerung kommenden meteorischen Wassers der Münchner Gegend im Stande sein soll, auf dem mehrerwähnten undurchlässigen Mergellager so mächtige Ansammlungen von Wasser zu bilden, noch dazu eines Wassers von ganz guter Qualität und welches fortwährend „im Gerölle unsichtbar zur Isar abfliesst“. — Wer endlich noch in Betracht zieht, dass auch unter dem besagten Mergellager, und trotzdem, dass selbes wasserdicht und dass es 200 bis 300 Fuss mächtig ist, ein ganz vortreffliches Trinkwasser vorhanden ist, in solcher Menge und unter solchem Drucke, dass es mehrere artesische Brunnen zu speisen vermag; der muss es offenbar für geradezu unmöglich halten, dass dieses alles die Frucht der in jener Gegend stattfindenden Einsickerung meteorischen Wassers sein könne, selbst wenn von letzterem jährlich eine drei- und viermal grössere Menge aus der Atmosphäre niedergeschlagen werden möchte, als wirklich geschieht.

Wer aber doch noch nicht von der Unmöglichkeit einer derartigen Abstammung des Münchner Grundwassers überzeugt sein sollte, der wird doch zugeben müssen, dass jedwedes unterirdische Wasser, welches einer Einsickerung von Regen, Schnee-Wasser udgl. seine Abkunft verdankt, bezüglich seiner jeweiligen Menge Schwankungen unterworfen sein werde, übereinstimmend mit den Schwankungen des meteorischen Niederschlages, d. h. dass es in grösserer Menge vorhanden sein werde, wenn es vordem viel und anhaltend geregnet hat, und in geringer Menge oder völlig mangelnd, wenn es vorher durch längere Zeit wenig oder gar nicht geregnet hat udgl. — Nun fand aber Pettenkofer die Schwankungen des Münchner Grundwassers, wie er selbst hervorhebt, in keiner Weise mit den Schwankungen der Regenmenge jener Gegend übereinstimmend, ja er be-

obachtete zeitweilig sehr auffällige Contraste zwischen jenen und diesen.

Nach dem eben Gesagten darf denn also wohl mit Bestimmtheit gefolgert werden, dass das Grundwasser Münchens seine Herkunft wenigstens nicht einer Einsickerung jener Meteorwässer verdanke, welche in der Gegend von München selbst aus der Atmosphäre niedergeschlagen werden, also nicht einer directen Einsickerung und es bleibt also nur noch die Ansicht zu besprechen, zufolge welcher das Münchner Grundwasser von einer indirecten Einsickerung solcher Wässer abstammen, dasselbe also der Gegend von München unterirdisch aus anderen mehr weniger entfernten Gegenden zugeführt werden soll, wobei aber immer nicht bezweifelt werden dürfe, dass dieses Wasser atmosphärischen Ursprungs sei, d. h. dass es jenen entfernten Gegenden eben nur durch Regen, Schnee, Thau und Nebel udgl. gespendet werde, daselbst einsickere, sich unterirdisch ansammle, und dann, wie schon gesagt, unterirdisch bis in die Münchner Gegend weiter fliesse. Auch äussert wirklich Prof. Suess in seiner erwähnten Arbeit ohne Bedenken: „Man ahne aus den Verspätungen, mit welchen einzelne unterirdische Zuflüsse unter einem bestimmten Beobachtungsorte anlangen, warum in München, das vom Hochgebirge weiter entfernt liegt, keine Uebereinstimmung der Schwankungen des Wasserstandes mit den Jahreszeiten nachweisbar war“, welche Worte offenbar zeigen, dass er annehme, die Münchner Gegend beziehe ihr Grundwasser von den beiläufig acht Meilen weit abliegenden Alpen, immer aber stamme dieses Grundwasser aus der Atmosphäre. Gewiss ist es nicht ganz leicht, das Unrichtige einer solchen Hypothese, zumal in gedrängter Kürze, darzuthun; aber es kann andererseits zur Unterstützung derselben auch nicht eine einzige positive Thatsache geltend gemacht werden und es ist ferner nicht zu übersehen, dass mit ganz gleichem Rechte auch alles Grundwasser der übrigen bayerischen Hochebene von einer solchen in den benachbarten Alpen stattfindenden Einsickerung meteorischer Wässer hergeleitet werden müsste; so dass es den Anhängern einer solchen Hypothese zuletzt doch noch schwerer fallen dürfte, eine derartige enorme Einsickerung wahrscheinlich zu machen, als mir, dieselbe für unwahrscheinlich, um nicht zu sagen für unmöglich zu erklären.

Selbstverständlich werde ich nie in Abrede stellen, dass es hin und wieder wirklich Bodenstrecken von bald geringerer bald grösserer Ausdehnung gebe, welche, weil aus grobkörnigem Sande oder aus Kiesgerölle udgl. bestehend, sowohl eine directe wie eine indirecte

Einsickerung um so mehr begünstigen, je dünner die über denselben aufliegende Humusschichte; aber ich werde es immer für ungerechtfertigt ansehen, wenn man den sogenannten „versinkenden“ Bächen in Beziehung auf Grundwasser und Quellen eine monstrose Bedeutung beilegen will oder wenn man, weil hin und wieder wirklich einzelne Gegenden kennend, wo directe und indirecte Einsickerung thatsächlich stattfindet, alles daselbst vorkommende Grundwasser ohneweiters für meteorisches Wasser ansieht oder gar durch solche rein örtliche Verhältnisse sich veranlasst findet, auch das Grundwasser ganz anders beschaffener Gegenden für solch eingesickertes, durchaus meteorisches Wasser zu halten.

Wenn z. B. Prof. Gustav Bischof noch in neuester Zeit nicht umhin konnte, *) als ein eminentes Exempel von „Quellen, welche aus versinkenden Bächen und Flüssen entstehen“ die Quellen der Pader zu Paderborn namhaft zu machen, so scheint er dennoch gegenüber der enormen, von sämtlichen 130 Paderquellen zu Tage gebrachten Wassermasse — nach Hagen's Berechnung 220 K. F. in jeder Secunde — selbst und gar sehr an der Richtigkeit dieser Erklärung gezweifelt zu haben; denn er setzt, freilich in ganz willkürlicher und gewiss auch unrichtiger Weise, sehr bald hinzu, dass das „bei weitem meiste Meteorwasser, welches auf den Teutoburger Bergrücken niedergeht, durch die Klüfte in den Kreidemergel bis zu dem in der Tiefe befindlichen Grundwasser versinke, und die Menge des durch die versunkenen Bäche gelieferten (?) Wassers vermehre.“

2. Und wenn wieder Prof. Suess **) das Grundwasser des sogenannten Steinfeldes oder der Niederung von Neunkirchen und Neustadt kurzweg auf dreierlei Weise entstehen lässt, „nämlich durch unterirdische directe Zusickerung von Grundwasser aus dem Fusse des Gebirges, zweitens durch den Verlust, den die Wässer erleiden, welche in offenem Gerinne aus den Alpen hervorkommen, und drittens durch den Niederschlag, welcher direct die Niederung trifft und von ihr absorbirt wird“, und wenn er hinzufügt, dass „die unterirdischen Zusickerungen aus dem Fusse des Gebirges das ganze Jahr hindurch ein ziemlich gleiches Mass einhalten“, so ist er allerdings der Wahrheit sehr nahe gekommen, irrt aber entschieden darin, wenn er annimmt, auch jene „unterirdischen Zusickerungen aus dem Fusse des Gebirges“ seien nichts als Wässer meteorischen Ursprungs, d. h. nichts

*) Lehrbuch der chemischen und physikalischen Geologie. I. Band. Zweite Auflage. Bonn. 1863 S. 229 ffde.

**) a. a. O.

als eingesickertes Regen- und Schneewasser des angränzenden Gebirges; und noch weit mehr irrt Derselbe darin, dass er von den Grundwasserverhältnissen des besagten Steinfeldes sofort schon auf ganz ähnliche Verhältnisse des Münchner Grundwassers schliessen zu dürfen glaubt. Bemerkenswerth bleibt es jedenfalls, dass Prof. Suess das Grundwasser der Münchner Gegend, beziehungsweise also der bayerischen Hochebene überhaupt, gerade in einem Aufsätze von den ziemlich weit abliegenden Alpen herleitet, in welchem er von dem Grundwasser einer noch viel ausgedehnteren Ebene spricht, ohne das Grundwasser dieser letzteren von irgendwelchen Gebirgen herleiten zu wollen. Diese viel ausgedehntere Ebene aber, mit welcher wir uns sofort eingehender beschäftigen müssen, ist das sogenannte ungarische Tiefland, eine Ebene, deren Gesammtflächeninhalt auf nahezu 2000 d. Quadratmeilen geschätzt wird. Von besagter weiten Ebene heisst es nun bei Prof. Suess ausdrücklich: „Hier giebt es keinen Ausfluss aus dem Fusse eines nahen Hochgebirges, hier keinen Verlust aus offenen Gerinnen usw.“ Und dennoch findet sich daselbst überall in gar nicht beträchtlicher Tiefe Grundwasser, giebt es daselbst überall, wenn auch minder häufig, wie in Gebirgsgegenden, Quellen und Brunnen! — Dieses Grundwasser der ungarischen Tiefebene war gegenüber der bekannten geringen Regenmenge jenes Landstriches, schon immer ein Gegenstand der Verwunderung; man beruhigte sich aber in früherer Zeit durch die von Prof. Johann Hunfálvy selbst noch vor zwei Jahren vorgebrachte *) Annahme, dass die ungarische Tiefebene ihr Grundwasser den beiden grossen dieselbe durchschneidenden Strömen, der Donau und der Theiss zu verdanken habe, indem von diesen, bei hohem Stande derselben, fortwährend Wasser landeinwärts sickere und Grundwasser bilde, welches letztere dann wieder, bei niedrigem Stande der genannten Ströme, in selbe zurückflesse.

Diese Ansicht aber hat eben Prof. Suess in glänzendster Weise widerlegt. Gestützt auf genaue Grundwasser-Messungen, welche durch Vermittlung der betreffenden Direction im J. 1864 längs der ganzen Strecke der Pest-Szolnoker Eisenbahn, also an 84 Brunnen dieser Linie, vorgenommen worden waren, zeigte Prof. Suess, dass das Niveau dieses Grundwassers viel zu hoch über dem Niveau der beiden genannten Ströme liege, als dass an eine Abstammung desselben aus diesen Strömen auch nur gedacht werden könne. Fanden sich ja doch Punkte, wo man das Grundwasser in sehr mässiger Tiefe unter der Oberfläche, aber zugleich an 100 und mehr Fuss über dem gleichzei-

*) Oesterr. Revue 1864. VII. Band.

tigen Stande der Donau und Theiss, antraf. Der interessanteste dieser Punkte, etwa 23.750 Klaftern von der Donau und 29.250 Klaftern von der Theiss entfernt, in dem Brunnen des Wächterhauses Nr. 246 vor Pilis gelegen, befand sich sogar um $135\frac{1}{2}$ Fuss über dem gleichzeitigen Donaustande und um $189\frac{1}{2}$ Fuss über dem gleichzeitigen Wasserstande der Theiss. Solchen Thatsachen gegenüber kann offenbar Niemand mehr zu behaupten wagen, das Grundwasser der ungarischen Tiefebene, zumal des eigentlichen Alfölds, stamme von einer unterirdischen Zusickerung aus der benachbarten Donau oder Theiss.

Wenn aber das Grundwasser der weiten ungarischen Tiefebene, wie Prof. Suess ausdrücklich und ganz richtig hervorhebt, nicht von Zusickerungen aus benachbarten Gebirgen, nicht aus den Verlusten offener Gerinne d. i. nicht von einer Zusickerung aus der Donau oder Theiss hergeleitet werden kann, woher stammt es? Und siehe da, Prof. Suess, der durch seine Darstellung der Niveauverhältnisse jenes Grundwassers eben eine Ansicht widerlegt hat, die nur hervorgegangen war aus dem offenbaren, jedem Unbefangenen sich aufdrängenden Missverhältnisse zwischen der Regen- und der Grundwassermenge jener weiten Ebene, die Ansicht von einer Zusickerung aus der Donau und Theiss; ja derselbe Prof. Suess, der behufs der Erklärung des Münchner Grundwassers keinen Anstand nimmt, eine Zuleitung von den ziemlich entlegenen Alpen plausibel zu finden — trotzdem, dass die Regenmenge der Münchner Gegend doch immerhin viel ansehnlicher als jene der ungarischen Tiefebene, — trägt kein Bedenken, das Grundwasser dieser letzteren der directen Einsickerung von Regen-, Schnee- und Thauwasser zuzuschreiben. Wie schon angeführt worden, sagt Derselbe wörtlich: „Hier giebt es keinen Ausfluss aus dem Fusse eines nahen Hochgebirges, hier keinen Verlust aus offenen Gerinnen“, und setzt dann hinzu: „sondern nur die Speisung durch directen Niederschlag.“ Ob Herr Prof. Suess auch dann noch bei dieser Ansicht stehen bleiben will, wenn er die nachstehenden Thatsachen geprüft haben wird, muss ich freilich dahingestellt sein lassen; mir wenigstens scheinen dieselben nicht geeignet, für besagte Ansicht zu sprechen.

Am 7. Juli 1862 begann man auf der bekannten Hortobágyer Puszta bei Debreczin auf Anrathen des Abbé Richard eine Brunnen-grabung. Die oberste Schichte, welche man zu durchdringen hatte, bestand aus schwarzer Erde, worauf man in der Tiefe von zwei Fuss auf eine Schichte gelben Lehmes, dann auf eine Schichte Flugsand kam. Unter diesem Flugsande fand man sodann harten, blauen

Letten, aus welchem am 17. Juli eine so reiche Quelle reinen, wohlschmeckenden, sehr klaren Wassers hervorbrach, dass es nicht möglich war, den Brunnen tiefer als vier Klafter zu graben. Es betrug aber der auf 6 Regentage vertheilte Regenfall zu Debreczin im ganzen Monate Juli 1862 nach Hrn. Dr. C. Fritsch nur 1 Zoll $0,14$ Linien, und pflegt überhaupt im Jahre daselbst nur beiläufig 15 Zoll zu betragen.

Wenn man nun auch zugeben will, es möge in der ungarischen Tiefebene, wie Herr Prof. Suess behauptet, mehr als der dritte Theil des Niederschlages in den Boden sickern, und wenn man selbst, ganz absehend von den notorisch in der ungarischen Tiefebene häufig wehenden „anhaltenden, heftigen und trockenen Winden“ (Prof. Hecke), die Hälfte des Niederschlages einsickern lässt, so reicht diess lange nicht hin, die ebenangeführte Thatsache genügend zu erklären. Denn immer muss man bedenken, dass sich die erwähnte schon überhaupt spärliche Regenmenge von 15 Zoll bei Debreczin auf beiläufig 60 bis 75 Tage im Jahre vertheile, hiemit je ein Regentag im Durchschnitte nur $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ Zoll Regen bringe. Wenn aber hievon selbst die Hälfte in den Boden sickert, so beträgt diess im Durchschnitte bloss $\frac{1}{8}$ oder gar bloss $\frac{1}{10}$ Zoll und man wird zugeben, dass immerhin viele Regentage nach einander nothwendig sein würden, damit von einer so geringen einsickernden Wasserquantität auch nur die oberste Bodenschichte, die „schwarze Erde“ durchtränkt erscheine, zumal diese an der geschilderten Stelle zwei Fuss Mächtigkeit zeigt. Und wenn wirklich das eingesickerte Wasser diese beträchtliche oberste Schichte endlich durchdrungen hätte, so sollte man doch erwarten können, dass es sich dann auf der „Schichte gelben Lehm“ ansammelt finden lassen werde. Mit nichten; auch nicht in der darunter befindlichen Schichte „Flugsandes“ traf man Wasser. Dieses fand sich erst unter einer ziemlich mächtigen Schicht harten, blauen Lettens, also unter einer wasserdichten Schichte, aber hier sogar in reichlicher Menge, und noch dazu Wasser von bester Qualität! Eine unbefangene Würdigung all' dieser eben berührten thatsächlichen Verhältnisse muss nothwendig zu der Ueberzeugung führen, dass man jenes am 17. Juli 1862 auf der Hortobágyer Puszta gewonnene herrliche und reichliche Brunnenwasser eben so wenig, wie jenes Wasser unter dem Münchner Mergellager, welches „mehrere artesische Brunnen speist“, von einer Einsickerung direct in der betreffenden Gegend gefallenen Regens ableiten könne. Ganz ähnliche Boden- und Grundwasser-Verhältnisse kommen aber in der weiten

ungarischen Tiefebene keineswegs selten vor, ja sie dürften sich sogar bei mehreren jener von Prof. Suess bezüglich ihres Niveau's beschriebenen 84 Brunnen der Pest-Szolnoker Eisenbahnlinie gefunden haben! Und doch sind die Verhältnisse der Regenmenge auch in allen anderen Parthieen dieses ausgedehnten Tieflandes um nichts oder doch nur um sehr wenig einer directen Einsickerung günstiger, als auf der Hortobágyer Puszta, und dieser schon im Allgemeinen fühlbare Mangel an atmosphärischer Feuchtigkeit steigert sich noch in manchen Jahren zu einer geradezu trostlosen Höhe. So im Jahre 1863, in welchem nach Prof. Hecke der zu Ungarisch-Altenburg in dem Zeitraume von 140 nach einander folgenden heissen Tagen, d. i. vom 5. Mai bis 22. September gefallene Niederschlag zusammen nur etwas weniges über 3 Zoll, sage drei Zoll betrug. *) Allerdings versiegten damals manche Quellen und der Stand des Grundwassers wird gewiss überall im ungarischen Tieflande damals ein niedriger gewesen sein. Aber keineswegs verschwanden, wie bei solch' anhaltender Dürre doch hätte geschehen sollen, und zwar um so mehr, als nach demselben Gewährsmanne schon der Sommer und Herbst des vorhergehenden Jahres sehr regenarm, ja vom November 1862 bis Juni 1863 (in der Altenburger Gegend) im Ganzen nur 8,7 Zoll Regen gefallen waren; keineswegs, sage ich, verschwanden damals sämtliche Quellen der ungarischen Tiefebene und speiste z. B. das Grundwasser derselben nach wie vor alle oder doch die meisten jener 84 Brunnen, welche an der Pest-Szolnoker Eisenbahnlinie gegraben waren, weil ja sonst, was nicht geschehen ist, der Betrieb jener Eisenbahnlinie wegen Mangel an Wasser für die Lokomotiven nothwendig ins Stocken hätte gerathen müssen! —

Indem ich aber hiemit meine Betrachtung über das Grundwasser der ungarischen Tiefebene schliesse, möchte ich dem lebhaften Wunsche Ausdruck verleihen, dass doch ja im Interesse der Wissenschaft die Wasserstände jener 84 Brunnen der Pest-Szolnoker Eisenbahnlinie durch eine längere Periode sorgfältig gemessen und mit den jeweiligen Regenmengen verglichen werden möchten; aber nicht nur, wie Prof. Suess angerathen, die Wasserstände der beiden Scheitelpunkte bei den Wächterhäusern Nr. 224 und 246, sondern wo möglich aller 84 Brunnen und auch nicht bloss „von Zeit zu Zeit,“ sondern täglich wenigstens einmal. Es wird dann, wie ich fest überzeugt bin, nicht selten der merkwürdige Fall vorkommen, dass der Stand des Grundwassers sich als ein auffallend höherer herausstellt, wenn es noch

*) Oesterr. Revue 1864. II. Band. S. 150.

gar nicht oder doch nur sehr unbedeutend geeignet hat; und umgekehrt zuweilen der Fall, dass das Grundwasser gerade nach mehrtägigem Regen, wo es doch steigen sollte, entschieden und nicht unbedeutend fällt. Solche Missverhältnisse aber zwischen den Schwankungen des Grundwassers und der Regenmenge jener Ebene werden dann unwiderlegbarer, als alle meine hier vorgebrachten Gründe, die von Prof. Suess aufgestellte Ansicht vernichten, dass das Grundwasser der ungarischen Tiefebene seine Herkunft „nur der Speisung durch directen Niederschlag“ verdanke! — Ohne Mühe liessen sich die eben gemachten Betrachtungen noch auf viele andere Regionen der Erde ausdehnen und überall zu denselben Resultaten bringen. Für den Unbefangenen jedoch dürfte das bis jetzt Gesagte genügen, und den am eingewurzelten Vorurtheile Hängenden würden auch weiter fortgesetzte Lucubrationen nicht zu bekehren vermögen.

Ich ziehe es demnach vor, den Standpunkt des Kritikers jetzt zu verlassen und zur Darstellung meiner eigenen Ansichten über die Natur und Abstammung des Grundwassers überzugehen. Indem ich diess thue, muss ich freilich sogleich bemerken, dass es mir die Kürze der zugemessenen Zeit heute keineswegs gestatte, meine diessfällige Theorie in allen ihren Einzelheiten zureichend zu begründen. Für denjenigen aber, den meine Ansichten interessiren sollten, erlaube ich mir hinzuzufügen, dass sich eine ziemlich ausführliche Begründung derselben, wenn auch noch mancher Ergänzung und Berichtigung bedürftig, in zwei von mir herausgegebenen Werken vorfinde,*) auf welche ich denn wohl verweisen muss.

Das Grundwasser, sammt den Millionen davon gespeister Brunnen und Quellen der Erde, stammt, bis auf wenige Ausnahmen, von eigenthümlichen, nicht meteorischen Wässern, welche unter dem Festlande und unter den grösseren Inseln der Erde (und zwar schon in der Tiefe einer halben deutschen Meile) in siedendheissen Zustande geborgen sind. Während diese tellurischen Wässer ununterbrochen, jedoch indirect, aus gewissen unterirdischen Abflüssen des Oceans und aller grösseren Binnenseen neuen Zuschuss erhalten, werden dieselben von der unterhalb ihnen, oder genauer gesagt, zwischen ihnen und dem glühenden Erdkerne waltenden ungeheuren Hitze und Dampfspannung von innen nach auswärts gedrängt und streben demnach durch alle Porositäten der über ihnen befindlichen Erdrinde,

*) Die Räthsel unserer Quellen, oder Kritik usw. Leipzig, 1844. Zweite Auflage, 1852, und: der Ocean, oder Prüfung usw. Leipzig 1852. Darin insbesondere S. 365 — 430.

speciell durch alle Spalten und Zerklüftungen der dieselbe zusammensetzenden Gesteinsformationen nach aussen. So geschieht es, dass dieselben hin und wieder, wo ihnen mächtige Spalten den Weg bis nahe an oder wohl gar bis auf die Oberfläche der Erdrinde gestatten, als sogenannte Geysir oder doch als wahrhaft heisse Quellen ganz unmittelbar hervortreten. In der Regel aber gelangen die besagten heissen tellurischen Wässer nicht in solcher Unmittelbarkeit nach aussen, sondern nur in eine bald grössere, bald geringere Nähe der Oberfläche. Wie gesagt, ist diess letztere der bei weitem gewöhnlichste Fall und zwar erreichen dieselben meist darum nicht als solche und unmittelbar die Oberfläche, weil sie sich bei ihrem Empordringen durch die überliegenden Gesteinsformationen in demselben Verhältnisse immer mehr abkühlen, je länger und gewundener ihr Weg und je enger die von ihnen durchdrungenen Porositäten des Gesteines gewesen, so dass sie gewöhnlich schon einige hundert Fuss unter der Oberfläche nicht mehr die Kraft besitzen, noch bedeutend höher oder gar bis zu Tage zu steigen. Weil sie aber auch dann noch immer verhältnissmässig warm sind, so werden von ihnen sofort unausgesetzt warme Wasserdämpfe entbunden und erfüllen nun diese alle ihnen nach aussen hin zugänglichen Gesteinsporositäten, ja dringen sogar an zahllosen Stellen der Erdrinde bald als sichtbare Nebel bald aber nur unsichtbar in die Atmosphäre, um deren Feuchtigkeitsgehalt hier mehr, dort weniger zu steigern. Während aber eben diese von den unterirdischen warmen und heissen Wässern entbundenen Wasserdämpfe die mannichfachen Porositäten der obersten Formationen durchwandern, muss sich nothwendig ein beträchtlicher Theil derselben an den verhältnissmässig bedeutend kälteren Gesteinswandungen niederschlagen, muss also wieder zu tropfbarem Wasser werden, welches, an, auf und von den betreffenden Gesteinsflächen zusammensickernd, nun den allgemeinen hydrostatischen Gesetzen anheimfällt und ihnen folgend hier grössere, dort kleinere Wassermengen bildet, welche nach Zulass der Gesteinsporositäten, bald unmittelbar, bald mittelbar Grundwasser und Quellen zu Stande bringen.

Es ist begreiflich, dass die unendliche Mannichfaltigkeit der hier zusammenwirkenden Verhältnisse dem auf so einfachen Bedingungen beruhenden Prozesse der Grundwasser- und Quellenbildung immerhin auch eine sehr grosse Mannichfaltigkeit verleihen können. Während z. B. die ohne Zweifel aus Porositäten der unteren Gesteinsparthieen emporsteigenden Wasserdämpfe in den von Hugi *) untersuchten Granithöh-

*) Vergl.: „Lotos“ 1864. S. 103.

len der Umgegend des Oberaargletschers durch ihre Condensation an den kalten Gesteinswänden eine höchst bescheidene Quantität tropfbaren Wassers liefern, welches sofort zusammensickert und ohne Verzug als kleine Quelle aus der Granithöhle hervorrieselt, ohne dass es dabei zu einer Ansammlung von Grundwasser in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes kommen kann, und während es ein ganz ähnliches Bewandniss mit dem Hexenbrunnen des Brockens, mit der Mainquelle des „Ochsenkopfes“ und überhaupt mit sehr vielen Hügel- und Gebirgsquellen haben mag, — kommen andere Quellen, zumal jene weit ausgedehnter Ebenen, sammt dem Grundwasser, dessen unmittelbare Ab- und Ausflüsse sie vorstellen, gewiss viel weniger einfach zu Stande. So dürfte sich bei München die Sache höchstwahrscheinlich in folgender Weise verhalten:

Zuvörderst sprechen alle Erscheinungen dafür, dass sämtliche Quellen und Brunnen Münchens das sie speisende Grundwasser von unten her, d. h. von jenem unter dem 200—300 Fuss mächtigen Mergellager verborgenen Wasser, „welches mehrere artesische Brunnen Münchens speist,“ erhalten, dass also letzteres als das primitive zu betrachten sei. Sowohl die einzelnen Hügel, zu welchen sich das Mergellager erhebt und welche nach Pettenkofer gleichsam eben so viele kleine Inseln im Grundwasser bilden, so wie andererseits die mancherlei Vertiefungen desselben Mergellagers, nachweisbar durch die hin und wieder vorkommende grössere Tiefe einzelner Brunnen, lassen mit Bestimmtheit annehmen, dass sich in diesem sonst wasserdichten Mergellager mancherlei Porositäten, Spalten und Löcher befinden mögen, auch wenn diese Annahme nicht schon a priori durch die auch in der Münchner Gegend so gut wie anderwärts zeitweilig vorkommenden Erderschütterungen gerechtfertigt wäre. Dies aber einmal und zwar, wie ich eben dargethan zu haben glaube, mit gutem Grunde vorausgesetzt, kann man sich offenbar auch der weiteren Annahme nicht verschliessen, dass das unter dem Mergellager vorhandene, unter einem beträchtlichen Drucke stehende Wasser, dasselbe, welches „mehrere artesische Brunnen speist“, durch die mancherlei Porositäten des Mergellagers empor und in den darüber befindlichen Schotter eindringen und damit sofort das Münchner Grundwasser zu Stande bringen möge.

Nun fragt es sich freilich weiter, woher wieder jenes primitive unter dem Mergellager der Münchner Gegend befindliche Wasser stamme; und hierauf lässt sich zur Stunde noch keine andere bestimmte geben, als eine negative, nämlich, dass es nicht der Einsickerung me-

teorischer Wasser zu verdanken sei. Dabei kann es aber eben so gut der Fall sein, dass dasselbe in jener Gegend selbst geradezu aus einer mehr weniger verticalen, in den noch unter dem „kalkfreien Sande“ liegenden Formationen befindlichen Spalte empordringt, um sich in dem besagten, von dem wasserdichten Mergellager gedeckten Sande nach Massgabe des jeweilig von untenher wirkenden Druckes auszubreiten und die Sandmulden dieser Region auszufüllen, wie nicht minder, dass es, in ähnlicher Weise anderwärts und zwar entweder in grösserer oder geringerer Entfernung von München unterirdisch bis unter das weitverbreitete Mergellager emporgestiegen, von eben diesen entfernten höherliegenden Gegenden unterirdisch in die unter München selbst liegenden vom Mergellager überdeckten Mulden herbeifliesse, wenn man dabei auch keineswegs nöthig hat, bis zu den weitabliegenden Alpen zurückzugehen.

Wie mannichfach aber auch die speciellen örtlichen Verhältnisse das Zustandekommen von Quellen und die Ansammlung von Grundwasser modificiren mögen, immer werden die Schwankungen der Grundwassermenge, des Grundwasserstandes und der Quellenergiebigkeit, abgesehen von vereinzelt Ausnahmen, nicht von den Schwankungen der meteorischen Niederschläge, sondern von jenen Schwankungen abhängen, welche nun ein intensiveres, nun ein schwächeres Emporsteigen der primitiven tellurischen Gewässer und der aus ihnen sich entwickelnden und an den kälteren Gesteinswänden sich zu tropfbarem Wasser verdichtenden Wasserdämpfe bedingen. Diese letzteren Schwankungen aber werden weiter wohl kaum durch etwas anderes bedingt werden, als durch die Intensitätsschwankungen der unterirdisch waltenden, zunächst vom bald mehr, bald weniger glühenden Erdinnern (Erdkern) ausgehenden Hitze. Dass diese unterirdisch waltende Hitze wirklich häufigen Schwankungen unterworfen sei, muss nicht nur a priori als ein Attribut jeglichen Processes in der Natur angenommen werden, sondern wird auch durch zahlreiche Thatsachen, namentlich durch das zeitweilige Schweigen und die zeitweilig wieder ungemein gesteigerte Thätigkeit vieler Vulkane sattsam plausibel gemacht; aber eine Verwegenheit wäre es, zumal schon gegenwärtig, die letzten Ursachen dieser Intensitätsschwankungen der unterirdischen Hitze irgendwie näher bezeichnen zu wollen.

Ohne mich daher in unfruchtbare Speculationen über dieses in seiner Gesammtheit wohl nie ganz erfassbare Thema zu verirren, will ich mich lieber beeilen, zu den entfernten Wirkungen, von denen hier die Rede, zu den Schwankungen des Grundwasserstandes

und der Quellenergiebigkeit, zurückzukehren, um deren hohe meteorologische Bedeutung nach meinen besten Kräften in das gehörige Licht zu setzen und zur weiteren Forschung anzuregen. Ich habe bereits bei früherer Gelegenheit darzuthun gesucht,*) dass man bisher zum grössten Nachtheile der Wissenschaft einen „der beiden anderen schon bekannten Witterungs-Hauptfactors, dem Winde und der Sonneneinwirkung, an Wichtigkeit durchaus nicht nachstehenden dritten Hauptfactor völlig übersehen und unberücksichtigt gelassen habe, nämlich den grossartigen Zuschuss an atmosphärischer Feuchtigkeit von Seite der in unsere Atmosphäre gelangenden tellurischen Wasserdampfemanationen“. Letztere treten durch alle Porositäten der Erdrinde, welche, gleichviel ob unmittelbar oder nur mittelbar, bis zu den aus den Tiefen der Erdrinde emporstrebenden warmen oder selbst heissen Gewässern hinabreichen und zwar in demselben Masse reichlicher in die Atmosphäre, je grösser überhaupt die Menge solcher die obersten Gesteinsformationen der Erdrinde durchdringenden warmen Wasserdämpfe ist; und umgekehrt, desto spärlicher, je geringer eben dieses Gesamtquantum. Da nun aber, wie ich gezeigt habe, ein sehr beträchtlicher Theil dieser durch die Porositäten der Erdrinde nach aussen strebenden Wasserdämpfe noch innerhalb der Gesteinspalten zu tropfbarem Wasser beziehungsweise zu Quell- und Grundwasser verdichtet wird, so folgt von selbst, dass man jederzeit, wenn das Grundwasser steigt und die Quellen ergiebiger fliessen, auch einen proportional grösseren Zuschuss an atmosphärischer Feuchtigkeit von Seite der tellurischen Wasserdampfemanationen werde wahrnehmen müssen, mit anderen Worten, dass sich sofort auch jederzeit reichlichere Nebel und Wolken bilden werden, sobald die Quellen eine grössere Ergiebigkeit, das Grundwasser einen höheren Stand zeigt, und umgekehrt.

Unter solchen Umständen also werden für gewöhnlich auch reichlichere meteorische Niederschläge eintreten, wenn die oben angedeuteten quantitativen Steigerungen des Quellenergusses und des Grundwasserstandes auf jenen gleichzeitig eintretenden Zuschuss an atmosphärischer Feuchtigkeit hindeuten; und die meteorischen Niederschläge werden spärlicher werden und auch wohl ganz ausbleiben, wenn aus der geringen Ergiebigkeit der Quellen, aus dem Sinken des Grundwasserstandes auf einen gleichzeitig geringeren Zuschuss an

*) Vergl. insbesondere: Sitzungsberichte der kön. böhm. Gesellsch. der Wissensch. 1861. S. 60—70 und: Ebendasselbst S. 90—97.

atmosphärischer Feuchtigkeit von Seite der tellurischen Wasserdampfemanationen geschlossen werden muss.

Dabei darf freilich nie vergessen werden, dass diese in gewisser Hinsicht allerdings untrüglichen Symptome sich doch immer nur auf einen der drei Witterungs-Hauptfactoren beziehen, dass also der Stand der Sonne und die Richtung der Winde jederzeit mit in Rechnung gebracht werden müssen und dass eben darum eben sogut Fälle stattfinden können, wo trotz reichlichen Emanationen dennoch die Bildung von Nebel und Wolken, also auch von Niederschlägen bald durch den hohen Stand der Sonne, bald durch das Wehen trockener, zumal warmer Winde, bald durch beide zugleich mehr weniger beeinträchtigt und geschwächt wird, so dass es mitunter selbst bei reichlichen Emanationen nicht zu Niederschlägen kömmt, wie umgekehrt Fälle, wo die entgegengesetzten Verhältnisse auch dann die Bildung von Nebeln und Wolken und von meteorischen Niederschlägen begünstigen werden, wo der spärliche Quellenerguss, das Sinken des Grundwassers nur spärliche Wasserdampfemanationen anzeigen.

Uebrigens geht aus meiner heute vorgetragenen Darstellung der mannichfachen Quellen- und Grundwasserbildungsverhältnisse von selbst hervor, dass weder alle Quellen noch alles Grundwasser den gleichen meteorologischen Werth haben. Je unmittelbarer eine Quelle aus den unterirdischen Wässern oder aus deren Dämpfen abstammt und somit auch, je kürzer der Weg ist, den ein als Quelle hervorfliessendes Wasser von der Stätte, wo es aus Dämpfen unterirdischer Wasser gebildet ward, bis zur Quellenmündung zurückzulegen hat, desto markirter und rascher werden die Schwankungen ihrer Ergiebigkeit sein und in demselben Verhältnisse den Schwankungen der atmosphärischen Feuchtigkeit, der Nebel-, Wolken- und Regen- oder Schnee- bildung vorhergehen, während umgekehrt Quellen, welche sich in beträchtlicher Entfernung von ihrer Geburtsstätte ergiessen, oder Grundwasseransammlungen, welche aus weiter abgelegenen Gegenden herbeifiessen, eben diese Schwankungen in demselben Verhältnisse undeutlicher oder doch viel langsamer und später anzeigen werden. Aus diesem Grunde werden also die quantitativen Schwankungen von heissen, ja selbst von den meisten Mineralquellen, dann von gewöhnlichen Gebirgs- und Hügelquellen einen weit höheren meteorologischen Werth haben, als die meisten Quellen weiter Ebenen und überhaupt als Quellen und Brunnen, welche von Grundwasser-Ansammlungen gespeist werden.

Diesem Umstande ist es zum Theil auch zuzuschreiben, dass

Prof. Pettenkofer's Grundwasserbeobachtungen die hier entwickelte Regel nicht haben wahrnehmen lassen; obwohl bei denselben auch noch ein zweiter Umstand der Gewinnung eines verlässlichen meteorologischen Resultates im Wege war, der Umstand nämlich, dass Pettenkofer seine Brunnen nur 2-, höchstens 3mal im Monate beobachtete, während doch in der verhältnissmässig langen, zwischen je zwei solchen Beobachtungen liegenden Zwischenzeit die mannichfachsten und selbst sehr erhebliche Schwankungen vorkommen konnten und ohne Zweifel auch wirklich vorkamen, aber der Beobachtung gänzlich entgingen.

Die nachfolgende kurze Auseinandersetzung wird diese letztere Aeusserung rechtfertigen. Bei dem von Pettenkofer beobachteten Brunnen Nr. II. (in der Karlsstrasse) ergab sich während der sechs Beobachtungsjahre (vom März 1856 bis März 1862) zwischen dem absoluten Maximum und absoluten Minimum eine Differenz von 4.₆₅ Fuss. In den beiden Monaten Januar und Februar 1860 aber zeigte sich zwischen dem Minimum und Maximum dieser Zeit nur eine Differenz = 0.₉₅ Fuss, also wenig über ein Fünftel der Differenz zwischen dem absoluten Maximum und Minimum der gesammten Beobachtungszeit, ja vielleicht nur ein Zehntel derselben Differenz, wenn man die hohen Wasserstände des Jahres 1853 mit in Rechnung bringt. In derselben kurzen Periode — Jänner und Februar 1860 — stellte aber auch Dr. Cartellieri Beobachtungen ähnlicher Art an der Franzensquelle (zu Eger-Franzensbad) an, jedoch täglich zweimal,*) und siehe da, er meldet von dieser kurzen Zeit im Ganzen nicht weniger als 82 Schwankungen der Ergiebigkeit, und zwar Differenzen, wie sie wohl zwischen dem absoluten Maximum und Minimum der genannten Quelle kaum viel greller auftreten dürften, und es scheint erwähnenswerth, dass die von Dr. Cartellieri während der gedachten zwei Monate bei der Franzensquelle beobachteten Maxima durchgehends auf Tage fallen, an welchen in München keine Grundwasserbeobachtung gemacht wurde, nämlich auf den 5. und 25. Jänner und auf den 27. Februar.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch eine Reihe von Erscheinungen und Thatsachen flüchtig zu berühren, welche nach meiner Meinung sehr dazu angethan sind, theils meine heute entwickelten Ansichten über die Natur und Bedeutung des Grundwassers (mit Einschluss der Quellen) zu bestätigen, theils durch dieselben ihrer bishe-

*) Dr. Cartellieri, die Franzensquelle in Eger-Franzensbad und der atmosphärische Luftdruck. Prag 1860.

rigen mysteriösen Dunkelheit entzogen und ohne Zwang aufgehellert und erklärt zu werden.

Zunächst einige Worte über die sogenannten Hungerquellen oder Theuerungsbrunnen, unter welchen man bekanntlich Quellen versteht, deren nach mitunter mehrjährigem Nichtfliessen stattfindendes Wiedererscheinen von den Umwohnern als ein sicheres Anzeichen bevorstehender anhaltender Nässe betrachtet wird und zu welchen auch jene „Ueberschussquellen“ zu rechnen sind, welche (nach Fournet) in Languedoc „Estavelles“ genannt werden. *) In gewissem Sinne gehört unter diese Classe von Quellen auch der bekannte Eichner, dann der Zirknitzer See und der Hungersee oder der Bauerngraben bei Rottleberode am Fusse des Harzgebirges u. a. m. Diese und ähnliche Seen füllen sich nur bei hohem Grundwasserstande und entleeren sich bei starkem Sinken des Grundwassers. Es ist daher eben so begreiflich wie natürlich, wenn z. B. Landgrebe vom Zirknitzer See meldet, dass sich das Füllen und Abfliessen desselben an keine bestimmte Zeit und auch nicht an den Lauf der Jahreszeiten bindet und wenn wieder in Martens Beschreibung ausdrücklich gesagt wird: „Die Anwohner freuen sich sehr, wenn sie ihn ablaufen sehen, da sie sich dann ein trockenes warmes Jahr versprechen . . .“ **)

Zur Klasse dieser Ueberschussquellen gehören ohne Zweifel auch jene Erscheinungen, welche man in dem ungarischen Tieflande unter dem Namen Grundfluth (földár) begreift, „wonach zuweilen in weiter Entfernung von den Flüssen und Teichen in den sonst trockenen Mulden plötzlich Wasser aus dem Boden aufsteigt und ganze Tümpel entstehen.“ ***)

Weiter sind hier zu erwähnen die sogenannten wetterlaunigen Quellen oder Wetterbrunnen. „Memorari hoc loco merentur Fontes Barometrici, Wetterbrunnen, qui pluvia imminente turbidi evadunt, restituta autem coeli serenitate pristinam limpiditatem recuperant, et sic mutationes tempestatis praesagiunt.“ Also drückte sich wörtlich schon vor mehr als 100 Jahren (im J. 1758) ein achtbarer Hydrologe aus †), und es ist eine fast Jedermann bekannte Thatsache, dass das Wasser vieler gewöhnlicher und selbst tiefer Brunnen häufig schon vor dem Eintritte schlechter Witterung fade schmeckt und weniger klar ist. — Schon Lulofs sprach von einer

*) Vergl. die Ztschft. Lotos 1860. S. 233.

**) Vergl. Lersch, Hydro-Physik, 2. Auflage. Berlin 1865. S. 120.

***) Oesterr. Revue 1864. VII. Bd. S. 94.

†) Lersch, a. a. O. S. 148.

Quelle (auf einem Landgute des Herrn Raen zu Koxhorn bei Wassenaer), „die zwar bei trockenem Wetter trocken wird, aber noch eher wieder zu quillen anfängt, als es regnet.“ *) — Von manchen natürlichen Springquellen, wie z. B. von den bis 10' hoch springenden Mineralquellen bei Volaterrae (in Etrurien) wird ausdrücklich versichert, dass selbe durch hohes Springen Regen, durch weniger hohes Steigen heiteres Wetter anzeigen. **) Hie und wieder kennt man sogar Quellen und Brunnen, deren ungewöhnlich reicher Erguss als sicherer Vorbote eines nahen Gewitters betrachtet wird und finden sich mehrere derlei Beispiele in einem nachgelassenen Werke Arago's ***) gesammelt.

Viele weiter hieher gehörende, bei Mineralquellen beobachtete Thatsachen wurden bisher und werden noch fortwährend dem Einflusse der wechselnden Stärke des Luftdruckes zugeschrieben. Die bei weitem genauesten und interessantesten Thatsachen dieser Kategorie hat vor wenigen Jahren Dr. Cartellieri (a. a. O.) veröffentlicht und mir dabei die Gelegenheit geboten, zu zeigen, wie Unrecht man habe, diese merkwürdigen Erscheinungen eben nur dem wechselnden Luftdrucke zuzuschreiben. †) Allerdings stimmt das Verhalten der Quellen im Allgemeinen mit dem Verhalten des Barometers in gewissem Sinne überein, d. h. die Quellen fließen um so reichlicher, je tiefer das Barometer steht und umgekehrt desto spärlicher, je höher die Quecksilbersäule steigt; aber es kommen zahlreiche, aus den bisherigen Ansichten nicht erklärbare Ausnahmen vor und insbesondere hat Dr. Cartellieri selbst hervorgehoben, dass die Schwankungen der Quellenergiebigkeit denen der Barometersäule meistens vorangehen, was wohl für sich allein genugsam beweist, dass jene nicht vom Luftdrucke abhängen.

Schon früher hatte Staus von den Bockleter Mineralquellen gemeldet: „Haben Gewitter den Horizont umwölkt, so stossen diese Quellen eine so ungewöhnliche Menge kohlen-sauren Gases und oft mit einer solchen Heftigkeit aus, dass sie 1—2 Schuhe höher steigen und schäumend die Brunnenstöcke überschäumen. Ueberhaupt ist der Zudrang der Wassermasse grösser und vehementer bei niedrigem als

*) Siehe dessen: Einleitung zur mathem. und physikal. Kenntniss der Erdkugel; übersetzt von Kästner S. 304.

**) Lersch a. o. O.

***) Vergl. „Lotos“ 1861 S. 171: Kritischer Commentar zu zwei Kapiteln aus Arago's Werke über die Gewitter, und Schlussfolgerungen.

†) Vergl. „Lotos“ 1860. S. 143.

bei hohem Barometerstande, eine Erscheinung, die ich noch jederzeit constant gefunden habe.“ *) In ähnlicher Weise spricht Graefe über Mineralquellen: „Bei tiefem Barometerstande, bei trübem Wetter und nahen Gewittern beobachtet man in der Regel, dass sich die Gasanhäufungen mehr und mehr erheben, dass aus dem Grunde der Quellen grössere Luftblasen eiliger emporsteigen, dass die Wasserspiegel eine lebhafter brodelnde Bewegung annehmen und dass frisch geschöpftes Wasser nicht nur auffallender perlt, sondern auch um vieles erquicklicher schmeckt. Steigt die Quecksilbersäule beträchtlich, so findet von allem eben Angeführten fast immer das Gegentheil statt und oft fallen hiebei selbst noch so mächtige Gasschichten bis auf einige Zoll herab.“ **)

Memminger, welcher die Sulzquelle zu Kannstatt seit vielen Jahren vor Augen hatte, fand, dass man immer, wenn die Sulz Flocken aufwarf, auf Regen zählen durfte, selbst wenn das Barometer das schönste Wetter hoffen liess. Nur in heissen Sommertagen warf sie auch Flocken auf, ohne dass Regen darauf erfolgte. Die bei Kannstatt entspringende Berger-Quelle hat nach Kilmeyer und Memminger das Eigene, dass sie bei Wetterveränderung einen auffallend verwandelten und verstärkten Geruch annimmt; und eine andere dortige Quelle soll nach einstimmigem Zeugnis der Anwohner vor einem anhaltenden Regen roth erscheinen und den Neckar in beträchtlichem Umfange färben. ***)

Auch zu Bourbonne hat man sich überzeugt, dass die Entwicklung der Kohlensäure vor Gewittern eine viel stürmischere sei. In der Auvergne ist es nach Bertrand vor Gewittern zuweilen wegen der stärkeren Kohlensäureentwicklung nicht möglich, im Bade auszuhalten. Diese Beobachtung bezieht sich insbesondere auf die Grotte des Cäsarbades zu Montdor, wo an gewissen Tagen, wenn am Himmel elektrische Wolken sind oder wenn es sehr neblig ist, das Baden sehr gefährlich wird. Mehrere sind dann in weniger als $\frac{1}{4}$ Stunde asphyktisch geworden; ein Soldat kam so um. †) Selbst von manchen Naphthaquellen wird Aehnliches berichtet. So sollen z. B. jene der Insel Wetoy bei heiterem hellem Himmel nicht viel mehr als 3 Fuss

*) Lersch's Hydrochemie 1864. S. 90.

**) Ebendasselbst.

***) Ebendasselbst.

†) Ebendasselbst.

hoch aufwallen; bei düsterem und stürmischem Wetter gerathen sie ins heftige Sieden; oft entzündet sich dann die Naphtha von selbst. *)

Ohne Mühe liessen sich derartiger Wahrnehmungen sowohl bezüglich der Mineral- wie bezüglich gewöhnlicher Quellen noch gar viele anführen; ich beschränke mich aber darauf, nur noch zu erwähnen, dass sich bei Leipzig eine gewisse Familie Stannebein bereits seit 100 Jahren mit der Beobachtung des jeweiligen Standes gewisser Quellen daselbst befasste und nach der öffentlich mitgetheilten Aeusserung des Herrn F. W. Stannebein **) aus den diessfälligen Wahrnehmungen fast jederzeit die Witterung der nächsten Monate, ja der nächsten Jahre richtig vorausbestimmt zu haben behauptete.

Im März 1866 eingelangte Druckschriften.

Neue Verhandlungen der kais. Akademie der Naturforscher. Dresden 1865. XXXII. Band 1. Abtheil.

Magazin für die Literatur des Auslandes. 1866. Nro. 8—12.

Alois. V. Šembery Základové Dialektologie československé. Ve Vídni 1864. (Vom Hrn. Verfasser.)

Mapa země Moravské, od A. Šembery. Ve Vídni 1863. 4 listy.

Erman's Archiv für wissenschaftl. Kunde von Russland. Berlin 1866. XXIV. Band 4. Heft.

Lotos. Zeitschrift für Naturwiss. Red. W. R. Weitenweber. Prag 1866. Jan. Febr.

Note sur la découverte dans le Hainaut, en dessous des sables par Dumont etc. par F. L. Cornet et A. Briart (Extr. du Bulletin de l' Acad. de Belgique).

Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark. Graz 1863. XII. Heft.

Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. Graz 1864 I. Jahrg.; 1865 II. Jahrg.

Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Nederlandschen Letterkunde te Leiden, over het Jaar 1865.

Levensberichten der afgestorven Medeleden etc. Leiden 1865.

C. Freih. v. Reichenbach, Aphorismen über Sensitivität und Od. Wien 1866. (Vom Hrn. Verfasser.)

*) Ebendasselbst. S. 91. Vergl. auch Sitzungsberichte 1864. April.

**) „Leipziger Nachrichten“. 1865. N. 117. 124. 185. Vergl. auch: Sitzungsberichte der k. böhm. Gesellsch. der Wiss. 1865. S. 39. Ueber „nasse und trockene“ Jahre.

Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften, redig. von Giebel und Siewert. Berlin 1865 XXV. und XXVI. Band.

Centralblatt für die gesammte Landescultur. Prag 1866. XVII. Jahrg. Nro. 7—10.

Wochenblatt der Land-, Forst- und Hauswirthschaft. Prag 1866. Nro. 9—14.

Hospodářské Noviny. V Praze 1866. Ročník XVII. čís. 9—14.

Wilh. Kaulich, Ueber die Freiheit des Menschen. Prag 1866. (Vom Hrn. Verfasser.)

Atti dell' I. R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Venezia 1865—66. Tomo II., Serie terza, disp. 1—4.

Philosophische Section am 16. April 1866.

Anwesend die HH. Mitglieder: Hanuš, Winařický, Storch, Doucha, Kaulich, Dastich und Grohmann; als Gäste die Herren Fr. Beneš, F. v. Gagarinъ, Kolář, Fr. Petera und Svátek.

Das ordentliche Mitglied Hr. Hanuš besprach die Einführung des Schriftthums in Böhmen in der Zeit des Ueberganges des Heidenthums ins Christenthum.

Dieser Gegenstand erheischte vor allem die Untersuchung, ob denn die alten Böhmen im Heidenthume nicht eine eigene Schrift gehabt hätten? Zur Beantwortung dieser Frage musste die Vielartigkeit der Schrift in Betracht gezogen werden, die sich auf die Bilderschrift, Ideen- oder Gedanken-Schrift und auf die eigentliche Laut-Schrift reduciren lässt. Dass nun die heidnischen Böhmen eine Bilder- oder Ideen-Schrift seit unvordenklichen Zeiten besessen hätten, behahete der Vortragende, verneinte jedoch den Besitz einer eigentlichen Lautschrift, die er erst in die Zeit des Ueberganges des Heidenthumes in das Christenthum hineinverlegt. (Vgl. Šafařík: Starožitn. 2. Aufl. II. Bd. S. 736.)

Vor allem führte er die wichtige und so oft schon ventilirte Stelle aus der Abhandlung des Mönches Chrabr: über die Schrift-erfindung durch den Slavenapostel Kyrillos an, eines Anhängers der unmittelbaren Schüler der Slavenapostel, der sohin entweder am Ende des IX. oder Anfangs des X. Jahrhunderts lebte und schrieb. Sie lautet: „Früherhin hatten die Slovienen keine knigъ (Schriften, Bücher), denn als sie Heiden waren, zählten sie mit Strichen und wahrsagten mit (aus) Einschnitten (Rissen: čṛtami i řezami čtěčaja i gatačaja).“ „Als sie aber Christen geworden, mühten

sie sich ab, mit römischen und griechischen Buchstaben ihre slovienische Sprache zu schreiben (pisati) und zwar ohne sie (die Buchstaben) dazu eingerichtet zu haben (bežь ustrojenia).“ Erst der heil. Kyrill habe sodann usw. In diesem Citate scheint allerdings ganz deutlich die Behauptung des Vortragenden bestätigt zu sein, da Chrabr unter „knigъ“ nur die bei Griechen gebräuchliche Pergamen- oder Laut-Schrift gemeint haben kann, unter črty und řzy aber nur eine Art Bilder- oder Ideenschrift. Wende man ein: Chrabr spreche hier nur von den Südslaven (Sloviene), nicht aber von allen Slaven, so liesse sich die Giltigkeit des Citates Bezugs der böhmischen Slaven auch noch so rechtfertigen, dass, wenn die der griechisch-römischen Cultur so nah gelegenen Südslaven keine Laut- und Pergamen-Schrift gehabt haben, gewiss auch die entfernter gelegenen Böhmen keine solche werden gehabt haben. Allein gegen diese Stütze lässt sich die Einwendung machen, dass griechische und römische Schrift selbst nur ein Culturproduct der Phönizier ist, mit welchem Volke im höchsten Alterthume der böhmisch-slovenische Slavenstamm entweder in seiner hinterkarpatischen Heimath oder doch in seiner südwestlichen Ausbreitung und zwar wiederum entweder unmittelbar oder mittelbar in Berührung gekommen sein konnte, wie denn von Vielen die nordischen Runen für ein phönizisches Schriftproduct in der That betrachtet worden sind und noch betrachtet werden, deren Besonderung Viele wiederum in den Obotritischen Slavenrunen vorfinden; Niemand aber die nahen Beziehungen zwischen den ehemaligen Slaven in Deutschland und den Slaven in Böhmen werde läugnen wollen oder können. So ist denn Chrabr mit seinem Zeugniß für die Böhmen weniger entscheidend, obschon durch seine Unterscheidung der črty und řzy (Striche und Risse) für die heidnisch-slavische Palaeographie ungemein wichtig. In Bezug auf die Verbindung der heidnischen Böhmen mit den Slaven in Norddeutschland ist nun eine Stelle bei dem Chronisten Thietmar aus Marseburg († 1018) wichtig, der da sagt, dass in der Stadt Riedegost (d. i. Ratara oder Rhetra) in einer Art slavischen Pantheons, worin Zuarasici (Suarazić) der oberste Gott war, Götterstatuen stünden mit einzeln eingegrabenen Namen („singulis nominibus insculptis“). Aber daraus auf den Gebrauch einer heidnischen Lautschrift bei den Nordslaven zu schliessen geht durchaus nicht an, weil, was im zehnten christlichen Jahrhunderte bei einem einzelnen, heidnisch gebliebenen Slavenstamme galt, nicht für die Slaven im vorchristlichen Heidenthume gelten kann, in welchem 10. Jahrhunderte wahrscheinlich allen

westlichen Slaven schon die lateinische Schrift, die Glagolica und die Kyrilica bekannt war, auch Unterschriften unter die Götterstatuen selbst deutliche Zeichen sinkenden Heidenthumes sind, da das blühende Heidenthum seine Götter an ihren Gestalten und Attributen erkennt, ohne eine schriftliche Nachhilfe zu bedürfen; weil der Ausdruck Thietmar's „mit einzeln eingegrabenen Namen“ auch so viel heissen kann: mit einzeln eingegrabenen Götter-Malen oder Götterzeichen, da es allerdings Sitte war, einzelne Götter durch mythische Symbole zu characterisiren, z. B. den Donnergott durch ein Kreuz; welche Symbole dann mit dem Namen des betreffenden Gottes gedeutet wurden. Hätten die Slaven Rhetras eine besondere slavische Lautschrift gehabt, dann hätte der aufmerksame Thietmar derselben gewiss als einer Eigenthümlichkeit besonders gedacht; aber auch eine solche wäre für Böhmen nicht entscheidend gewesen, da die politischen Kulturverhältnisse Rhetra's ganz andere waren als die der Zupenburgen Böhmens.

Aehnlichen Gewichtes sind die Zeugnisse arabischer Schriftsteller über das Vorkommen des Schriftgebrauches bei einzelnen Slaven z. B. bei den Russen, z. B. des Arabers Fadhlân' (gewöhnlich Foszlan genannt), Masoudy, Nedim u. a. (Mem. de l' acad. de St. Petersbourg. VI. serie 2. Seite 319, 513). Denn ihre Zeugnisse als Bekenner des Mohamedanismus fallen in eine so späte Zeit des Christenthums, dass ihre an sich sehr interessanten Zeugnisse für das Schriftthum in echt heidnischer Zeit nichts beweisend sind. Denn warum sollen im 9—10. Jh. nicht auch die Russen eine eigene (christliche) Schrift gehabt haben, selbst wenn sie auch noch heidnische Sitten beibehielten? Und welcher Beweiskraft soll eine russische Schrift für Böhmen sein?

Etwas ähnliches gilt von den Nachrichten von schriftlich diplomatischen Verhandlungen bei einzelnen Slavenstämmen, z. B. der Chorvaten (Kroaten) im J. 635 (nach Konstantin Porphyrogeneta), der Russen in den Jahren 912 und 945 (nach Nestor) u. dgl. Was nämlich von der Hof- oder politischen Centrakultur eines Volkes gilt, gilt nicht von der allgemeinen Volkskultur, sonst müsste man auch behaupten: alle Türken sprächen und schrieben französisch, weil der Sultan mit der Diplomatie französisch verhandelt. Abgesehen davon, ist bei solchen Berichten immer schon christliche Cultur, immer schon Berührung mit Römern und Griechen mitbezeugt, da es sich doch bei der Schriftfrage um tief heidnische Zeiten handelt. So wird im 10. Jahrhunderte christlicher Zeit Niemand

mehr im Zweifel sein, dass auch in Böhmen (Vyšehrad — Budeč) mehrere Schriftarten im Gebrauche waren.

Es gibt sohin keinen directen Beweis weder für heidnische Lautschrift der Slaven im Allgemeinen, noch der Böhmen insbesondere; wohl aber gibt es Beweise einer solchen Bilder- oder Ideen-Schrift. Denn es wirkten Wort und Bild bei den Naturmenschen viel intensiver als bei Kulturmenschen, so dass ohne Besprechungen (Beschreibungen) und Bezeichnungen sich noch gar keine nur einigermaßen entwickelte Bildungsstufe der Völker vorfand. Noch bei Homeros liest man z. B., dass Proitos dem Bellerophon auf einer zweitheiligen Tafel Zeichen eingrub, die angeschaut seinem Schmäher Verderben bringen sollten. Saxo Grammaticus spricht gleichfalls von mythischen Zeichen, die man in hölzerne Tafeln schnitt, was einst eine berühmte Schriftart (*celebre chartarum genus*) gewesen. Hier hat man Zeugnisse aus der Zeit vor und nach Christo, aus dem Oriente und Occidente, um damit die *črty* und die *řzy* des Mönches Chrabr aus dem slav. Heidenthume anstandslos in Beziehung bringen zu können. Die Namen beiderlei Art von Zeichen sind allgemein slavisch, sohin auch den Böhmen wohl bekannt. Eben so wie in Deutschland verbieten auch in Böhmen noch in tief christlichen Jahrhunderten Synodalbeschlüsse den Christen, sich an die heidnisch-mythischen Schriftzeichen: *characteres, scripturae* in Zauberangelegenheiten zu wenden. *Čaro-děj* (altslav. *čaro-tvorьsь*) ist allgemeinslavisch, bedeutet wörtlich den Linien- oder Zeichenmacher, üblich aber den Zauberer. In Scandinavien kannte man die slav. Zaubercharaktere wohl unter dem Namen *Wenda-runir*. In Böhmen werden speciell *desky pravdo-datné*, Recht-gebende Tafeln im Heidenthume genannt, wie noch heutzutage *desky*, d. i. Holztafeln, die Grundbücher heissen. Auch das Wort *za-kon*, Gesetz, bedeutet ursprünglich *Ein-schnitt*. Das Wort *kъn-iga, kn-iga*, dessen Gebrauch der Mönch Chrabr den heidnischen Slaven im Sinne von Lautschrift abspricht, muss erst in christlichen Tagen diese Bedeutung angenommen haben, da es als allslavisch wohl auch schon heidnisch gewesen, jedoch von der Bedeutung: *gestaltet, wohl-gestaltet* war, da es sich in weiblicher Form an dieselbe grammatische Construction anlehnt, wie das germanische *kun-ig, kun-ing* in männlicher, auch im litauischen Stamme *kun-as*, *Gestalt, Bild, Körper* wiedererscheint. Das germanische Wort *kun-ing* erscheint lautlich verderbt gleichfalls im slavischen Worte *knězъ*, böhm. *kněz*, Fürst, Priester, und ist

auf denselben german.-slav. Wurzelstamm *kon*, schneiden, gestalten zurückzuführen, der nichts mit schreiben im Sinne einer Lautschrift zu thun hat, eben so wie das Wort *deska*, das auf die Wurzel skr. *daç*, griechisch *δακ* (vgl. lat. *discus*), schneiden, beissen, zurückzuführen ist. Nun kömmt wohl im Böhmischem das Wort *černo-kniž-ník* vor, das auch Polen und Russen im Sinne von Zauberer bekannt ist, darf aber nicht als ein Beweis angeführt werden, dass auch den heidnischen Böhmen schon die Kunst schwarze Lautzeichen zu bilden bekannt war, denn es ist erst seit 1302 (durch die Glossen der *Mater verborum*) bei den Böhmen in dem Sinne von *necromanticus* beglaubigt und augenscheinlich eine mittelalterliche Nachbildung des deutschen Wortes: Schwarzkünstler, das doch noch Niemand als einen Beweis, die heidnischen Germanen hätten den Gebrauch einer Lautschrift gehabt, benützte.

Auch der allslavische Ausdruck für schreiben, nämlich *pis-ati*, *ps-áti* ist kein Beweis für eine Lautschrift, da in Mähren bis auf den heutigen Tag, in Böhmen bis ins 14. Jahrhundert dies Wort seine ursprüngliche Bedeutung: färben, malen beibehielt.

Die Bedeutung des deutschen Wortes *runa* kommt im Slavischen nicht vor. Eine ähnliche Wortformation ist da in sächlicher Form als *run-o*, aber in der Bedeutung *vellus*, Fliess, vorhanden, welche ursprünglich als *ru-n-o* auch die Bedeutung das Ausgegrabene gehabt haben konnte.

In der Bedeutung des deutschen Wortes *runa* scheinen im Slavischen überhaupt und im Böhmischem insbesondere nebst den von Chrabr erwähnten *črta* (*črt-ka*) und *rěza* (*raz*) die Wortformen *mět-a*, *pa-mět-a* im Gebrauche gewesen zu sein, die in christl. Zeiten zur abgeschwächten Bedeutung: Zeichen eben so kamen wie das deutsche Wort *mal* im Sinne z. B. von Mutter-mal. Die Wurzel des Wortes *mět-a* (urspr. *mait-a*) ist im goth. *mait-an*, hauen, fällen noch ersichtlich.

Mit Ausnahme einzelner solcher *měty*, Zeichen, auf Golddraht und Urnenfragmenten hat sich in Böhmen kein einziges unverdächtiges Denkmal heidnischer Zeichenschrift erhalten. Auch Spuren der Verwandlung heidnischer Runen-schrift in christliche Alphabetschrift, wie sie die Deutschen in ihren Futhork's besitzen, kennt das böhmische Alterthum nicht.

In Böhmen erscheint die Lautschrift erst durch das Christenthum eingeführt, sohin seit 845 die lateinische Schrift in einer näher unbestimmbaren Gegend der Peripherie des Landes und seit

der Rückkehr Bořivoj's von der Taufe in Mähren die glagolische Schrift in der Mitte des Landes, zumal im Herrschersitze. Wenn auch das orientalische Christenthum, durch Methodius in Böhmen eingeführt, dessen Fortschritt die alten, so räthselhaften Klemenskirchen beurkunden, in Hinsicht der Dogmen sich nicht vom römisch-germanischen Christenthume abhob: so stand es diesem doch wie das nationale dem antinationalen Culturmomente gegenüber. Das römisch-germanische Christenthum gravitirte gegen Deutschland, es war sohin für Böhmen excentrisch; das orientalische Christenthum gravitirte aber gegen Velehrad und durch solches gegen Pannonien, es war sohin für Böhmen, der Nationalität der Slaven nach, concentrisch, wenn Böhmen auch nicht unmittelbar der Sitz der slavischen Metropole hätte werden können, da die Geschichte ein grosses slav. politisches und kirchliches Reich mit dem Centralsitze in Mähren angelegt hatte, das jedoch zu seinen Feinden die deutschen Könige und Kaiser, die Magyaren, ja gewissermassen auch selbst Svatopluk zählte. Wenn es diesen Feinden auch gelang, dieses eine slavische grosse Reich äusserlich zu sprengen: so blieb es doch als innerliches Cultur- und Nationalreich bis ins 14. Jh. für Böhmen wirksam, wie die Wechselwirkung zwischen Böhmen und Pannonien behufs der slavischen Liturgie augenscheinlich lehrt; ja noch im 14. Jh. musste in Böhmen das Andenken daran ein lebhaftes und einflussreiches gewesen sein, da noch Karl IV. es durch seine glagolisch-slav. Stiftung „na Slovanech“ verjüngt, aber schon zu spät, wieder ins Leben rief. Andererseits ist es jedoch irrig zu meinen, die glagolische Schrift und die daran sich heftende Kirchensprache wäre dem Böhmischem ganz conform gewesen. Das glagolische Alphabet, das Kyril und Methud wohl nach Mähren brachten, jedoch schwerlich erfanden, da sein Ursprung dort zu liegen scheint, wo der Ursprung der äthiopischen und armenischen Schriftcharaktere liegt, ist nämlich betreffs des Böhmischem theils zu reich, theils zu arm gewesen, und die Kirchensprache Kyril's, Methud's und seiner Nachfolger war in vieler Beziehung den böhmisch-mährischen Dialekten (denn nie gab es nur eine böhmisch-mährische Sprache, mit Ausnahme der Schriftsprache) fremd, wie die Prager glagolischen Fragmente und das Johannis-Evangelium schlagend nachweisen. Die Zerreissung des grossmährischen Reiches, die schon in dem schwankenden Charakter Svatopluk's lag, der dem römisch-germanischen Ritus geneigter war als dem slavisch-orientalischen Methud's, und schon mit der Vertreibung der Genossen

des h. Method begann, sprengte das slavische Kulturcentrum nach zwei Richtungen hin auseinander: es entstand nämlich ein kleineres Centrum in Böhmen und ein grösseres in Pannonien und Bulgarien, die sich, da sie ehemals eines waren, gegenseitig anzogen. Im grösseren Centrum, in Bulgarien nämlich, wurde die Glagolica griechisch transscribirt oder zur Kyrilica, d. h. es verblieben glagolisch vereinfacht nur die eigenthümlich slavischen Lautzeichen, während die allgemeinen Lautzeichen die griechische Form annahmen und das vielleicht schon in einer Zeit, wo in Grossmähren die Glagolica noch in voller Herrschaft war. Mit anderen Worten kann man die Entstehung der Kyrilica den Sieg des griechischen Schriftthums über das slavische Schriftthum nennen, wenn auch nur einen halben Sieg, da dabei die slavischen Laute ihre slavische Bezeichnung beibehielten. Vom pannonisch-bulgarischen Centrum transspirirte sodann ebenfalls diese Kyrilica nach Böhmen hin, so dass man dort seitens der orientalischen Liturgie folgende Momente der Schriftentwicklung und Literatur unterscheiden kann: *a)* reinglagolisch-altkirchenslavisch; *b)* gemengt glagolisch-altkirchenslavisch-böhmisch, z. B. die glagolischen Fragmente im Prager Domcapitel; *c)* kyrilisch-altkirchenslavisch; *d)* kyrilisch-altkirchenslavisch-böhmisch (z. B. die kyrilische Legende vom heil. Wenzel in Russland), *e)* lateinisch-altkirchenslavisch-böhmisch (z. B. das Johannesevangelium), *f)* glagolisch-kroatisch-böhmisch (z. B. der glagolische Theil des Text du Sacre).

In dieser Abtheilung schlägt schon der Einfluss des Latein auf das Böhmische und der Sieg des Latein über das Glagolische und Kyrilische durch, dessen Erklärungsgründe wohl im Folgenden enthalten sind:

1. Wie weit das Latein in Böhmen Einfluss gewann, das mit den in Regensburg getauften 14 Lechen 845 nothwendig mit nach Böhmen herüberkam, ist ganz unbekannt, eben so wie es unbekannt ist, ob nicht in manchen Zupenburgen oder in der Centralzupenburg nicht schon früher Latein, wenigstens zu diplomatischen Verhandlungen, bekannt war. Ein Kampf des Latein, als einer Hof- und Kirchenschrift, mit der volksthümlich-heidnischen Schrift der Böhmen ist, wenn man allem Obigen Wahrheit zuspricht, nicht eingetreten, da eine Bilderschrift mit einer so entwickelten Lautschrift, wie das Latein war, nicht kämpfen konnte. Ob man die slavischen Runen- oder Měty-zeichen beim herandringenden Latein in Böhmen

zu einem Futhork oder Bukvar umwandelte, wie im Norden dies geschah, ist wohl möglich, doch nicht historisch, noch wahrscheinlich, weil eben bisher keine beglaubigten Runenzeichen in Böhmen sich nachweisen lassen, man überhaupt den Runengebrauch sich nicht so entwickelt und verbreitet denken darf, wie später den Gebrauch der Lautschrift. Namentlich ist von einem Volksgebrauche dabei gewiss keine Rede bei der streng patriarchalisch geordneten Župenverfassung der slav. Stämme in Böhmen, wobei der ot, vладыka und kněz allein den Schutz und Gebrauch der Heiligtümer, wozu die Měty gewiss mitgehörten, anvertraut hatte.

Einen eigentlichen Sieg des Latein in Böhmen brachte erst das neugegründete Bisthum in Prag (973) mit dem geborenen Sachsen Dětmar (Dietmar) an der Spitze, der sohin zugleich der Repräsentant des römisch-germanischen Christenthums im Gegensatz zum glagolisch-slavischem wurde und zwar im Centrum des Landes, ja anfangs mit der Oberherrschaft über Mähren und die anliegenden Länder. Im Gefolge dieser Gründung mussten nothwendig Transcriptionen aus dem Glagolischen (und Kyrilischen) in das Latein Hand in Hand gehen, wobei die Glagolica gänzlich umgangen wurde, und nicht, wie in Bulgarien, eingeschränkt ward auf die slav. Lautzeichen. Wie sehr jedoch vor der Gründung des Prager Bisthums das südliche (bulgarische) Kirchenslavische an Geltung in Böhmen gewonnen haben musste, zeigt die Existenz einer eigentlichen südslavisch-böhmischen Kirchensprache in Böhmen selbst in lateinischen Transcriptionen, wie dies das Johannes-Evangelium ist. Dass man dabei die Glagolica ganz fallen liess und nicht ein glagolisch-lateinisches Alphabet schuf, wie ein solches in dem glagolisch-griechischen der Kyrilica zu Stande kam, hat wohl äussere und innere Gründe. Die äusseren Gründe lagen in der Unterordnung der Prager Kirche (später auch des Olmützer) unter Regensburg-Mainz, dem es sich conformiren musste in Ritus und der Liturgie; die inneren Gründe aber lagen in der partiellen Unangemessenheit der Glagolica selbst seitens der böhmischen Laute und in der Selbstbefreiung des Böhmischen von dem südslavischen Einflusse der Kirchensprache der Slavenapostel, obschon diesen Einfluss die aus Pannonien nach Böhmen einwandernden kyrilischen Schriften bedeutend unterstützten, die zugleich den Beweis geben, dass ausserhalb des Centrum des Landes nicht ein, sondern mehrere Kulturstätten für die Pflege des südslavisch-böhmischen Christenthums verblichen sein mussten. Die Stärke

dieser ursprünglichen slavischen Liturgie in Böhmen zwang auch das römisch-germanische Christenthum im Centrum Böhmens, selbst im lateinischen Gewande der Schrift, manches national-böhmische Moment in der Liturgie, wenigstens anfangs, zu dulden, als dies geschehen wäre, wenn, wie in Deutschland, die römische Liturgie sich unmittelbar des Heidenthums bemächtigt hätte. Auch ist durchaus nicht zu übersehen, dass die diplomatischen Verhandlungen der Fürsten Böhmens, so wie die altlateinische Literatur, die so viele Anknüpfungspunkte an das Heidenthum bot, das auch in christlichen Zeiten Jahrhunderte lang in einzelnen Theilen und Volksschichten Böhmens fort blühte, den Verbreitungsprocess der lateinischen Schrift in Böhmen, namentlich in auserkirchlichen (weltlichen) Schriften (z. B. in der Grünberger Handschrift) förderten. In diesem Processe spielt die lateinisch-böhmische Orthographie eine merkwürdige Rolle; denn dieser war die schwierige Aufgabe zu Theil, durch Combination lateinischer Lautzeichen das zu ersetzen, was die Kyrilica durch Beibehaltung und Vereinfachung glagolischer Zeichen für slavische Laute erzielte. Die Geschichte der böhm. Orthographie der ältesten Zeiten ist sohin sehr belehrend bezugs der Fortschritte der Adaptirung lateinischer Zeichen für slav. Laute. Sie lässt zweierlei Momente deutlich hervortreten: anfangs ist es nämlich das rein-lateinische Alphabet, das zu böhmischen Aufzeichnungen verwendet wurde, später aber das germanisch-lateinische Alphabet, das allerlei Combinationen veranlasste und deutlich in der sogenannten Mönchsfracturschrift, sohin ziemlich spät, in Böhmen auftrat. Das heidnische Latein vertrieb somit die glagolische Mönchsschrift, um selbst in der westeuropäischen Mönchsschrift (dem sogenannten Schwabach) zu untergehen.

Im April 1866 eingelangte Druckschriften.

Abhandlungen der k. preuss. Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1865. Berlin 1865.

Archives des missions scientifiques. Paris 1866. II. 1.

Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie. Leipzig 1866. 127. Band. Stück 1. 2. 3.

Sitzungsberichte der k. bair. Akademie der Wissenschaften zu München. 1865. II. Heft 3. 4.

F. L. Cornet et A. Briant. Note sur la decouverte dans le Hainaut, en dessous des sables etc. Paris 1866. (Durch Hrn. J. Barrande.)

Verhandlungen des naturhistor. Vereins der preuss. Rheinlande usw. Bonn 1865. XXII. Jahrg. 1. u. 2. Hälfte.

K. Vl. Zap. Kronika česko-moravská. V Praze 1866. Seš. 24. 25.

Joach. Barrande. Système Silurien du centre de la Bohême. I. Partie. Recherches palæontologiques. Vol. II. Cephalopodes. Prague 1866. Planches 108—244. (Vom Hrn. Verfasser.)

American Journal of science and arts. March 1866. Nr. 122.

Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft zu Zürich. 1864. Nr. 28., 1865 Nr. 29., 1866 Nro. 30.

XX. und XXI. Jahresbericht ders. Gesellschaft.

Mémoires et documents publié par la société d'histoire et d'archæologie de Genève. 1866. XVI. Tome. livr. 1.

Kar. Jar. Erben. Výbor z literatury České. II. díl část I. sv. 1.

Jahrbuch der k. k. geolog. Reichsanstalt. Wien 1865. XV. Band Nr. 4., XVI. Band Nr. 1.

Magnetische und meteorologische Beobachtungen zu Prag. XXVI. Jahrgang 1865.

Quarterly Journal of microscopical science. London 1866. New Series Nr. 22.

Sveriges geologiska undersökning etc. utförd under ledning of A. Erdmann. Stockholm 1865. Nro. 14—18. (Text u. Charten.)

Blätter für die Landeskunde von Niederösterreich. Wien 1865. I. Jahrgang.

Philologische Sectionssitzung am 14. Mai 1866.

Anwesend die Herren Mitglieder: Hanuš, Höfler, Nebeský, Wrfátko, Čupr, Lepař, Zoubek; und als Gäste die Herren: A. Naranovič, Klemt, Petera, Komárek.

Das ordentliche Mitglied Hr. Hanuš trug über die Geschichte und Analyse der Grünberger Handschrift vor, welche früherhin unter dem Namen Libušin súd (Libuša's Gericht) bekannt war.

Er sendete seinem Vorträge voraus, dass zwar im J. 1840 die Herren ord. Mitglieder Šafařík und Palacký denselben Gegenstand in den „Aeltesten Denkmälern der böhmischen Sprache“ ausführlich und genau behandelt hätten, dass jedoch seit dieser Zeit so viel literaturhistorisch Neues über diesen Gegenstand sich angesammelt habe, dass sich nun auch neue Standpunkte ergeben, von welchen aus man diesen Gegenstand betrachten kann.

Ueber die Auffindung der Handschrift selbst ist bis jetzt

Folgendes als Thatsache nachgewiesen. Ein Herr Jos. Kovář war Oberamtsschreiber in der Kanzlei auf der Herrschaft Grünberg (Zelená hora) bei Nepomuk in Böhmen, die dem Hrn. Grafen Hieronymus Colloredo-Mansfeld, k. k. Feldzeugmeister, gehörte. Dieser beförderte ihn auch im J. 1816 zum Rentmeister. Als solchem waren ihm u. a. auch die beiden Wirthschaftsgewölbe anvertraut, in welchen damals das alte Schlossarchiv niedergelegt war. In dem rückwärtigen, etwas finstern, aber grösseren Theile derselben fand nun Kovář im J. 1817 unter andern alten Schriften und Büchern vier Blätter kleinen Quart- (oder Gross-Octav-) Pergamens, die er, ohne sie genau entziffern zu können, dem damaligen Dechant von Nepomuk, Hrn. Franz Boubel brachte. Auch Dieser erkannte nur so viel daraus, dass es sich in den böhm. geschriebenen sehr alten Pergamenblättern um ein Gericht Libuša's handle, und dass darin mehrere Eigennamen vorkämen, die manchen Ortsnamen um Nepomuk glichen. Da nun mit Anfang des Jahres 1818 die feierliche Bekanntmachung im Namen des Oberstburggrafen Franz Grafen von Kolovrat circulirte, dass das böhmische Museum in Prag als Sammlungs- und Aufbewahrungsort alles Alten und Denkwürdigen in Böhmen gegründet sei, so übergab Kovář nach dem Rathe des Dechantes die vier Pergamenblätter mit einem Briefe an den Obersten Burggrafen der Post, weil, wie er darin ausdrücklich bemerkte, sein Herr als Hasser alles Böhmischen, die Blätter gewiss eher vernichtet, als sie dem Museum übergeben hätte. Graf Kolovrat sendete das Pergamen seinem Pfarrer Puchmayer († 1820) nach Radnic, der das Fragment in unrechter Weise umbiegend nicht Herr des Sinnes werden konnte. Auf diese Weise gelangte es, zuerst nur in einem Facsimile und erst später im Originale an Jos. Dobrovský, der es schon nach dem Facsimile für ein Falsificat erklärte, wornach es in den Händen Jungmann's und Hanka's richtig gelegt, auch ziemlich genau gelesen und gedeutet wurde.

Nach manchen mündlichen und schriftlichen Fehden pro und contra wurde das Fragment endlich im J. 1840, wie oben bereits erwähnt, von Šafařík und Palacký als echt nachgewiesen und erst nach 18 vollen Jahren Stillstandes griff es im J. 1858 ein Anonymus in dem Prager „Tagesboten“ heftig und leidenschaftlich an. Bei diesem Angriffe wurde zugleich auf ein einträgliches Falsificiren und Verkaufen von Handschriften nach Russland durch W. Hanka hingewiesen, worauf denn Hanka, als Entdecker der Königinhofer Handschrift im J. 1817, vor Gericht auf Ehrenbeleidigung klagbar

wurde. Während nun das Gericht ämtlich die wahre Auffindung der K. H. constatirte und Hanka für schuldlos, dagegen den Anonymus, mit dem sich indess der Redacteur des „Tagesboten“ vor Gericht identificirt hatte, für schuldig erklärte, kamen auch allmählig alle Umstände der wahren Auffindung der Gr. H. an den Tag, wie man dies in: V. V. Tomek's die Grünberger Handschrift. Zeugnisse über die Auffindung des Libušin soud (Aus der Musealzeitschrift übersetzt von Jac. Malý. Prag. 1858) und in Palacký's: Die altböhm. Handschriften und ihre Kritik (hist. Zeitung von Sybel. 1859. 3. H. S. 91) im Einzelnen nachlesen kann.

Doch ist es nicht bekannt geworden, ob der Auffinder der Gr. H., Kovář, die erhaltenen acht Seiten oder vier Octavblätter der Handschrift als Vorsetzblätter aus einem Buche ablösete oder bereits abgelöst vorfand; wahrscheinlicher ist das erstere, da im zweiten Falle abgelöste Blätter schwerlich so viele Jahrzehende, ja Jahrhunderte überdauert hätten. Es hat dieser Umstand praktische Folgen, da sodann noch die Fortsetzung der Gr. H. auffindbar wäre, weil Buchbinder Handschriften, die sie als Vorsetzblätter benützten, auch als Pergamenstreifen im Innern des Einbandes mitzubenzützen pflegten. Dass die Fragmente einst in einem Buche als Vorsetzblätter (přídeští) gedient haben, zeigt augenscheinlich ihre Gestalt, da vom Buchbinder beim Einbinden und Beschneiden sogar einzelne Buchstabentheilchen mit ergriffen wurden. Ein Facsimile der Handschrift ist dem genannten Aufsätze Palacký's und Šafařík's beigegeben, das zwar nicht ganz treu, doch im Ganzen über die Art der Schrift hinreichend Auskunft gibt. Ein doppelter Versuch, die G. H. auf ähnliche Art zu photographiren, wie es bei der K. H. gelang, misrieth, da die Züge der G. H. kaum leserlich, obschon viel grösser sind, als die Züge der K. H. Ein dreifaches Moment ist bei der Schrift bemerkenswerth. Die Schrift selbst ist eine runde Antiqua und läuft ohne Wort- und Satz-Abtheilungen ununterbrochen fort. Rubriken oder rothe Aufschriften finden sich keine vor, auch werden in der Regel durch Majuscel keine Satz- oder Strophen-Abtheilungen der Handschrift kennzeichnet, so dass die Handschrift den Charakter des Ueberganges blosser Majuscelschrift in die gemengte Majuscel- und Minuscel-Schrift an sich trägt.

Auch Unterscheidungszeichen giebt es nicht; ein einziger Punct oben in der Zeile trennt das erste kleine Epenfragment vom zweiten grossen. Andere drei u. vier punctirte Zeichen stehen, was den Text anbelangt, scheinbar unorganisch da, dienend andern Zwecken.

Die Anlaute fast aller Worte sind durch rothe Striche gekennzeichnet, nicht etwa um die Wortabtheilung sichtbar zu machen, sondern wahrscheinlich darum, um den Accent (Gesang) zu regeln, was nicht ursprünglich beim Niederschreiben geschah, sondern erst in späterer Zeit, als man Gefahr lief, die hergebrachte Gesangbetonung oder den herkömmlichen Vortrag zu vergessen. Dazu leiten auch noch ganz andere Zeichen eigener Form in der Handschrift, und zwar 12 verschiedene Arten von Fracturbuchstaben mitten und oberhalb des Textes, die, mit Mennig geröthet, ihrer Form nach einer viel späteren Zeit angehören, als die mit Zinnober gerötheten Anfangslaute, und ihrer Bedeutung nach nichts anderes sind als förmliche Vortrags- oder Gesangszeichen, so dass man dazu auch die mehrfach punctirten Zeichen zu zählen hat, besonders weil sich beiderlei Zeichen an manchen Orten auffallend häufen. Man hat sohin nicht bloss zwei Epen-Fragmente vor sich, sondern auch altböhmische Gesänge und zwar nach Jahrhunderte altem Gesangs-Gebrauche, da die mit Mennig gerötheten Fracturzeichen wenigstens in das 13. oder 14. Jahrhundert weisen, während die Textesform in das 9. Jahrhundert hinweist. Erst im 15. Jh. scheint die ursprüngliche Handschrift dem Buchbindermissbrauche unterlegen zu sein, zur Befestigung des Einbandes gedient zu haben. Die Handschrift selbst war kein Original, sondern nur eine Copie, denn sie enthielt ja eine Sammlung einzelner National-Kunststüpe, wohl zum Gebrauche einer nationalen Gesangschule. Die Orthographie derselben ist sehr alterthümlich. Das Alphabet ist, wie schon erwähnt, die runde lateinische Antiqua, fast ohne alle Abbreviaturen, aber auch ohne alle diakritischen Zeichen für slavische Laute, daher die Handschrift die älteste Form im Bereich der böhm. Orthographie ausweist. Von kirchenslavischen Sprach-Formen findet sich nichts vor, da der Text rein böhmisch ist, was wohl auch ein Zeichen sein mag, dass der Text und die Handschrift in einem Orte in Böhmen entstand, in den die Wirksamkeit der südslavischen Bekehrung im 9. Jh. noch nicht reichte. Auch nicht die geringste Spur einer christlichen Andeutung findet sich in den Fragmenten; weil dazu noch die Sprache (Hattala, *Musejník* 1858, S. 603, 604) und die *Scriptio continua* der Worte und Sylben, die Mengung der Majusculn und Minusculn, der äussert alterthümliche *Ductus* der Schrift auf das Ende des 9. oder höchstens auf den Anfang des 10. Jh. hindeuten, so ist die Behauptung gerechtfertigt, die Abfassung des Textes böhmisch-patriotischen Laien, die noch Heiden waren, in irgend einer Zupenburg der

Peripherie Böhmens zuzuschreiben, ohne entscheiden zu können, ob der Text gleich anfangs (und wie? vereinzelt? oder schon als Sammlung?) aufgeschrieben ward. Da die Handlung der Fragmente, so weit man denselben überhaupt eine historische Deutung geben kann und darf, in den Anfang des 8. Jh. fällt, so mag wohl die Sammlung selbst im 9. Jh. entstanden sein, als das von Regensburg (845) und Velehrad (874) in zwei Formen nach Böhmen einbrechende Christenthum den schöpferischen Epengeist des böhm. Heidenthums verstummen machte, dafür aber den conservativen Geist desselben mächtig anfachte, dem wir auch den vorliegenden Epen-cyclus verdanken mit dem herkömmlich gewohnten Gesangrecitativ. Ob die lateinische Schrift noch vor dem Christenthum, wenigstens in einzelnen Theilen und Schichten des Böhmerlandes bekannt war (worauf z. B. das Wort *kmeti*, *comites*? zu weisen scheint), oder erst mit und durch des Christenthum nach Böhmen drang, ist nach der gegenwärtigen Höhe der böhm. Paläographie noch nicht entscheidbar. Gewiss ist es aber irrig, in den damaligen Uebergangszeiten ganz Böhmen für ein Cultur Ganzes zu halten, da gewiss die Völkerperipherie Böhmens in nationaler und religiöser Beziehung sich von dem Centrum Böhmens in mancher Hinsicht unterschied und in beiden wieder in einzelnen Župenburgen der Theilfürsten andere Kulturschichten herrschten, als unter den niederen Ständen. Wenn daher auch mit dem hl. Wenzel im 10. Jh. im Centrum des Landes der eigentliche Wendepunct zwischen dem Heidenthum und Christenthum anderseits so wie zwischen dem südslavischen und lateinisch-germanischen Christenthum andererseits heranbrach (der h. Wenzel kannte noch die Glagolica), ja sich im J. 973 durch die Gründung des lateinisch-germanischen Bisthums zu Prag der Sieg offenbar dem lateinischen Christenthume zu neigte, so darf doch dieser Wendepunct und Sieg nicht gleichfalls in die Peripherie des Landes hinverlegt werden, in welcher das Heidenthum wohl seinen Besieger schon ahnen mochte, jedoch gerade dadurch zur Selbstconcentration aufgemuntert worden sein mag. Klagen doch die Synoden in Böhmen und Mähren bis in das 15. Jh. hinein stets über den renitenten heidnischen Geist und die heidnischen Gebräuche der böhmisch-mährischen Slaven! In der Peripherie des Landes mussten daher u. a. viele ähnliche Epensammlungen entstanden sein, wie sich eine in fragmentarischer Gestalt in der Gr. H., eine andere in der K. H. erhielt, ja, wenn sich auch keine erhalten hätte, müsste man unter Voraussetzung der Prä-

missen so vieler Sagen cyclen in den alten böhm. Chroniken und so vieler Märchen cyclen im Munde des böhmisch-slovenischen Volkes mit Nothwendigkeit auf das gewesene Dasein von Kunstepen cyclen schliessen, wovon gewiss kein Sachkundiger den Gesang ausschliessen wird, der sich denn, wenn auch nicht gleich ursprünglich, so doch in der Abschrift einer Sammlung von Gesängen die nöthigen Accent- und Gesangs-Zeichen mit- und nachschuf. Welchen Umfang, ja, welchen — und ob einen — analogen Inhalt diese Sammlung hatte, ist allerdings schwer aus beiden Fragmenten — wovon das eine nur neunzeilig, das andere einhundertzwölfzeilig (zehnsylbige Verszeilen angenommen) ist, zu entnehmen. Während die Königinhofer Handschrift schon Lieder heidnischen und christlichen Inhaltes, epischer und lyrischer Form in sich schliesst: scheint die Sammlung der Gr. H. nur ein strengheidnischer Sagen- oder Epencyclus gewesen zu sein. Er mag in zwei Theile geschieden gewesen sein, wovon der eine die Sagen der Krokiden, der andere die Sagen der Přemysliden behandelte, wenn anders das zweite grössere Fragment nicht schon zum Schlusse des Ganzen gehörte. In beiden Fragmenten ist von Landtagsbeschlüssen die Rede, also bereits von einer Concentration der Fürstenmacht in Böhmen, während z. B. das Gedicht Z á boj und Slavoj von einer solchen Concentration noch nichts weiss. Dieser Umstand wiese speciell auf die Krokidenmacht hin, die wohl ursprünglich mehr religiös als politisch war. Da nun das grössere Fragment von alten Gesetzen der ewiglebenden Götter spricht, die in den gesetzgebenden Holztafeln, wohl bilderartig, enthalten waren, so kann die Gr. H. auch die poetische Transscription und Deutung durch Wort- und Lautschrift eben dieser Holztafeln oder der Gesetze der ewiglebenden Götter, unter deren Schutz die Krokiden stunden, enthalten haben, die als durch Landtage wieder bestätigt, nun zugleich politisches Ansehen gewannen.

Wenn man nun alle diese complicirten Umstände, welche der inneren und äusseren Organisation der Gedichtsfragmente zu Grunde liegen, in Anschlag bringt, so zerrinnt der ehemals geäusserte Zweifel an der Echtheit der Handschrift in sein Nichts. Die Sprache der Handschrift ist alt- und echtböhmisch in Laut- und Wortformen, deren Regelmässigkeit und Nothwendigkeit erst fast ein halb Jahrhundert nach deren Auffindung begriffen wurde; die Palæographie, je mehr sie als Wissenschaft heranwächst, befreundet sich desto mehr mit der Eigenthümlichkeit der Schriftzüge und deren Färbung, die

Geschichte der Cultur des böhmischen Volkes fordert sogar mit Nothwendigkeit eine solche literarische Erscheinung im Ueber gange des 9. in das 10. Jahrhundert; die Handschrift selbst ist nach Form und Inhalt sehr complicirt, mit zwei- ja dreifachen sonderbaren Vortrags- oder Notenzeichen versehen, in vielen Textesmomenten ein Räthsel bis auf den heutigen Tag (z. B. vlastovica, rodná sestra, kmeti, věglasné děvě, věššby vítězovy, desky), so dass ihre Auffälligkeit und Räthselhaftigkeit die schärfste Kritik herausfordert: — welcher Falsificator hätte sohin im Jahre 1817 es gewagt, mit einem Producte hervorzutreten, das einzig in seiner Art ist, da es doch Sache der Falsificatoren zu sein pflegt, ihre Producte anderen bekannten Producten ähnlich, und zwar so ähnlich als möglich zu machen!

Das kleinere Fragment hat folgenden Inhalt: „Jeder Vater beherrscht seine Familie; die Männer ackern, die Weiber bereiten die Kleider. Stirbt aber das Haupt der Familie, dann verwalten alle Kinder in Einheit das Vermögen, bis sie sich aus dem Stamme (z. rod) einen Vladyken (Herrscher) erwählen, der da wohlfahrts halber die festlichen Landtage besucht. Es stunden auf die Kmeten, Lechen und Vladyken und billigten diese Rechtsbestimmung nach dem Gesetze.“ Wahrscheinlich haben wir vor uns in diesem Fragmente die Schilderung einer billigenden Revision des altböhmischen Rechts standes einer Familiencommune vor dem feierlichen Landtage, wobei auch die Kmeten einstimmen, die, nach dem 2. Fragmente zu schliessen, im Landtage selbst keine entscheidende Stimme hatten. Das Oberhaupt ist nicht erblicher, sondern wählbarer Würde und zwar aus dem Stamme (rod), nicht aus der Familie (rodina) — das Vermögen (sbožie) ist Familiengemeingut, sohin untheilbar oder persönlich nicht erbbar.

Das zweite längere Fragment enthält einerseits das sogenannte „Gericht Libuša's“ über den Streit zweier Brüder, wovon der ältere, Chrudoš, nach germanischem, der andere, Stiglav, nach altböhmischem Rechte die Erbschaft verwaltet wissen wollte. Es trat sohin eben ein specieller Fall gegen die im kürzeren Fragmente be rührte Landtagsbilligung ein, wenn überhaupt im ersten Fragmente von einem wahren Landtage die Rede war. Der Name „Libuša's Gericht“ ist insoferne unrichtig gewählt, weil Libuša nicht selbst richtet, sondern nur die Rechtsalternative vor den Landtag bringt, der gegen die Sitte des Erstgeborenenrechtes entscheidet. Das führt

nun die Katastrophe herbei, denn Chrudoš wirft nun zornig der Fürstin Libuša vor, dass sie selbst als Weib kein Recht habe, auf dem Throne zu sein, worauf sie den Landtag zur Wahl eines Mannes auffordert. Die Erscheinung der Jungfrau Libuša auf dem Throne ihres Vaters Krok ist in der That eine sonderbare Anomalie, wenn man sie überhaupt als eine historische auffassen kann und will, wie es in dem Gedichte in der That der Fall ist. Es mildert wenig daran, dass sie das Fragment gleichsam nur als Obmannin der ganzen Familie Krok's auffasst, da die beiden *děvě súdně*, d. i. die richtenden Jungfrauen, die gleichfalls dem Landtage vorstehen, wohl nur als ihre Schwestern (Teta, Kazi) gedeutet werden können. Chrudoš, als Anhänger deutscher Sitten, läugnet auch das Erbrecht der Weiber (vgl. Grimm's R.-A. 1828 S. 407) eben so wie er das Recht der männlichen Erstgeburt bei der Erbschaft in Anspruch nimmt, fast gleichlautend mit den Worten Wolfram's im *Parcival*: „der aldeste bruoder solde hân sines vater ganzen erbeteil.“ Das dies deutsche Erbrecht nicht bei allen deutschen Stämmen in Giltigkeit gewesen zu sein scheint (Šafařík, Sitzung der kön. böhm. Ges. der Wiss. zu Prag, 19. Dez. 1859), so ist unser Fragment eine neue Quelle des Erbrechts wenigstens derjenigen germanischen Stämme, die mit den Böhmen gränzten. Dass aber Libuša selbst nicht richtete, zeugen ihre Worte zum versammelten Landtage, denn als sie demselben das alte heimisch-religiöse Hauscommunenerbrecht, dass Brüder gemeinsam das Erbgut (*dědinu*) verwalten sollten, eben so vorgelegt hatte wie das fremde, das Chrudoš in Anspruch nahm: dem Erstgeborenen (*prvencu*) gebührt das Erbe, so spricht sie zu demselben die merkwürdigen Worte: Ihr Kmeten, Lěchen und Vladyken werdet über meine beiden Aussprüche entscheiden (*rozřešite*); würden euch aber beide nicht nach der Vernunft zu sein dünken (*po rozumu*), dann werdet ihr den Brüdern eine neue Entscheidung geben (*ustavite ima nový nález*). Nur die Lěchen und Vladyken begannen nun untereinander still zu verhandeln und billigten die Propositionen Libuša's, d. h. schlossen jede neue Entscheidung aus und liessen auch „dem Volke (*národ*), das zur Entscheidung am Landtage sich versammelt hatte“, den Mehrheitsbeschluss (*věčinu*) verkünden, dass beide Brüder gemeinsam (*v jedno*) das Erbgut verwalten werden. Was die Vladyken waren, zeigte das kürzere Fragment; die Lěchen waren wahrscheinlich die gewählten Anführer mehrerer Stämme, standen sohin den Vladyken wie Grossadel dem

Kleinadel gegenüber, während die Kmeten (comites), die als Rathgeber des Fürsten (kněz) im Landtage nur eine beratende, keine mit-entscheidende Gewalt besessen zu haben scheinen, wol auch zum „Volke an Landtage“ gehörten und als solche vor den Lěchen und Vladyken von der Fürstin auch angesprochen wurden, nicht vom Volke gewählt wurden. Sie bildeten sohin wohl einen Beamtenadel oder Hofadel, während Lěchen und Vladyken den Volksadel constituirten. Der Landtag hatte sohin eine aristokratische Färbung mit dem Vorwiegen des Volksadels. Ob das Wort: věčina Mehrheit oder als: většina Beschluss bedeuten soll, ist fraglich; die letztere Deutung hat mehr Wahrscheinlichkeit nach dem allgemein gehaltenen Worte „pochvalichu“, die erstere aber nach dem Laute des Wortes: „glasy číslem (Zahl) přegliedati.“ Das Einsammeln der Stimmen in geheiligte Gefässe, nicht aber das Abzählen, geschieht durch die „súdně děvě“, die richtenden (scheidenden) Jungfrauen, die in mythischer Auffassung der ganzen Sage sehr an die Sudičky erinnern. Sie sind auch „vyučeně věščbám vítzovým“, gewandt in Urtheilssprüchen (H. Jireček: das Recht in Böhmen und Mähren. S. 44) und „děvě věglasně“, höchstweise Jungfrauen in dem Fragmente genannt, wobei der Ausdruck: „uiu-eene uescbam uitzouim“ auch mit věštbám vítězovým, kundig der Heldenlieder, der Epopoen, die wohl eben runenhaft oder bilderartig auf den desky pravdodatné befindlich waren, gedeutet wird. Sammelten die děvě in zwei Gefässe, eines pro, das andere contra? und wodurch waren die Stimmen, glasy, gekennzeichnet? durch Lose? durch Runen? — Auch der ganze Eingang des Gedichtes, das wohl eben nichts anderes als eine in Kunstform wiederholte partielle Deutung der desky pravdodatné ist, ist höchst merkwürdig und kann, wie folgt, aufgefasst werden.

Zuerst wird die Moldau oder Vletava, als Hauptfluss der Krokidenmacht in Böhmen, angesprochen, warum er seine sonst so silberschäumigen Fluthen trübe. Der Name bedeutet wörtlich: Flutfluss oder Wellenfluss. Es ist dieser Tropus der Allocution der im Slavischen so häufige antithetische Tropus, der Natürliches mit Menschlichem in parallelesirende Analogie bringt und erklärlich wird durch den hier verschwiegenen Mittelgedanken: Es war nicht der Moldaufluss, sondern die bewegte Volksflut der sinkenden Krokidenmacht, daher denn auch die Moldau als Volksflut antwortet: „wie sollte ich meine Fluten nicht trüben, da zwei leibliche Brüder um ihr väterlich Erbtheil streiten,“ d. h.

da die heimischen Sitten durch fremdländische Einflüsse beunruhigt werden?

Die Stelle: Eine gesellige Schwalbe (*družná vlastovica*) kam hierher geflogen (*priletie* sie, d. i. nach dem Vyšegrad, in ähnlicher Construction, wie in der K. H. „*letie mlat*“ oder „*přiletie holub*“) und setzte sich an das geöffnete Fenster in Libuša's väterlichem goldenem Sitze, in ihrem väterlichen Sitze, dem geheiligten Vyšehrade, wo sie bedauert und betrübt wehklaget. Als nun dies ihre (der Brüder, *jejú*) leibliche Schwester höret, die leibliche Schwester (*rodná sestra*) am Lubušin's Hofe, erbittet sie die Fürstin im Inneren Vyšegrad's dem Rechte zur Entscheidung zu verhelfen, beide Brüder vorzurufen und nach dem Gesetze über sie zu richten,“ dies zu deuten, ist äusserst schwierig. Offenbar ist hier wieder der antithesirende Naturtropus seitens der Schwalbe angewendet und der Gedanke verschwiegen: Es war keine Schwalbe, sondern (wie Jos. und Ant. Jungmann im Krok, 1822 I. 3. S. 60 meinten) die leibliche Schwester der hadernden Brüder — oder aber (wie M. Hattala im *Musejník* 1860, S. 80 erklärt) das im altslavischen Schwesterthumsverhältniss zur leiblichen Schwester der hadernden Brüder, welche am Vyšehrad bei Lubuša wohnte, bei den Brüdern im Otavagebiete wohnende Mädchen, das den Streit der leiblichen Schwester der Brüder am Vyšegrad erzählte. — Vgl. über das Verhältniss des *posestrimstvo* Vuk Stefanović's Wörterbuch (*rječnik*).

Es scheint jedoch diese Stelle eine andere Erklärung zu erheischen, da die Berufung eines allgemeinen Landtages durch die blosser Vermittlung zweier Mädchen nicht im Wesen eines so alterthümlichen Epos liegt, dem moderne Sentimentalität durch und durch ferne steht, auch das Gedicht, das alles durch und durch *concret* auffasst, die Stellung der leiblichen Schwester zur Lubuša bestimmter aufgefasst hätte. Allerdings war es keine gewöhnliche „gesellige Schwalbe“ (*družná vlastovica*), sondern das nationale Bild des Volksrufes (*vlastovica* bedeutet die heimatliche), der mit der Schnelle des Vogelfluges an den aufmerksamen Vyšehrad (*na okence rozložito*) das Trauergerücht verbreitete. Im Vyšegrad selbst war aber ohnehin der persönliche Stammes-Ruf (*rodná sestra*) der Brüder in seiner Gefährlichkeit schon bekannt, so dass Lubuša dadurch zur Hinberufung des Landtages, d. i. zur Herstellung der gefährdeten Rechte und Sitten bewogen wurde, als nämlich auch von der Peripherie des Landes der Mahnruf nach Ordnung an den

Central-Hof gelangte. „Durch den Vogel etwas erfahren“, po ptáčku se něčeho dozvědět, ist eine bekannte alt- und neu-böhmische Redeweise: der abstracte Begriff Vogel dieser Redeweise wird in der G. H. durch die Schwalbe, in der K. H. durch die Lerche concret bestimmt. Die „rodná sestra“ ist aber dann wohl gleichfalls ein Bild der Schwalbe als Symbol des Rufes oder Leumundes und der dualistische Beisatz jejú (die „ieiú“ des Textes) kann den Sinn haben: ihr (der Brüder) persönlicher oder leiblicher Stammesruf (rodná), besonders da der Čechenstamm oder der Stamm der Krokiden, der am Vyšehrad herrschte, mit dem Popelidenstamme, dem die beiden Brüder Chrudoš und Stiaqlav angehörten, wohl verwandt war („jenže pride s pleky Čechovými“ usw.). Gerade diese Stamm- und Ruhm-Verwandtschaft (rodná sestra, in consequenter Metapher der Schwalbe) wegen, mochte die Hinneigung des erstgeborenen Bruders eines Popelidenstammes zu den Deutschen dem Čechenstamme am Vyšehrad besonders gefährlich erschienen sein, weshalb eben das Volk (národ) befragt wurde, ob es die Neuerung gutheisse. Das Volk verneinte zwar, doch Chrudoš wies auf die Ungesetzmassigkeit hin, dass überhaupt ein Weib die Fürstenwürde einnehme, d. h. dass noch die Čechiden überhaupt herrschten, da doch der männliche Stamm ausgestorben, worauf denn die Wahl einer neuen, nicht-čechischen Dynastie, der Dynastie der Přemysliden erfolgte. Lässt man aber die rodná sestra die wirkliche Schwester der Popeliden sein und in einem angesehen-vertrauten Verhältnisse zur Lubuša stehen, so hat man dadurch ein neues räthselhaftes Verhältniss berührt, da die Fragen offen bleiben: waren von allen Stämmen in Böhmen Repräsentantinnen bei Lubuša's Hof — sind das etwa die Mädchen, die später in Děvin erscheinen — oder die děvě vyučené věščbám vítězovým? —

Historische Section am 28. Mai 1866.

Anwesend die Herren Mitglieder: Wocel, Tomek, Nebeský, Winářický, Zoubek und Schmidt von Bergenhold; als Gäste die Herren Beneš, Baum, Tieftrunk, Hospodář, Klemt, Peška und Stojanov.

Das ord. Mitgl. Herr Wocel las eine historische Abhandlung über die Kirche und das ehemalige Augustiner-Chorherrnstift am Karlshof (Karlov) in der Neustadt Prag.

Die Kirche am Karlshofe gehört bekanntlich wegen ihrer gross-

artigen, in ihrer Art einzigen Gewölbkuppel zu den merkwürdigsten gothischen Kirchenbauten in Europa, und hatte daher von jeher die Aufmerksamkeit der Kunstforscher in hohem Grade gefesselt. Die Geschichte dieses wichtigen Baudenkmals ward aber bisher nur sehr fragmentarisch behandelt; dem ehrenden Auftrage der k. k. Centralkommission für Baudenkmale entsprechend, hatte daher der Vortragende es unternommen, aus den vorhandenen historischen Quellen eine so viel als möglich vollständige Geschichte der Kirche und des Klosters der lateranischen Augustiner-Chorherren am Karlow zusammenzustellen, und eine detaillirte Schilderung des Baudenkmals selbst zu entwerfen, welche durch die trefflichen Zeichnungen des akad. Malers Hrn. Scheiwl illustriert wurde.

Die Kirche und das Chorherrnstift Karlow wurden von Karl IV. im J. 1351 gegründet und überaus reich dotirt; das Kloster ward aber von den Hussiten im J. 1420 zerstört und die Kirche verwüstet. Erst unter Wladislaw II. Regierung wurde an die Wiederherstellung der letzteren Hand angelegt, und das seiner Güter grösstentheils beraubte Kloster nach und nach wieder aufgebaut. Als im J. 1611 das in die Kleinseite Prags eingefallene Passauer Kriegsvolk die protestantischen Einwohner dieses Stadttheiles arg gemisshandelt und sich im Volke die Meinung verbreitet hatte, dass einige in die Altstadt eingedrungene Passauer Söldner in den Klöstern Prags Zuflucht gefunden, wurden diese von dem aufgeregten Pöbel geplündert und furchtbar verwüstet, die Stiftsgebäude am Karlshof beinahe völlig demolirt, und die Kirche geplündert und verheert. Kaum war aber die letztere einigermassen wieder restaurirt und das Kloster nothdürftig aufgebaut, als die Gewitter des dreissigjährigen Krieges sich über dieser Stiftung Karl IV. gewaltig entluden. Die Sachsen plünderten im J. 1631 den Karlshof, dasselbe that bald darauf die kaiserliche Besatzung, weil die Stadt nicht im Stande war die unerschwinglichen Forderungen derselben zu befriedigen, und ein ähnliches Schicksal traf dieses Denkmal der Pietät Karl IV. fünf Jahre später als Torstensohn siegreich in Böhmen eingedrungen war. Nicht lange darauf, im J. 1648, da während der schwedischen Belagerung der Holzmangel in Prag auf das Höchste gestiegen war, wurde der Karlshof seiner Bedachung und alles Holzwerkes beraubt, und dem Verfall preisgegeben. — Vom J. 1651 bis zum J. 1755 trat eine Pause in der Unglücksgeschichte des Stiftes ein, während der dasselbe abermals zu bedeutendem Wohlstande gelangte. Die Kirche wurde im Barokstile restaurirt, in derselben die heilige Stiege angelegt, und ihre

mit dem meisterhaften Gewölbe überspannte Octagonhalle mit stilwidrigen Altären und geschmacklosen Holzsculpturen angefüllt. Insbesondere trug zum Gedeihen des Klosters das fromme Vertrauen bei, welches das Volk und der Adel in das von Heintsch im J. 1697 gemalte und unter dem Namen des „eingefleischten Wortes“ verehrte Marienbild setzte. Im J. 1755 wurde das Kloster durch ein plötzlich ausgebrochenes Feuer beinahe in einen Schutthaufen verwandelt, wobei das Kirchendach und der Thurm in Flammen aufging und die Glocken schmolzen. Kaum waren aber die Stiftsgebäude und die Kirche wieder hergestellt, als dieselben durch die preussische Belagerung im Jahre 1757 hart mitgenommen wurden; denn nicht weniger als 807 Brandkugeln hatte die der Kirche gegenüber aufgepflanzte Batterie in dieselbe geschleudert; fünfzigmal hatte die Kirche zu brennen angefangen, der Brand wurde aber jedesmal glücklich gelöscht. Die von den preussischen Kugeln verwüsteten Gebäude wurden durch zahlreiche Opfergaben frommer Wohlthäter wieder hergestellt und der Kirchenbau auf die Weise restaurirt, wie sich derselbe bis auf den heutigen Tag den Blicken darstellt; aber nicht lange darauf, im J. 1785, wurde das lateranische Chorherrenstift am Karlshof laut eines Hofbefehls aufgehoben und das Kloster in ein Siechenhaus verwandelt. — Hier werden bloss die Hauptmomente der ausführlichen historischen Darstellung des Vortragenden angeführt, wobei bemerkt wird, das derselbe nicht bloss aus den vorhandenen bekannten Geschichtsquellen, sondern auch aus zahlreichen in einem Handschriften-codex der Prager Universitäts-Bibliothek enthaltenen Klosterurkunden, die ein neues Licht über die Cultur- und Rechtsverhältnisse Böhmens in der Vorzeit verbreiten, geschöpft hatte.

Die Kirche am Karlshof, bemerkte zum Schlusse der Vortr., hatte der Wuth der Husiten und des Prager Pöbels, den verheerenden Flammen, dem Grimme der Sachsen, Schweden und den Brandkugeln der Preussen Trotz geboten, und steht noch fest und in ihren Haupttheilen wohlerhalten da, um Kunde zu geben von der grossartigen Conception ihres Gründers und der genialen Kunstthätigkeit der Carolinischen Periode in Böhmen. Beim Anblicke dieses hartgeprüften geschichtlichen Kunstdenkmals muss wohl der Wunsch im Geiste des sinnigen Beschauers sich regen, dass dasselbe in seinen ursprünglichen Formen wiederhergestellt und von den Zuthaten, die der barbarische Ungeschmack in und auf denselben zusammengehäuft hatte, befreit werden möge.

Im Mai 1866 eingelangte Druckschriften.

Bulletin de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. Année 1865. Nro. 4, und Supplementheft.

Monatsberichte der k. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1866. Januar und Februar.

Atti dell' I. R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. XI. Tom., Ser. III. disp. 5.

Memorie dell' I. R. Istituto Veneto etc. 1866 XII. Vol. parte 3.

Zweiter Jahrsbericht des ärztlichen Vereins in Steiermark. Graz 1864—1865.

Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft. Berlin 1866. XVII. Band. 4. Heft.

Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie. Leipzig 1866. 127. Band. 4. Stück.

Crelle's Journal für die reine und angewandte Mathematik. Berlin 1866. 65. Band. 3. Heft.

Fichte, Ulrici und Wirth, Zeitschrift für Philosophie u. s. w. Halle 1866. XLVIII. Band. 2. Heft.

C. Malaise. Sur le Silex ouvrés de spicules. Bruxelles 1866. (Durch Hrn. J. Barrande.)

C. Malaise. Note sur quelques fossiles du massif Silurien du Brabant. Bruxelles 1866.

Jos. Dienger. Die Differential-und Integralrechnung. III. Band. Stuttgart 1862.

Dess. Theorie der elliptischen Integrale und Functionen für die Bedürfnisse der Anwendung. Stuttgart 1865.

Dess. Theorie und Auflösung der höheren Gleichungen. Stuttgart 1866. (Alle drei Werke vom Hrn. Verfasser.)

Philosophische Section am 18. Juni 1866.

Gegenwärtig die Herren Mitglieder: Wocel, Hanuš, Winařický, Štulc, Dastich, und als Gäste die Herren: Universitäts-Rector Prof. Náhlovský und Kolář.

Das ordentliche Mitglied Hr. Hanuš hielt eine Gedächtnissrede für den verewigten P. J. Šafařík, die anbei folgt.

(Nach deren Beendigung führte er die Anwesenden vor das eben neu aufgestellte Brustbild des Verewigten im grossen Saale der k. k. Universitätsbibliothek.)

Za osm dní bude tomu, velectění přítomní! právě pět let, co v Pánu zesnul okrasa vlastní rakouských a písemnictva slovanského, Pavel Josef Šafařík.

Blahosklonnost císařská darovala k trvalé památce toho proslulého muže knihovně vysokých škol Pražských poprsí jeho z kararského mramoru umělou rukou sochaře Pilze r. 1864 ve Vídni vyhotovené, jež na postávce z pěkného českého šedého mramoru právě před týdnem ve velkém sále knihovny císařské mistrem Svobodu vystavené vidíme.

Poprsí to stojí uprostřed sbírky prací literárních, jež mohutným duchem téměř všech dob a národův stkvěle byly dobyté: jako i duch Šafaříkův se byl kochal vědomostí o vzdělanostech mnohých národův a dob, — poprsí to stojí v zemské knihovně českého národa, jako i Šafařík, dle rodu sice Slovák, dle původu však, jak zvěstují rodinné jeho vzpomínky, potomek vystěhovalých pro náboženství českých rodičů, nejraději výsledky působení svého věnoval česko-slovenskému národu, — poprsí to krásné stojí v císařské knihovně co dar císařský, aby potomkům našim zvěstoval, jak mocnář i po smrti věrných úředníků a učenců je ctí, když se byli vlasti, státu a vědě zdárně obětovali, jako Šafařík, — poprsí to stojí konečně v bibliotece, jejíž představeným zvěčnělý Šafařík sám byl po celých 12 let, — stojí tam co ideální či vzorný pomník živobyetí a působení Šafaříkova, jež v skutečnosti na mnoze bylo živobytím usilovným, ba trapným.

Pohlédněmež však sami na nejhlavnější doby živobyetí a utrpení muže tohoto.

I. doba zaujímá čas *professorování jeho v Novém Sadě v Uhrách*, 1819—1833.

Roku 1819 zaslán byl po ukončených studiích čtyryadvacetiletému Šafaříkovi i diplom doktoratu z filosofie od university Jenenské, kde byl studoval, i povolání na právě zřízené gymnasium v Novém Sadě v Uhrách za profesora humanitního, jenž zároveň tam býval direktorem ústavu. Pobył na tom ústavě celých 13 let. Zaměstnání a studia jeho byla v době té dílem ještě mladistvá, jako na př. pokusy v theorii a praxi básnění českého, dílem však dozrál v Novém Sadě již v muže dospělého ve vědách nejpřísnějších a to hlavně ve zevrubné známosti literatury slovanské všech národů a v známosti vzácné a neobvyklé vlasti, dějinstva a písemnictva Jiho-slovanů zvláště. Založil vůbec na jihu símě všeho toho, co

mělo rozkvétati po celém živobytí jeho, již v úrodnou půdu. Naproti stálo mu však v Novém Sadě, ač gymnasium bylo víry pravoslavné, vyznání jeho evangelické, co mu v skutku odňalo ředitelství školy, — naproti mu stálo však i vyznání jeho slovanské, když snahy maďarských vlastenců proti Slovano-Srbům počaly vystupovati na popředí. Zamítnuv povolání na evangelické lyceum do Presburgu (či do Břetislavi) a rovněž tak povolání do Kešmarku na lyceum, odebral se, ženatým již jsa, též zdravotnými příčinami puzen, odvážlivým věru krokem r. 1833. co soukromý učenec do Prahy.

II. doba: *Pobyťí jeho v Praze co soukromý učenec: 1833—1841.*

Lahodilo mu sice v Praze velmi, žítí jako v středu vzdělaného světa, ve středu literární vzájemnosti Slovanů a v středu pomůcek k studiím slovanským: než postrádal tu uvyklé mu svobodné pohybování se v Uhřích, postrádal důchodů k živobytí tělesnému a ba i duševnímu přenutných, zamezen jsa ku př. velmi co do zakupování si pomůcek literárních.

Byltě již r. 1815 co cestující student jednou v Praze a co mladík tehdáž dvacetiletý podlehl dojmům ideálním, jimiž Praha, plná pomníkův a vzpomínek stkvělých dob Slovanstva, tak ráda vábí cituplné cestující. Avšak Šafaříkovi, muži to již dospělému, usadivšímu se nyní stále i s rodinou v Praze, ukázala se Praha v rouchu svém prosaickém. Přátelům jeho osobním a přátelům vědy slovanské vůbec skládati bylo darů, aby se mu pod jménem musejní dotací ročně v sumě 300 zlatých co podpora vyplácely! Nevěděl ovšem, že pod jménem dotací se zkrývají dary. A přece se mu nechtělo z Prahy, i když ho zároveň s Hankou a Čelakovským asi od r. 1830 počínajíc opětně volávali do Petrohradu za mzdu znamenitou. Tu v Praze a v tu dobu, zdá se, že snad položen již základ k nervosní chorobě pozdější a tudíž i k těžkomyslnosti. Hodlal, jak říkával, až do roku padesátého svého stáří, sbíratí a studovati volně, by pak co zralý muž sestavovati mohl teprva své sbírky ve vědecká díla: než přátelé Pražští jej nutkali, již tehdáž bohatá svá vědomí a bohaté své sbírky materialu co do zeměpisu a dějinstva starých Slovanů v jeden vědecký celek sestaviti. Šafaříkovi bylo studium slovanského zeměpisu a dějinstva jen prostředkem k studiím svým mluvozpytným: nyní mu se však nutno stalo, prostředek ten proměnití v účel hlavní. Vyšel první díl „Starožitností“ od r. 1836 až do r. 1837, a vyšel r. 1842 „Národopis slovanský“ se „Zeměvidem.“ Literatuře slovanské bylo ovšem tím velmi po-

slouženo, než Šafařík utrpěl tím značné ujmy na svém pravém konání, pročež a nevydal druhého dílu „Starožitností“ nikdy. Poměry a pomůcky literatury české byly tehdáž ještě přeskrvné, neb mohlo se za arch úzkého tisku „Starožitností“ muži, jako byl Šafařík, jen 10 zl. k. m. platiti.

V tomže roce 1837 stal se Š. též provisorným censorem a to hlavně jen belletristických a smíšených budiž to českých budiž německých spisků a spisů, co mu sice vynášelo asi 300 neb 400 zl. ročně, ale zároveň odbíralo přemnoho času. Rodina a přátelé jeho usnadňovali mu ovšem co možná těžké toto a nemilé mu břímě. R. 1838 složil i Palacký redakci časopisu musejního, aby ji Šafařík mohl převzít, již podržel a řídil až do r. 1842. Hned od prvního léta redaktorství namáhal se Š., aby jednotu literátů k vykonávání soustavné a důsedné kritiky slovanských spisů v Praze zřídil, co se mu i podařilo (Musejn. 1838. str. 252.), jak Rozbor staročeské literatury od r. 1840-1845 a literaturní články musejní dokazují.

Roku 1841 byv povolán za profesora slavistiky do Berlína odejel tam sice, než nelíbilo se mu v Berlíně nikterak. Ohlásil tedy, jak tomu někteří chtějí, na radu ba i podporou svých přátel Pražských povolání své, zároveň však i nechutí svou k Berlínu tehdejšímu ministrovi hraběti Františkovi Kolovratskému s prosbou, by mu možným udělal, pobýti v Praze. A v skutku byl již dne 22. května r. 1841 vystaven Nejvyšší kabinetní dopis, jenž Šafaříka ustanovil za mimořádného kustoda v knihovně Klementínské s ročním platem 800 zl. k. m., neodjímaje jemu censuru i s remunerací. Byloť laskavě i připomenuto, že, jak mile řádné kustoství v knihovně bude uprázdněno, co skutečný kustos vstoupí v službu císařskou; na ten čas však že není veskrz vázán na úřední hodiny v knihovně. Sláva, jež následovala rychlým krokem vydání „Starožitností“, jevila se i tím, že vyvolen byl za úda množství učených spolků, jako v Praze (1838), v Oděse (1839), v Petersburgu, odkud mu i velká zlatá medalie byla zaslána, v Berlíně, v Moskvě (1840), v Mnichově (1843) atd.

III. doba živobytí Šafaříkova co úředník knihovny císařské. 1841 až 1848.

Dne 25. června r. 1841 představoval Šafaříka chorý již poněkud bibliothekář Spirk veškerému personálu bibliotečnímu. Představil ho předně staříčkému již kustodovi Karlovi Fischeru, jenž

před šest a padesáti lety co sluha byl vstoupil v knihovnu, znaje jen německy, vlastním usilováním svým však netoliko latině a řečtině, než i hebrejštině tak výtečně se byl naučil, že konečně se stal i censorem in hebraicis a kustodem bibliotečním; představoval ho i pánům scriptorům Dambeckovi, Šilhavému a Glaserovi a konečně i pánům amanuensím: Mayerhöfroví, Krameriusu a Bezděkovi.

Po krátké jen nemoci zemřel však r. 1844 22. ledna kustos Karel Fischer, čím Šafařík se stal skutečným kustodem. Mimo titul nezlepšilo to však nikterak postavení Šafaříkovo, neboť plat po- byl tentýž, a Šafařík byl vázán k tomu ještě na hodiny úředné, jelikož vlastním nařízením bylo vytknuto, že censurní své práce má vykonávatí odpoledne, kdy bibliotheka bývala uzavřená. A psal skutečně Š. od 5. ledna začínaje vlastní rukou knihu dekretů, ba od 1. dubna téhož roku i journal biblioteční velmi bedlivě a čistě. Ba můžeme v pravdě říci, že na bedrách jeho spoléhala se celá bibliotheka, jelikož dobrý bibliotekář Spirk tehdáž juž velmi i tělesně i duševně churavěl a marně se o to pokoušel, by v rocích 1844 a 1845 dlouhými cestami na dovolenou jaksi se zotavil.

Roku 1845 vstoupil juž Š. v padesátý rok věku svého, v němž, jak jsme byli juž doložili, ukončiti hodlal sbírky své, aby je obracel ve vědecké celky. Počal toho ovšem, jak hlavně musejníky od roku 1846 počínaje, toho jsou doklady, než neukončil bohužel touhu tuto svou ani do pola, jelikož netoliko nové a nové překážky se mu stavěly v cesty, nýbrž že mu vůbec jen 16 let ještě žiti bylo. Ač byl zamítnul professuru slavistiky v Berlíně, zaslal mu přece pruský král a pruské ministerstvo r. 1845 řád „pour le mérite.“ Téhož roku počal i bystrý arcikníže Štěpán blížeji si jeho všímati, a podporoval valně snahy Šafaříkovy, by, jako v Berlíně, taktéž i v Praze se zřídila professura řádná slavistiky, co se však teprva právě před vypuknutím Vídenské revolucí podařilo. Neboť dle císařského rozhodnutí zřídila se 11. března r. 1848 professura ta v Praze, ale jen s platem 600 zl. v stříbře.

IV. doba: *Šafařík co bibliotekář císařský v Praze: 1848—1860.*

Dne 22. května r. 1847 zemřel bibliotekář Ant. Spirk v blázinci Pražském. Dne 27. května ustanoven Š. úředně za zastupitele bibliotekáře. Tu pustil přece jednou nemilou a obtížnou mu censuru mimo sebe. Až do 27. března r. 1848 psal svědomitý Š. na journalu bibliotečním, týž Š., jenž 1. června juž vyvolen byl

za presidenta slovanského kongressu v Praze a 2. června 1848 dojmavou svou a světoznámou řeč na ostrově Žofinském o zájmech nutných Slovanstva měl. Bibliothekařem Pražským stal se úředně Šafařík teprva 27. dubna r. 1848. Byloť věru Š. jako soudino, aby nikde a nikdy ve světě nepřišel k nějakému trvalému poklidu, neřku-li pohodlí. Juž v březnu 1848 tudíž měsíc před svým bibliothekářstvím byl povolán zároveň s professory Exnerem a Zimmermannem do Vídně k ministerium, aby činného podílu brał v posezeních o reformách veřejného vyučování. Dne 1. dubna počala ta sezení, přetržena jsouce hojně výstupy studujících z Vídenské auly, až pak byla ukončena 18. máje, načež Š. do Prahy zavítav, se zavázal v nově v úřad knihovnický. Ale zaměstnání jeho v kongressu slovanském, o nějž juž v dubnu s Jelačicem se byl smlouval ve Vídni, tomu valně stála v cestě, pak i povstání Pražské, nikoli kongressem rakouských Slovanů, než hlavně cizími, Poláky a Rusy, naschval osnované, a to k utrpení velkému Šafaříkovu. Jednatřicátým májem, tudíž ani 14 dní po návratu svém z Vídně, počal Š., nepřijímaje předsednictví celého kongresu, ač byl jeho duch radoplozi, juž působiti aspoň co předseda české sekci slovanského kongresu, ale juž 12. června zamezily barrikady Pražské veškerou úřední činnost mírumilovného Šafaříka. Marně ho byl znepokojoval a vábil ministr Pillersdorf, by opustiv Prahu a knihovnu, vstoupil co ministerialní rada do ministeria vyučování ve Vídni. Nabízela se mu též z druhé strany professura slavistiky v Praze, avšak Š. zamítl ji vyjádřením se 4. února r. 1849 hlavně, jak se aspoň dí, pro to, aby vstoupení Čelakovskému do Rakouska usnadnil, co se i podařilo. Dne 29. května 1849 přijato poděkování jeho za professuru a dáno mu k tomu ještě 500 zl. roční osobní přílohy k platu bibliothekářskému 1200 zlatých. Rok na to (září 1850) vyznamenal ho císař rytířským řádem Franz-Josefovým, když rok před tím a to od 26. července 1849 až do konce listopadu ve Vídni byl blahodárně působil co předseda komisí, již bylo za úlohu dáno, sestaviti pro veškerá nářečí slovanská juridicko-politickou terminologii. V oddělení česko-moravsko-slovenském pracoval Š. zároveň s pány: Ant. Beckem, K. J. Erbenem, Kollárem, Kuzmánym, Rybičkou a Šemberou a to tak bedlivě a prospěšně, že v červenci r. 1850 juž oddělení německo-české s předmluvou Šafaříkovou tiskem bylo vyšlo. Sotva však co toto dílo bylo vyřízeno, sestavila se na pokynutí vlády v červnu 1851 opět juž jiná komisí, aby vědecké názvosloví německo-české sestavila a to hlavně k potřebám gymnasií a realek.

I tu byl Š. předsedou, ba odbývaly se schůze v obydlí jeho Klementinském. Údové však komise této byli pánové: Čelakovský, Tomek (na jehož místo, jinak zaneprázdněného, později vstoupil Jos. Jireček), K. J. Erben a K. Štorch. Šafařík mimo řízení vůbec obral si obzvláště v této komisi sestaviti názvosloví mluvozpytné. Komissí, k níž se i jiní mužové pro zvláštní odbory věd přidružili, odbývala práci svou v každodenních, někdy i zdvojených společných schůzích a to tak úsilovně, že po třech měsících již zvláštní redaktor (A. Ouštěcký) k formálnímu spořádání hojného materialu mohl býti ustanoven, ovšem že pod stálým dozorstvím Šafaříkovým, ba i celé komissí, z níž bohužel Čelakovský již v srpnu 1852 byl zemřel. V dubnu r. 1853 byl tisk a předmluva obšírná Šafaříkova již hotova, k níž připojil i zvláštní pojednání o některých přídatných jmenech (na *ný* a *ní*, na *oví*). Avšak než byla tato práce dokonána, povolán Š. již na jaře r. 1852 opět do Vídně, by působil v komissí, jež pracovala na změně osnovy císařské dvorní biblioteky, a sotva že se odtamtud byl vrátil, nabídnuta mu opět po smrti Čelakovského professura slavistiky v Praze, již však důsledně zamítl, obtížen beztoho již jsa tolika mimořádnými pracemi, jež ho i v působení úředním i v pracích jeho vlastních vědeckých nemálo zdržovaly, ač jinak přezdařile působil.

V úřadování bibliothecním držel se Šafařík svědomitě, ba někdy i ouzkostlivě, zákonův starších, neboť rok 1848 a následující, jež v oborech jiných měny prováděly někdy až příliš přemrštěné, neměnily nařízení stará bibliothecná, aspoň do r. 1850 takým krokem, jakož jej požadoval pokrok v reformě studií. Vězel tudíž Š., uhnán téměř pracemi a starostmi, v ustavičném sporu s professory universitními, z ciziny hlavně povolanými na vysoké školy, kteříž reformatorným duchem vedeni požadovali na staříčké knihovně, aby se za nimi kroky mladistvými a jako s radostným úsměvem nad novým svítáním věd v Praze pohybovala. Vláda smířovala blahosklonně co možná konservativní knihovnu s reformatornými professory: než blaha nemohla více vrátiti stárnoucímu Šafaříkovi.

Jest-liže již Horatius vůbec pravdu mluví, když dí: „multa senem circumveniunt incommoda, vel quod quaerit et inventis miser abstinet, ac timet uti, vel quod res omnes timide gelideque ministrat:“ tož mluvil ve zvýšené míře pravdu o mírném, dobrosrdečném, od všech stran semo tamo metaném Šafaříkovi, jehož celé živobyті zakládalo se na věčném zápasu vytknutého si za cíl živobyті svého idealu s neuprositelnou prosou skutečnosti. Pravdivá jsou staro-

srbská slova, jež mu rodina na náhrobní pomník vyrýti dala: „Въ краснихъ мирасего въспиталь се јеси отъ јуностисвојее,“ neboť v skutku srdce a hlava jeho naplněná byla idealy, než skutečnost kladla mu vždy překážky v cestu, když po uskutečnění jich bažil. To právě, a nikoli pouhý věk, udělalo ho starcem, odňalo mu blaha, těšiti se ze světa a z působení svého ve vědách slovanských. Věčné překážky usilování svého a namahání neobyčejné, přemoci je, dotkly se konečně trvale a nemilosrdně osnovy jeho nervové: viděl pak ve všem nový útok naň, a v každém nového nepřitele potutelného, jenž mu uškoditi se namáhá. Život se mu stal břemenem! Bylo-li by možno bývalo, že od r. 1856, v němž se prvněkrát tato choroba značněji byla zjevovala, Šafařík byl použil toho poklidu, jež mu od pola roku 1860 (půl léta na dovolenou, od 25. května [16. července] počínaje) vládou laskavě bylo popřáno, tož by žil až podnes mezi námi, tož by byl okrašloval podnes i společnost naši vědeckou. Jinak však tomu chtěly Sudičky.

Když totiž po r. 1856 paroxysmy, již výbuch nejsmutnější 23. května r. 1860 se byl zjevil, jej na čas byly opustily, aby opět jasnému jeho duchu volný průchod na delší čas zjednaly, nepopřával si Šafařík oddechnutí nutného a poklidu, tělu a duchu zároveň prospěšného, než zabíral se do prací svých, k nimž přistoupily ještě badání o utrpení a nauce českomoravských bratří, tím úsilněji a hlouběji. V bratřích vidival bezpochyby odlesk vlastního svého utrpení, což zajisté nevedlo na cestu uzdravení a zotavení žádoucího. Přetěžké otázky o hlaholštině a o zelenohorském rukopisu zaujímaly poslední leta živobyті jeho. O soudu Libušině a to hlavně o dědičném právu starých Slovanů a Němců četl v učené společnosti naposled ještě 19. prosince r. 1859 chorý již značně jsa a skoro ničehož více nevida. Půl léta potom znamená, že mu sotva kdysi bude popřáno, pokračovati více v pracích svých, dal spisy své a veškerou svou znamenitou knihovnu zabeďniti v devatenácti bednách a viděl takto mužným duchem duševný svůj hřbitov před sebou. Marně povolal císařský vlastnoručný dopis od 30. října 1860 Šafaříka k novému oddechnutí a životu, odnímaje mu veškeré překážky, jež jej posud byly tížily: neboť 26. června r. 1861 osvobodila ho smrt z trapného jeho živobyті. Sláva věčná budiž památce jeho!

Jako pomník umělecký blahosklonností císařskou jemu na věčnou památku v knihovně je postaven, postavil si i Šafařík sám.

spisy svými věčný vědecký pomník. Mám to za svou povinnost, pokusiti se tu co možná o úplný seznam jeho spisů sem tam i v časopisech roztroušených a posud ne veskrz seznanych. Roztřídíme je, jako život jeho vnější, na čtvero dob.

První doba: 1814—1833.

Rok

1814. Tatranská musa s lyrou slovanskou, v Levoči. 8° 80 str. Sbíрка to vybraných, epických a lyrických básní mladistvým Šafaříkem básněných.
1815. Básně jeho najdeš i ve sbírce:
1817. „Dvanáctero písní,“ jež posud shula „první sbírka Hankových básní,“ čím však není, jsouc sbírkou novočeských básní vůbec ve dvou svazečkách r. 1815 a 1816 od posluchačů české řeči a nákladem jich vydaných (příčný malý 4°). V 2. svazečku najdeš i Šafaříka. — Taktéž hledejž jeho básně v „Prvotínách pěkného umění,“ jež vydával prof. Hromádka ve Vídni 1815 až 1817. 4°.
1818. Počátkové českého básnictví, zvláště prosodie. Prešpurk. 1818. 8° 128 str. Vydal je Š. anonymně proti Dobrovskému zároveň s Fr. Palackým (a J. Blahoslavem = Benedicti).
1819. Výťah z řeči při začetí čtení metrických v *** leta 1819. — Vydáno to r. 1821 v Kroku I. str. 19—33. Podepsán je tam Š. jen: —a—a—. Sloh je naskrz nápodobněn slohu Komenského v Labyrintu.
1822. O hexametu. Zlomek z metriky české. (Toto pojednání přináležejí co malá částka k celku většího díla, v němž metrické umění v systematický okres pojato jest.) Krok I. díl, 3. částka, str. 1—21. Theokritova selanka III. Krok I. 2. str. 33—34.
1823. Písně světské lidu slovenského v Uhřích. V Pešti. 1. sv. 1823; 2. sv. r. 1827. 12° 149 a 168 str. Vydával tyto národní písně Š. s Kollárem a Blahoslavem (Benedikti), prof. na gymnas. v Kežmarku.
1826. Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten. Ofen 1826. 8° XII. 524 S. — Předmluva je datována: Neusatz, 17. Dec. 1825. — Kniha vyšla na předplacení, z Prahy předplaceno na 16 exemplářů.
1828. Uiber die Abkunft der Slaven. Nach Lorenz Surowiecki. Ofen. 8° 212 str.
1830. Sbíрка jmen osadních půlostrova Thráckého, původ slovanský jevicích, pak jména žup, krajů, plemen, biskupství, klášterů Srbských a Bulharských. Rukopis Šafaříkův okolo 1830 založený, v pozůstalosti (nyní v museum) se nacházející.
1830. Literní zprávy. Z poledních Uher na počátku roku v psaní zdělené. Musejník str. 231—234. (Též co do původu Slovanstva důležité.) O Aristofanesovi a jeho Oblacích. Z předmluvy překladu celé komedie Aristofanesovy. Str. 413—432. Šafařík svěřil celé své přeložení Palackému (redaktorů tehdež musejníka), což později zničil.
1831. Zlomky z „Oblaků“ Aristofanesových, komedie řecké provozené v Athenách r. 423; překlad. (Ostatek zničen od Šaf. jakož i zlomky překladův Herodotových.) Musejn. str. 138—152, 254—279.
- Marie Stuartka Schillerova. Překlad. V Praze 1831. 8° 222 str.

1832. Zprávy z poledních Uher (týkající se staré a novější literatury Jihoslovanů). Musejn. str. 109—112. Zprávy tyto z přátelských dopisů čerpané jsou důkazem, že „Geschichte der südslav. Literatur,“ již J. Jireček teprva r. 1864 vydal, tehdaž již povstávala.
1833. Serbische Lesehörner oder historisch-kritische Beleuchtung der serbischen Mundart. Ein Beitrag zur slav. Sprachenkunde. Pesth. 8° 135 str.
- Přehled nejnovější literatury illyrských Slovanův. Musejn. str. 3—55. Obsahuje: literaturu Chorvatů od r. 1820 —, katolických Srbův: 1. Dalmatincův od r. 1800, Bosňákův i Slavoncův od l. 1820. — Srbův řeckého vyznání od l. 1825. Též příklady básní. Pak str. 164—181. Literatura vindických Slovanův od l. 1820. Otiskl v nově r. 1865 J. Jireček v „Rozpravách“ str. 261—316.
 - O Rusálcích. Musejn. str. 257—273. Otisknuto opět v „Rozpravách“ r. 1865 str. 81—95. Srovn. Miklošiče: Die Rusalien. Ein Beitrag zur slav. Mythol. Wien, 1864, 8° 20 str. Viz též: Ost und West 1837. N. 3. 4.
 - Slovanské národní písně. Úvahy 1) Vuka Stefanoviče Karadžiče (1833). 2) Čubra Čojkoviče (Šimona Milutinoviče 1833). 3) Václava z Oleska (Václav Oleski) 1833. Musejn. str. 445—452. 4) Mluvnice Berliťova (1833) str. 452—453. 5) Český pravopis dle Raska, str. 434. Šafařík tu podepsán „R.“ Viz Musejn. 1833 str. 407 a 431.
 - Ohledy metrického veršování illyrských Slovanův. S příklady. Krok 1833. III. sv. str. 21—43.

Druhá doba: 1834—1841.

1834. vydával Š. časopis poučný „Svět ozor“ v Praze, hlavně se týkající zeměnárod- a dějepisu. Větší články jsou: 1) Huculové, tatránský horáci, str. 6. 2) Bulharské žnočky, str. 330. 3) Ostatky staroslovanských her a zábav (o vyjždění na dostihy u Vratislavi), str. 342. 4) Kurpini, lid slovanský v Polště, str. 359.
- Myšlenky o starobylosti Slovanů v Evropě. Předběžná to práce „Starozitností.“ Musejník str. 23—57. — Rozpravy. 1865. str. 1—31.
 - Literatura illyrských Slovanů. Musejn. str. 113—116.
 - Přehled pramenů staré historie slovanské. Musejn. II. str. 155—182.
1834. Nejstarší žaltář polský (Psalterz królowej Malgorzaty). Musejník str. 347—348.
1835. „Svět ozor.“ Druhý ročník. Hlavnější články jsou: 1) Českého národu mravní stav, zvyky a obyčeje. Str. 2., 14., 34. 2) Postřižiny (hlavně u Huculů). Str. 15. 3) Stav ženských u Starorusů. Str. 186. 4) Král pastýřský (v Kujevech, v polském kraji, prvního dne letnic. Str. 190. 5) Obžinky (hlavně u Polanů a Rusínů). Str. 199, 210. 6) Hry a zábavy (hudebné stroje) Starorusů. Str. 246, 286.
- O národech kmene skytického. Pojednání historické. Musejník str. 20—42.
 - Polské časopisy r. 1835 a Chorvátské noviny. Musejn. str. 225—229.
 - O národech kmene Litevského. Musejn. str. 292—326.
 - Přehled národních jmen v jazyku slovanském. Musejn. str. 367—393. Rozpravy. 1865 str. 415—445.

1836. Jména osadní Rus a Polska v abecedním pořádku. Rukopis ve foliantech v pozůstalosti z doby „Starožitností,“ jež rokem 1836 vycházeti počala. Viz oznámení Palackého v musejn. 1835 str. 459.
1837. Slovánské starožitnosti. Oddíl dějepisný. V Praze. 8° 1006 str. Překlad ruský (J. Bodjanskij) v Moskvě. 1838. 8°; polský (Boňkovski) v Pozn. 1842. 8°; německý (Mosig von Aehrenfeld und H. Wuttke) Leipzig. 1843. 8° 2 B.)
- O zemi jmenované Bojky. Musejn. str. 23—36. Rozpravy. 1865 str. 32—44.
 - Podobizna černoboha v Bamberku. Musejn. str. 37—52. Rozpravy. 1865 str. 96—109.
 - Úvahy a) Babukitě osnova slovníce slavjanske nařečja ilirskoga (u Zagrebu 1836). Musejník, str. 125. b) Sbornik Muchanova (Moskva 1836). Str. 137. c) Glagolita Clozianus — edič. B. Kopitar (Vindobonæ 1836), str. 232—235.
 - Zprávy o literatuře ruské. (Ze psaní M. P. P. z Moskvy 21. února 1837.) Musejn. str. 235—237.
 - O důležitosti zpráv historických, zahrnutých v psaní Fr. Palackého z Říma 24. května 1837.
 - Úvahy. 1. Pieśni ludu Biało-Chrobotów, Mazurów i Rusi z nad Bugu — przez W. K. Wojcickiego (w Warszawie. 1836). Musejn. str. 366. 2. Montenegro und die Montenegriner (Stuttgart, 1837) str. 368. 3. Skazanija ruskago naroda sobrannyja J. Sacharovým (St. Petersburg. 1836) str. 370. 4. Rossja-Thaddea Bulgarina (Str. Peterburg, 1837) str. 371—374.
 - Svatý Konstantin a Method. V Praze. 20 str.
 - Uiber die matica illyrska, über die Danica, die literarische Thätigkeit Lud. Gaj's, Kollár's. Ost und West. Nro. 2. str. 16.
 - Uiber die Rusalken von P. J. Schafařík. Uibersetzung aus dem Musejník. 1833. Ost und West. Nro. 3 und 4. Srovn. literaturu z roku 1833.
 - O almanachu srbském Urania. Včela 1837.
1838. Redigoval Š. časopis č. Musea či: Musejník a to od toho roku až do r. 1842. V roku 1838 najdeš tam následující články rukou jeho psané:
- Literní zprávy ze Slovánska. 1. Literatura novější illyrských Slovanů; str. 102, 256, 430, 587. 2. polských Slovanů, str. 106; 3. ruských, str. 108—117; — o Řemešském evangeliu str. 252; o domnělém nálezu slovánských kronik na Černé hoře, str. 254; o litevské literatuře, str. 254; nové spisy polské str. 259; ruské str. 264. Viz i str. 275.
 - Bibliografický přehled sbírek Slovánských a Litevských národních písní; str. 545—561. Těž v Rozpravách, 1865 str. 396—411.
 - Téhož roku vyšel německý překlad a výklad zákonníka Štěpána Dušana (1349, 1354) rukou Šafaříkovou v Kuchařského: Monumenta iuris Slovenici. Waršaviæ 1838. 8° str. 92—226.
 - Taktěž psal německy do časopisu Pražského „Ost und West“: „Uiber die neueste illyrische Literatur“ Nro. 17. str. 70—72. 4°.
1839. Zpráva o ústavu řeči a literatury československé při lyceum A. W. v Prešpurku. Musejník, str. 115—119.
- Monumenta illyrica seu Slavorum gentis universas Illyrici, sensu la-

tissimo sumti, provincias . . . incolentis . . . literaria documenta, idiomate patrio et literis cyrillicis consignata (Loco manuscripti in privatissimum editoris usum) edidit Pragæ. 1839. 8°. 47 str. Srovn. catalogus librorum etc., quæ ad bibliothecam P. J. Šafařík pertinebant. Vindobonæ, 1862, 8° stránka 45.

1840. Založen byl „Rozbor staročeské literatury“: článek první je Šafaříkův: „O nejstarších rukopisech českého Žaltáře,“ kterýžto článek on v sedení filologické sekce 29. října 1840 četl (Sitzungsber. in den Abhandlgen. 1. Bd. Prag, 1841. S. 14). V „Actenbände“ společnosti učené najdeš to v 2. svazku, r. 1843. str. 111—131. Otištěn též v Rozpravách 1865. str. 356—369.
- Die ältesten Denkmäler der böhm. Sprache. Prag in den Abhandlungen der kön. böhm. Gesellsch. 1840. 4° 233 str. Též pro sebe vydáno. Pracovali na nich i Šafařík i Palacký.
 - Illyrská literatura. Musejn. 1840. str. 99.

Třetí doba: 1841—1848.

1841. Četl 14. října „o staroslovanských, jmenovitě kyrilských tiskárnách v jiho-slovanských zemích v století XV—XVII. Abhandl. II. Bd. 1843. Sitzungsber. str. 28.). Otištěno v Musejníku 1842 str. 93—107, pak z něho přeloženo od Kl. v Serapeum německy 1843 č. 21. str. 321—332. Česky otištěno v Rozpravách. 1865. str. 248—260.
- Přehled literatury české na r. 1841. Musejn. 1842 str. 107—132.
1842. Slovanský národopis. V Pr. 8° XII. 178. Druhé vydání v témže roce, v Pr. 8° XII. 190. Třetí vyd. r. 1849. 12° XII. 189. Polsky od Dalmana, rusky od Bodjanského. K tomu „Slovanský zeměvid“ (mapa Slovanstva) fol.
- V musejníku: Literatura ruská, str. 149, 455; lit. polská, str. 151; lit. jinojazyčná str. 311.
 - Dne 3. listopadu četl v učené společnosti: o rukopise císař. knihovny v Praze 17. A. 9 „Život pána našeho Jezu Krista“ obsahujícím. (Actenbd. 1845. 3. B. str. 726.) Otištěno čtení v Rozboru, sv. II. str. 58—70. Pak v Rozpravách, 1865. str. 370—373.
 - Dne 2. června tamtéž: Slovo o českém pravopisu. Otištěno v Musejníku, 1843, str. 3—12. (Zavrhl se v této sesí písmenka j m. í a g m. j.) Rozpravy, 1865, str. 317—325.
1843. Četl 2. listopadu (Actenbd. 1845, 3. Bd., str. 12) o Svarohovi a Svarožiči, bohu ohně pohanských Slovanů. Musejn., 1844, str. 483. Rozpravy, 1865, str. 110—115.
- 1. února v učené společn. (Actenbd., 3. Bd., 1845, str. 8, pak str. 739 aneb v Rozboru, II. seš. str. 71—78) o evangel. sv. Matouše ze 14. století.
1844. 2. května v učené společnosti (Actenbd. 1845 3. Bd. str. 27) o vzdání, traditio, vadium starých Slovanů a Litvínů. Musejn. 1844., str. 384. Rozpravy, 1865, str. 120—133.
- Einleitende Vorrede zu Dr. Jos. Müller's Albanien, Rumelien und die österr.-montenegrinische Gränze. Prag, 1844. 8°.
 - Předmluva k Bezděkově vydání: Základové moudrosti a opatrnosti v Praze. 8°, 7 listův.

- 10. října v učené společnosti (Actenbd., 1845, 3, Bd., str. 29) četl o jménu a položení města Vinety (Voliň) jinak Jumina, Julina, Jomsburk jmenovaného. Musejn. 1845, str. 3—32. — Rozpravy, 1865, str. 45—71.
- 1845. Četl 31. prosince o způsobě, jak se mají cizojazyčná jména osob, zemí a míst psáti v české řeči (Actenbd. 1845, sv. 4, str. 20. Viz mus. 1852. 116.).
 - Úvaha o knize Fr. Miklosiche: Radices linguæ Slovenicæ veteris dialecti. Lipsiæ, 1845. Musejn., str. 505—508.
 - Četl 13. února v učené společnosti (Actenbd. 1845, 4. Bd., str. 10) o některých částkách staročeské mluvnice a to hlavně o jménech přídavných pak o příčestích a přechodnících. Viz násled.
 - Počátkové staročeské mluvnice (sestavené dle zřidel literat. české až do 14. století). Je to úvod do „Výboru ze liter. české.“ Vyšli pro sebe i ve Výboru. 8°, 118 str. Překlad vyšel od J. P. Jordana a pod titulem: Elemente der altböhm. Grammatik v Lipsku, 1847, 8°.
 - Uiber Libušin Súd und Královodvorský Rukopis in dem Vorworte zu J. Math. Grafen v. Thun: Gedichte aus Böhmens Vorzeit. Prag, 1845, 8°, 40 Seiten. Úvod je datován: Prag im April 1844.
- 1846. Četl 30. dubna v učené společnosti: O tvoření sloves v slovanské řeči pomocí vsutí a přirážení souhlásek do kořene. Actenbd. 1847, 4. sv. str. 28. Začátek to byl čtení z mluvnice srovnávací a kořenoslóví od něho zamýšleného. Otištěno v Musejn. 1846. O vsouvání, str. 409—433; o přirážení, 560—627. Rozpravy 1865, str. 458—540.
 - O tvoření slov zdvojováním kořene. Musejn. 1846, str. 355—368. Rozpravy 1865 str. 446—457.
 - 25. června četl v učené společnosti o přetvořování hrdelních souhlásek v sykavky. Actenbd. 1847. 4. Bd. S. 31. Musejník 1847, str. 37—71. Rozpravy 1865, str. 541—573.
 - Hlasové o potřebě jednoty spisovného jazyka (českého) ze strany slovenštiny. V Praze 1846, 8°. Hlas Šafaříkův viz tamtéž na str. 65—88. — Rozpravy 1865, str. 374—395.
 - Četl 23. prosince v učené společnosti výklad některých gram. forem v jazyku slovanském (a to o lokalech na-as, o určitých přídavných, o imperfektu, o aoristech a o jednoduchém budoucím času. Actenb. 1848. 5. Bd. S. 12. Musejn. 1847 str. 127—170. Rozpravy 1865, str. 574—614.
- 1847. Četl v učené společnosti 12. května o položení města Justiniana prima dokazuje, že to město jedno je se slovanským Velbužd (Welebusd) a nynějším Köstendil neb Tjustendill. Actenbd. 5. Bd. S. 17. Pojednání není ještě vytištěno.
 - Četl 10. června tamtéž o pěti staročeských básních nábožného obsahu, posud ještě neznámých. Actenb. 5. Bd. S. 18. Viz je v Musejn. r. 1847 v článku prvním: klasobrání na poli staročeské literatury str. 292—310. Jestif tam zlomek legendy o 12 apoštolech, zlomek českého Alexandra Rozpravy 1865, str. 326—342.
 - 14. října četl v učené společnosti o kronice Jiřího Monacha (mnicha) Hamartola, pro Slovanstvo velmi důležité. Výsledky badání Šafaříkova viz v Actenb., 5 sv., 1848, str. 19, 20.
 - 28. října četl v učené společnosti: Výklad některých pomístních jmen ná-

rodů u Bulharů a u Jihoslovanů (na př. Sapæi, Šopi — Morlachani, Mrvaci — Bersitæ, Brsjaci — Vajunitæ, Vojniči. Musejn. 1847, II. sv., str. 572 až 578. Je to jako dodatek k starožitnostem. Rozpravy 1865, str. 72—78. Actenb. d. kön. böhm. G. 1848, 5 Bd., S. 20.

- 25. listopadu četl v učené společnosti o Rozkvětu slov. literatury v Bulharsku od r. 885—927. Actenb., 5 Bd., 1848, S. 21. — Musejn. 1848, str. 1—32. Rozpravy 1865, str. 163—191.
- Četl 23. prosince v učené společnosti první část článku svého mluvozpytného rozboru čísloslova slovanského. Actenb. 5. B. S. 24. Druhou část četl 20. ledna 1848. Actenb. 6. Bd. 1851. S. 11. Musejn. 1848, 1. sv. str. 217—257. Rozpravy. 1865, str. 615—651.

Čtvrtá doba: 1848—1861.

1848. Poslal Š. sepsaný svou rukou životopis do Vídně k císařské akademii, jež otištěn shledáš v „Almanachu“ téže akademie na r. 1862, str. 124 až 132. Srovn. i ročník 1851.
- Tímže rokem sepsal pojednání o potřebě katedry slov. jazykozpytu tak na universitě Berlínské, jako na Pražské. Viz Rozpravy. 1865, str. V. pozn.
 - Mezi 1. a 15 dnem května napsal též myšlenky o provedení stejného práva českého i německého jazyka na školách českých. Musejn. 1848, II. sv. str. 171—197. Obsahuje články: Poměry národností v Rakousku — poměry národností v Čechách — uspořádání poměrů jazyčných na školách českých. Viz Rozpravy. 1865, str. V. poznamenání.
 - Klasobrání na poli staročeské literatury. Sbirka druhá: 1) Legenda o sv. Dorothe. — 2) Pláč sv. Marie. — 3) Hvězda mořská. — 4) Vzdechnutí k otci. — 5) Mistr Lepič, moudrý hrnčír. — 6) Zlomek staročeského žaláře. Musejn. 1848, II. sv. str. 259—273.
1849. Vykládal 22. března ústně v učené společnosti o nynějším stavu badání o hlaholském písemnictvu, tvrdě, že v 9. století glagolice již rozšířena byla mezi Jihoslovany, ale že o původu hlaholice ničehož se ještě s jistotou souditi nedá. Actenb. VI. Band. 1851, str. 20.
1850. Po ukončených poradách Vídenských napsal k prvnímu, německo-českému dílu *Juridisch-politische Terminologie der slav. Sprachen Oesterreichs* (Wien. 8° 1850, 263 S.) předmluvu datovanou: Im Juli 1850. XIII. str. vel. 8°.
- 17. ledna vykládal v učené společnosti o nutnosti sestavení fraseologie české, dává i příklady, pak mluvil o zjevích literatury ruské od r. 1848 až 1849. Actenbände. 1851, VI. Bd. str. 41.
 - 15. května mluvil tamtéž o památkách a nápisech nalezených v posledních letech v Kaukazu, jež se vztahují na krále Antův Boxa a na slov. národ Narcí; l. c. str. 47.
1851. *Monumenta serbica* nebo Památky dřevního písemnictví Jihoslovanův. V Praze. (Izbor jugoslovjanskich dostopamjatnostiji.) Díl předchozí. 8° 105 listů. Nové typy. Měl i II. a III. díl „monumenta“ následovati. Předmluva k „Památkám“ otištěna v „Rozpravách“ 1865, str. 192—198.
- Mnicha Chrabra: o písmenech Slovanských. Text. V Praze, 8° str. 8.

- 24. listopadu upozornil v učené společnosti na obsah svých Památek dřevního písemnictva staroslovanského a vysvětloval několik statí ze životopisu slov. apoštolů sv. Kyrila a Methodia. Actenbd. VII. Bd. 1852, str. 40—41. Vydáno pak v Praze: Život sv. Konstantína (IV. 32), sv. Methodija (IV. 10), sv. Simeona (IV. 31), pak ž. krále Štěpána (rukopis 13. století), ž. svatého Savy (rukopis 17. stol. IV. 15 stran).
1852. Četl 10. května v učené společnosti o prvověku hlaholského písemnictví. Actenbd. VII. Bd., str. 49. Musejník 1852. II. sešit, str. 81—108. Rozpravy. 1865. str. 199—223. Tyto články jsou propravou k „Památkám“ r. 1853 vyšlým.
- Vykládal v učené společnosti 5. července rozdíl překladův staroslovanských písma sv. dle recensí hlaholských a kyrilských rukopisův. (Actenbd. VII. str. 56. 57.), kterýžto výklad obsažen v článku druhém o pohledu na prvověk hlaholského písemnictví“ — v Musejn. 1852, seš. 3., str. 64—80. Rozpravy. 1865, str. 225—240. Od konce r. 1851 až do konce r. 1852 dokonával Šaf. ku tisku hojný materiál k vědeckému slovníku německo-českému a napsal co dodatek: O skloňování cizojazyčných jmen. Musejn. 1852, str. 116—134.
1853. Přednášel v učené společnosti 7. listopadu o statutu Polickém (Poljica, Polizza) v Dalmatsku. Actenb. 1853, 8. Bd., str. 46, 47. Musejn. 1854, str. 270—283. Rozpravy. 1865, str. 134—152.
- Německo-český slovník vědeckého názvosloví pro gymnasia a realné školy. Předmluva od Š. v Praze dne 23. dubna 1853, 8^o VIII. str. Přípojek o některých přídavných: 1. Přídavná na -ný a -ní. 2. přídavná na -ový. 3. přídavná v chemických názvech, str. IX—XVII. Slovník pak 343 stran.
- Památky hlaholského písemnictví. V Praze, vel. 8^o 100 str. První to chrestomathie hlaholská, i co do úvodu soujem skoumání o hlaholštině.
- Vrátil se v posezení učené společnosti 25. října opět k výkladu zpět, jak se liší překlady staroslov. písem svatých co do recensí hlaholské a kyrilské. Act.-B. 1854, VIII. sv. str. 26.
- V téže době (r. 1852? 1853?) sepsal stručný přehled (abecední) knih církve řeckokatolické, kterýžto přehled teprva po jeho smrti v musejníku r. 1862, pak v „Rozpravách“ r. 1865, str. 240—247 vyšel.
1854. Četl 16. října v učené společnosti o metrickém překladu žalmů v zlomku jednom tištěném o němž se domníval, že jsou to žalmy Nudožerinovy. Actenbd. 1857, 9. B., str. 25—26.
1855. Četl 8. října v učené společnosti o životu a působení českomoravského bratra Petra Chelčického. Actenb. 1857, 9. Bd., str. 45.
- Taktéž 19. listop. o nalezeném zlomku z 13. stol. na němž rýmovaný žal sv. Anny, matky Samuela, nad neplodností. Actenb. 1857, 9. Bd., str. 47.
- Klasobráni na poli staročeské literatury. Musejník. Tato třetí sbírka obsahuje: 1. nadřečený zlomek legendy o sv. Anně, str. 529—532. 2. nadřečený metrický překlad žalmů, str. 532—538.
- Prof. Höfler a Šafařík přinesli 17. prosince nalezené a vyložené zlomky hlaholské z bibliotheky kapitulní do učené společnosti a to přilepené ještě na deskách knihy. Toť se opakovalo se čtením jich a výkladem 3. listopadu 1856. Actenb. 1857, 9. Bd. str. 49; Actenb. 1859, 10. Bd. str. 34.

1857. Prager glagolitische Fragmente von Höfler und Šafařík. Prag, 1857, 4°, 62 str. Jednak v Actenbandu 10. r. 1859, jinak pro sebe vyšlé r. 1857 v Praze.
- Četl 26. října v učené společnosti poslední své mínění co do hlaholštiny ze spisu: Uiber den Ursprung und die Heimat des Glagolitismus. Actenb. 1859, 10. Bd., str. 63, 64.
- Toto čtení pokračováno 9. listopadu. L. c. str. 64.
1858. Vyšel spis sám u veřejnost: Uiber den Ursprung und die Heimat des Glagolitismus. Prag, 1858. 4°, 52 str.
1859. Podával 3. ledna v učené společnosti zprávu o hlaholském zlomku, jež našel prof. Ficker v Inšbruku. Je to zlomek řeči sv. Jana Zlatoušého, jež se písmem a řečí podobá zlomkům v Glagolitě Clozianově objeveným. Sitzungsberichte 1859, str. 3.
- 28. března pokračoval tamtéž o tomže předmětu, upozorňuje zároveň na to, že v Oportu Portugalském se nachází staroilyrský rukopis, jež bezpochyby je hlaholský. Sitzgsber. str. 23. Vojtěch Šafařík (mladší) podával o tomže předmětu taktéž zprávy 10. října. Sitzungsberichte 1859, II. oddělení str. 58.
- 19. prosince měl J. P. Š. bohužel již poslední své čtení v učené společnosti, týkající se hlavně právní stránky Zelenohorského rukopisu (Libušin súd.) Sitzungsberichte, str. 90. Srovn. Pražské noviny 1859, č. 301 od 21. pros. Článek sám nejdeš otištěn v musejníku r. 1864.
- Po smrti Šafaříkově vyšlo:
1862. Catalogus librorum, incunabulorum, codicum manuscriptorum, chartarum geographicarum, quæ olim ad bibliothecam P. J. Šafařík pertinebant. Vindobonæ, 1862. 8°, 116 str.
- Staroslovanské životy sv. Ludmily a sv. Ivana. Z pozůstalosti Šafaříka. Úvod, překlad český a vysvětlení od Jos. Jirečka. Musejník, 4. svazek, str. 318—322.
- Bratra Jana Boleslava historie bratří českých u výtahu. Musejn., 2. sv., str. 99—124, — 3. svazek, str. 201—212.
- Klasobráni na poli staročeské literatury. Sbirka čtvrtá. (Naučení způsobův přístolních — na umučení Páně — o kopí Páně.) Musejn., 3. sv., 269—271.
- Stručný přehled liturgických kněh církve slovanské. Musejník, 4. svazek. str. 291—297. Viz rok 1852—3. Téhož roku dokončeno 2. vydání Starožitností Slovanských (v Praze, 8°, viz rok 1864). V druhém dílu „Starožitností“ těch jsou „Přídavky z rukopisné pozůstalosti“ a to: 1. Poznámky k 1. dílu str. 735. 2. Zprávy o písmu slovanském str. 736—744. 3. Ukazatel mythologických jmen, str. 744—746. 4. Překlady starobylých svědectví, str. 746—749.
- Ubersicht der liturg. Bücher. Schmalzer, Zeitschr. 1864., str. 27.
1864. Výměsky o dědičném právu v Čechách co příspěvek k vysvětlení zlomku Zelenohorského. Podává Vojtěch Šafařík. Musejn., str. 3—10. Rozpravy 1865, str. 153—160. Srovn. 1859. 19. prosince.
- Přídavky k starožitnostem Slovanským. Z papírů P. J. Šafaříka podává Vojtěch Šafařík. Musejník, str. 82—88.
- Poznámky o věcech hlaholských. Z rukopisu P. J. Šafaříka sděluje Vojtěch Šafařík. Musejn. str. 212—217. (Psáno v rocích 1858 neb 1859.)

1864. *Geschichte der südslavischen Literatur* (handschriftlicher Nachlass), herausgegeben von Jos. Jireček. Prag, 1864, 1865. (Juž r. 1832 hotovo.) Obsahuje: 1. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum. 2. Illyrisches und Kroatisches Schriftthum. 3. Serbisches Schriftthum (Přehledy to literatur nadřečených Slovanů.). Mělo se v tom pokračovati, aby znenáhla literatura obšírná všech slovanských národů tiskem se objevila. Aspoň se v pozůstalosti našly cedulkové katalogy kněh lužických a staroslovanských, rovněž jak hojné zápisy o knihách ostatních národů slovanských.
- *Sebrané spisy*. K tisku upravil Jos. Jireček. V Praze, 1861—1864. 8°. I. a II. díl: *Slovanské starožitnosti*. 2. vydání, 600 a 767 stran. III. díl: *Rozpravy z oboru věd slovanských*. 1865, 8°, 651 str. IV. díl práce básnické a esthettické. (Musa tatránská, básnické plody, Oblak Aristof. Marie Stuartka, počátky českého básnictví atd.).
- *Auszüge aus Šafařík's G. d. südslav. Liter. Schmalzer*, Zeitschr. 1864, str. 276. (Primež Truber).

O vědeckých účelech Šafaříkových, bohužel nedokonaných viz *Almanach der kais. Wiener Akademie*. 1862. S. 125—132, a *Rozpravy* (Předmluvu) 1865, pak *Životopis Šafaříkův* od Jos. Jirečka v „*Oesterreich. Revue*“, dritter Jg. 1865. VIII. Bd. str. 1—73.

Historische Section am 25. Juni 1866.

Anwesend die Herren Mitglieder: Tomek, Wocel, Hanuš, Zap, Storch, Winaříký, Schmidt von Bergenhold; als Gäste die Herren: V. Stojanov, A. Petera und Naranovič.

Herr Stojanov (als Gast) hielt einen böhmischen Vortrag über die altnationalen Sitten und Gebräuche der Bulgaren, welcher in der *Museumszeitschrift* erscheinen soll.

Im Monate Juni eingelagte Druckschriften.

Sitzungsberichte der kais. Akademie d. Wiss. zu Wien: a) *Philos.-hist. Classe*. Bd. 49, 3. Heft; Bd. 50, 1. 2. 3. 4. Heft; Bd. 51, 1. Heft. Register zu 41.—50. Bd. — b) *mathem.-naturw. Classe*. Bd. 51, I. u. II. Abth., 4. 5.; Bd. 52, I. u. II. Abth., 1. 2. 3. — *Denkschriften* usw. Band XIV.

Archiv für österreichische Geschichtsquellen. Bd. 34. 1. 2. Hälfte und Bd. 35. 1. Hälfte. —

Fontes rerum Austriacarum. Diplomata. Bd. XXIV.

Almanach usw. XV. Jahrgang. Wien. 1865.

Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wiss. zu München. 1866. I. Bd. 1. 2. Heft.

Monatsberichte der k. preuss. Akademie der Wiss. zu Berlin. März 1866.

The American Journal of science and arts. Vol. XLI. May 1866.
Nr. 123.

Sul moto ondoso del mare e sulle correnti di esso specialmente su quelle littorali pel comm. Alessandro Cialdi. Roma 1866. (Vom Hrn. Verfasser.)

Les ports-canaux. Article extrait de l'ouvrage sur le mouvement des ondes sur les courants de la mer et specialment sur les courants littoraux par le comm. Alexandre Cialdi. Rome 1866. (Vom Hrn. Verfasser.)

Sommaire de dix mémoires sur la question des inondations et sur l'endiguement des rivières (lus ou présentés à l'academie des sciences par M. Dausse). Paris 1864. (Vom Hrn. Verfasser.)

Publicationen des litterarischen Vereins in Stuttgart. Nr. 81—84.

Atti dell' I. R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Venezia 1866. Tom. XI. Serie III. disp. 6.

Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien. VIII. Jahrgang 1864. Heft 2.

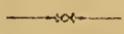
Mittheilungen der geschichts- und alterthumsforschenden Gesellschaft des Ostenlandes. Altenburg 1865. Bd. VI. 3. 4. Heft.

K. V l a d. Zap: Kronika česko-moravská. V Praze 1866. Sešit 26. (Vom Hrn. Verfasser.)

Verhandlungen des naturwissenschaftlichen Vereins in Carlsruhe. 1. 2. Heft. Carlsruhe 1864, 1866.

Pertz: Monumenta historica Germaniæ. Tom. XVIII.

Schriften der Universität zu Kiel aus dem Jahre 1865. Bd. XII.





Druck von Dr. *Ed. Grégr* in Prag.
